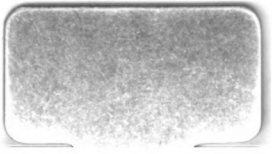
Digitized by Google



Digitized by Google

146.

Classische

Theater-Bibliothek

aller Nationen.

Oehlenschläger.

Correggio.

Preis 9 kr. S.W. = 3 Sgr.

Stuttgart.

Verlag der Expedition der Freya.

(Carl Hoffmann.)

Digitized by Google

5789 e. 3

Digitized by Google

Correggio.

Trauerspiel in fünf Akten

von

Adam Oehlenschläger.

Stuttgart.
Verlag der Expedition der Freya.
(Carl Hoffmann.)
1868.

Digitized by Google

LIBRARY

Digitized by Google

Einleitung.

Sieht ein Architekt oder geübter Laie den Grundriß eines Gebäudes mit wesentlichen Mängeln behaftet, so weissagt er ein krankes Werk, und kein Glanz des Aufbaus kann seinen Durchblick entschädigen oder täuschen. Muß er gar den Baugrund verwerfen, so ruft er: der Liebe Müh' umsonst! und vor seinem innern Auge stürzt die ganze Struktur, noch ehe sie aufgerichtet wird, stäubend zusammen. Wie verhält es sich nun in dieser Hinsicht mit unsrem Correggio-Tempel? Ziehen wir einmal die Grundlinien.

Erster Akt. Vierzehn Jahre nach Raphael's Tod, also im Jahr des Herrn 1534 malt Antonio Allegri in seinem Heimatdorfe Correggio unweit Parma auf offner Flur seiner Wohnung ein Madonnenbild, zu dem seine Frau Maria und sein Knabe Giovanni Modell sitzen. Aus dem nahen Walde tritt Silvestro herzu, ein Bruder Einsiedler, den die kleine Familie als Arzt des Leibs und der Seele verehrt. Sie bedürfen der Aufrichtung, denn Armuth und Kränklichkeit des Ernährers spannen sie in eine drückende Sorgenatmosphäre. Silvestro äußert sich auch über die Kunst. Er nennt sie ein buntes Spielwerk, von dem Cherub Religion auf den Flügeln getragen, er setzt sie in Vergleich mit der Natur, die für ihn den Vorzug hat, er sagt:

> Wen Eitelkeit und Leichtsinn nach und nach
> Von der Natur entfernt, der kann sich ihr
> Nur an der Hand des Künstlers wieder nah'n.

Wer möchte ihm solche Reden verargen? Einfalt ist ja sein Stand, seine Tugend. Und vollends Begriffe wie Kunst und Natur, diese dunkelsten, bestrittensten, unausgedachten! Aber warum widerspricht ihm der Maler nicht? Er ist zerstreut; er hat an sein Malen zu denken, nicht über sein Malen; auch wäre es zwecklos, mit dem Gottesmann

Digitized by Google

Aesthetik zu schwatzen; er läßt ihn bei seinem Glauben; kurz er will nicht. Er müßte aber wollen, sonst bleibt uns der Dichter für die Ansicht des Klausners verantwortlich. Doch schweifen wir nicht voreilig über unsre Zeichnung weg.

Antonio, oder heißen wir ihn lieber gleich Correggio, wenn auch der Dichter mit dem Ruhmesnamen zaudert — Correggio schenkt nun dem Klausner, um sich ihm erkenntlich zu zeigen, seine Büßende Magdalena, die er „so zu sagen als Göttin der Waldesfrömmigkeit" gemalt; der fromme Bruder nimmt das Geschenk mit Lobsprüchen entgegen und entfernt sich. Inzwischen hatte der kleine Giovanni an des Nachbar Gastwirths Haus Männerchen gekreidelt, und sein Vater über den aufwachenden Kunsttrieb seines Söhnleins erfreut, hilft ihm jetzt den Strichen Gestalt geben. Aber Battista tritt heraus und bedankt sich mit Schimpfworten für die Ehre. Sein Sohn Franz, in der Lehre bei Meister Lucas zu Rom, habe nie solche Allotria getrieben, der werde ein rechter Maler werden. Correggio leugnet es mit Spotten und ersucht hierauf Battista, ihm heute und morgen die Kost noch auf Rechnung zu geben, er wolle inzwischen mit dem Bilde, das er auf der Staffelei habe, fertig werden und ihm dann alles Rückständige bezahlen. Battista weigert sich. Da wird ein Brief aus Rom gebracht von Meister Lucas; Correggio wettet sein Gemälde gegen ein Mittagessen, daß Lucas in Franzens Betreff seiner Meinung sei, und er gewinnt. Der beschämte Gastwirth, allein gelassen, lüftet nun seine Wuth auf den Maler in den geringschätzendsten Ausdrücken.

Er wird unterbrochen von Ottavio, einem Edelmann aus Parma, dem er zwischenein als Hausverwalter dient, und dem es gelegen kommt, daß Franz nicht zum Maler tauge; so könne er statt des Vaters, der doch zu entfernt wohne und durch seine Wirthschaft zu sehr in Anspruch genommen sei, bei ihm in Parma als ständiger Rechnungsführer fungiren. Battista ist hoch beglückt, und als ihm Ottavio zu verstehen giebt, daß er ein Auge auf des Malers Frau geworfen, erscheint es ihm als ein christlich Werk, wenn Seine Gnaden sich der lieben Seele in Huld annehmen wolle. Wie erwünscht für seinen Rachedurst! Correggio tritt zu den beiden. Vollende dein Bild, sagt ihm der Graf, ich bezahle es dir mit 80 Scudi — der Maler ist ganz bestürzt über den hohen Preis — es soll meine Gallerie schmücken, in der alle großen Meister vertreten sind. Auch sollst du mit Frau und Kind bei mir wohnen und mir einen Plafond malen. (Welch eine Aussicht für Correggio, der, wie er sagt, außer einigen alten Altartafeln noch nichts von der Hand großer Meister gesehen!) Vor allem aber, denn ich muß abreisen, rufe deine

Digitized by Google

Frau heraus, damit ich sehe, ob ihr das Konterfei ähnlich sei. Maria kommt und hört und schweigt zu den Freudenrufen ihres Mannes. Und als sie allein ist, äußert sie ihre Ahnung des Schlimmsten, denn die Blicke und Händedrücke des Grafen hatte sie recht wohl verstanden.

Zweiter Akt. Michelangelo Buonarroti und Giulio Romano, auf der Reise nach Mantua begriffen, kehren in Battista's Gasthaus ein, bis ein Rad, das ihnen unterwegs am Wagen gebrochen, wieder hergestellt ist. Michel ist bitter verstimmt wegen dieses Unfalls, dann wegen des gefälschten Weins, den man ihnen vorsetzt, und Giulio's Witzeleien machen ihn nur noch grimmiger. Sein Reisegefährte will ihn zu einem Gang nach der Dorfkirche bewegen, wo sich Gemälde von Cimabue und Giotto, den Urvätern der Florentinischen Schule, befinden sollen; aber Michel sträubt sich mit Leidenschaft, den Kinderschritten der Kunst in feuchten Gängen nachzutappen, worauf ihm Giulio über Bildhauer und Polterer den Text liest, ihn aber schließlich im Vergleich mit Raphael als den ersten oder zweiten Erzengel preist. Giulio geht allein, und Michel zankt sich weidlich mit dem Wirthe. Dieser lockt den Fremden bald aus seinem Inkognito und würde den großen Angelo, aus purer Begeisterung für die Kunst, mit tausend Freuden umsonst bewirthen, wie er einst dem göttlichen Raphael gethan, wenn er ihm auch wie dieser ein noch so geringes Denkmal seines Pinsels oder Meisels in seinen Speisesaal stiften wollte. Aber es wird nichts gereicht; und als Michel jetzt den Maler drüben an der Staffelei erblickt, erinnert sich Battista's Rachsucht der verlornen Wette und nimmt ihren Vortheil wahr, die beiden Künstler an einander zu hetzen. Er schildert Correggio dem Fragenden als einen braven Mann, seinen besten Freund, der aber als Originalgenie seinen eignen Weg gehe und die Künstlernamen draußen verachte; dann begiebt er sich hinüber, macht Correggio zutraulich, lobt seinen Witz und bittet ihn um den Gefallen, den reisenden Färber dort, einen Grobian, der sein Bild zu sehen kommen werde, nach Gebühr heimzuschicken.

Das Plänchen gelingt. Michel rühmt Correggio's Colorit, sagt ihm dann, in der Erhitzung des Gesprächs, daß er nicht zeichnen könne, beweist ihm, daß er ein Pfuscher sei und bleibe, und was der Süßigkeit sonst ist. Correggio fühlt sich mehr als getroffen, erkennt den großen Buonarroti an seinem Sigelring, steht vernichtet und bekommt noch zu hören, daß er zu allem hin ein schwacher Knabe sei, ein elender Mensch, charakterlos, voll Dünkel und Bauernstolz. Michelangelo, nachdem er so seine Breitseite abgedonnert, wendet sich zurück. Da erlischt in Correggio's Brust der letzte Funken von Selbstgefühl, er ver-

Digitized by Google

zweifelt an seinem Beruf zur Kunst und sagt zu seiner Frau, der er den Vorgang unter Thränen erzählt, wenn der Meister bei dem Ausspruch, den er zweimal gethan, ein drittes Mal beharre, so wolle er dem Rathe seines seligen Schwiegervaters folgen, wolle gleich ihm ein Töpfer werden und nur noch Thonbäuche bemalen.

Dritter Akt. Correggio vollendet mit einigen Strichen sein Bild. Er bringt im Grase noch eine veilchenblasse Hyazinthe an, als ein Symbol seiner gestorbenen Hoffnung, als ein Zeichen seiner Todesahnung. Er darf sich gestehen, daß er von wahrer Liebe zur Kunst erfüllt sei, doch will er den Trieb, der sein Leben ausmacht, künftig zurückdrängen, will die Wochentage dem Handwerk widmen und nur noch an Sonntag-Vormittagen zur eignen Lust, zum unschuldigen Vergnügen den Pinsel führen. Da naht sich Giulio Romano. Er hat in der Kirche Correggio's „Nacht" gesehen und ist von Bewunderung des Meisterwerks hingerissen. Er sagt im Selbstgespräch unter Andrem:

Wie Giulio? Nach Correggio mußt du reisen,
Um wieder einen Raphael zu finden?
O wunderbar! sehr wunderbar! sehr, sehr!

Und er schließt seinen Monolog mit den Worten:

O seltsam, daß so oft ein Nazareth
Das Göttliche gebären muß; daß häufigst
Der holde Engel, der die Welt beglückt,
In einer Krippe seine Wiege findet.

Nun begrüßt er den Künstler und als er vernimmt, daß er Antonio Allegri heißt, ergänzt er mit dem Griffel der Geschichte: Antonio Allegri da Correggio! In das zerdrückte Gemüth unsres Malers stechen die Huldigungen des Fremden als Zungen des Spottes. Allmälig klärt man sich auf, und Raphael's Lieblingsschüler sucht wieder zu kitten, was sein rauher Nebenbuhler zerschlagen hatte. Auch läßt sich Michelangelo durch eine Vorlesung Giulio's umstimmen, und nachdem er den Gastwirth, der den Streit angezettelt, mit der Peitsche bedroht, macht er sich zuerst mit dem kleinen Giovanni liebenswürdig, übergiebt dann der Mutter seinen Siegelring als ein Freundschaftspfand für ihren Mann, und fügt die Versicherung hinzu, daß ihm dessen Glück ein Anliegen sein werde. So reist er mit Giulio ab. Maria verkündet ihrem Gatten voll Freude den Hergang, und sie versprechen sich ein Paradies, das der lauernde Battista durch Einführung der Schlange vollkommen machen will.

Vierter Akt. Nun werden wir nach Parma in Ottavio's Bildersaal versetzt. Der Graf und Battista, par nobile fratrum, er-

Digitized by Google

öffnen die Scene. Jener vertraut seinem belobten Rechnungsführer, daß ein Räuber Nicolo von der Bande, der sie nachstellen, sich frecherweise in seinen Dienst gemeldet und so in die sichre Falle gehe. Battista weiß aus einem Briefe, daß sein Sohn Franz noch heute von Rom her eintreffen werde. Auch Correggio's Ankunft steht bevor, und seine Frau, auf die es Ottavio abgesehen, werde bald nachkommen. Die Bemerkung des Kupplers, daß Seine Gnaden die schöne Cölestina mit ihrem Vater Ricordano erwarte und diese Dame heirathen wolle, was einem Verhältniß mit Maria unter dem gleichen Dache im Weg stehen möchte, entkräftet Ottavio mit der Erwiderung, daß er die schöne Geistvolle, die vielumworbne, nur aus Eitelkeit zur Gattin wünsche; sie liebe ihn nicht und werde ihm höchstens ihrem Vater zu Gefallen, der die Verbindung wünsche, die Hand reichen; jedenfalls müsse diese Wintersonne der Sommersonne Maria Raum geben, und Maria's stillem, anspruchslosem Wesen gegenüber werde Cölestina auch wohl keinen Argwohn schöpfen. Ihm sei nur das Eine bedenklich, daß er sich als Mäcen blamiren könnte, wenn der unbekannte Schlucker Correggio, über dessen Talent er kein Urtheil habe, vor Cölestina's Kennerblick nicht bestehen würde; was Battista, da der Maler doch ein gar zu elender Tropf sei, nicht in Abrede zieht. Diesen sehen sie jetzt mit seinem Bilde auf dem Rücken durch den Garten kommen: Ottavio zieht sich zurück mit dem Vorsatz, den Compromiß wegen seiner Frau noch heute mit ihm zu versuchen, denn was er nicht kaufen könne, das wolle er nicht stehlen; und Battista, der sich das Stehlen für den kurz Angebundnen vorbehält, entfernt sich gleichfalls, nachdem er seinem gehaßten Nachbar Rache geschworen, und zwar als Calabrese eine blutige durch den Dolch jenes Nicolo.

Nach der Hitze des Weges entzückt sich Correggio an den luftigen Gärten und Treppen, an den kühlen Marmorwänden, und gar der Saal — ein Bildersaal — voll von Bildern — aller Meister und Schüler! Er freut sich wie ein Kind und spricht wie ein Kind über die nie gesehnen, kaum geahnten Herrlichkeiten, die Landschaften, Helden, Thiere und Madonnen. Und ein niederländisch Genrebild!

> Ist es doch nimmer noch mir eingefallen,
> Daß solche Sachen auch man malen könnte.
> Man muß es durch die hohle Hand betrachten.
> Wer hat wohl das gemacht? Steht nicht der Name
> Darunter? „Flamländer, Unbekannter".
> Flamländer? welcher Landsmann mag das sein?
> Ob Flamland weit von Mailand liegt?

Zuletzt erblickt er hinter einem seidnen Vorhang, den er zurückschlägt, eine heilige Cäcilie. Das ist nicht Malen, ruft er aus, das

Digitized by Google

ist Dichten! (Einem Bauern nöthigte einmal die Farbenpracht der untergehenden Sonne den Ausruf ab: des ischt koi' Natur, des ischt e Schöpfeng!) In diesem Augenblick schreitet Ottavio in den Saal, und Correggio, trunken von dem Gemälde, fragt ihn ohne Gruß: wer hat dieß Bild gemacht? Raphael, antwortet Ottavio kalt, und Correggio darauf mit freudiger Begeisterung: Ich bin auch ein Maler! Das stehe längst zu wissen, höhnt Ottavio und rückt nun mit seinem Antrag heraus, um so unbefangner, je mehr er den „aufgeblasnen Narren" verachtet. Aber bald überzeugt er sich, daß den Maler ein Herzensband mit seiner Gattin verknüpft, und er geht wie ein brüsker Käufer, der sich in der gesuchten Waare getäuscht hat, von dannen. Dem gekränkten Gatten fällt es jetzt wie Schuppen von den Augen, er will den Beleidiger zum Zweikampf fordern, weist aber sogleich diese „lächerliche Wallung" zurück, denn ein Künstler habe seine Ehre mit andern Waffen auszufechten. Freilich der Genuß an den Bildern ist ihm nun vergällt, er fühlt sich erschöpft, zerbrochen, und überläßt sich auf einem Stuhle dem Schlummer.

Ricordano und Cölestina treten, ohne den Schlafenden zu bemerken, in den Saal, letztere mit einem Lorbeerkranz in der Hand. Im Garten hatte ihr der Zweig nach den Locken geangelt, sie riß ihn zur Strafe von seinem Stamm, und gleich bog er sich in ihrer Hand zum Kranze. Vater und Tochter sagen sich gegenseitig die höchsten Schmeicheleien und verständigen sich mit Wenigem, daß Cölestina den herzlosen Ottavio nicht heirathen müsse. Zwar hatte es Ricordano einem sterbenden Freunde versprochen, aber es war übereilt, Gott wird's vergeben. Du kleine Musa, sagt der Vater, kalt wie Eis

> Verschmähest du der Erdensöhne Liebe
> Und lebst nur in der Kunst und der Natur.

Auch eine kleine zauberische Circe nennt er sie, als sie ihm vorschlägt, daß er ihr Ottavio's Gallerie, ihren Augapfel, mit Geld kaufen solle, da sie diesen Schatz jetzt nicht mit ihrer Hand erkaufe. Dann geht er, dem Freier den Korb zu überbringen. Cölestina, allein, schwärmt platonisch in Kunst. Sie will Raphael's Cäcilie ihren Lorbeer weih'n, sieht aber jetzt ein neues Bild gegen die Wand gelehnt, wendet es um und erkennt sogleich Antonio Allegri's Pinsel, des „großen, neuen, unbekannten Malers", von dem sie schon viele Köpfe kopirt und von dem ihr Michelangelo und Giulio Romano heute unterwegs so viel erzählten. Jetzt will sie dieses neue Bild kränzen, wird aber den Schlafenden gewahr und erkennt ihn sofort an Buonarroti's Siegelring, den er am

Digitized by Google

Finger trägt. Nun möchte sie dem Künstler selbst den Kranz aufsetzen, thut es auch endlich verzagt und entfernt sich schnell.

Correggio erwacht. Ein Traum hatte ihn nach Elysium gezaubert, wo ihm die Musa mit den Worten: Ich weihe dich zur Unsterblichkeit! einen Lorbeerkranz auf die Stirne gedrückt. Er fühlt nach seinem Haupt, und welch' Mirakel! der Kranz ist kein geträumter. Die Fülle der Gesichte stören ihm Battista und Nicolo, welche ihm von Ottavio das Geld für sein Bild bringen, und zwar auf Battista's Veranstaltung — einen Sack voll Kupfermünze, dessen Schwere auf den Schultern ihm in's Gedächtniß rufen möge, daß sein Vater ein Lastträger gewesen. Correggio bittet um Silber, wenigstens für einen Theil des Kupfers, da er so müde sei und der Heimweg so heiß und weit, aber umsonst. Da tröstet er sich mit dem Bibelworte: Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen; und mit dem Sack auf dem Rücken, mit dem Lorbeerkranz auf dem Kopfe, zieht er „leicht und kühnen Muths" seine Straße. Battista aber giebt als Hausverwalter dem Bedienten Nicolo Urlaub, heute seine alte Mutter über Land zu besuchen, und sagt ihm so deutlich, als es ein Raubmörder nöthig hat, was bei Correggio, den sein Weg durch denselben Wald führe, an Geld und Geldeswerth zu holen sei.

Fünfter Akt. Im Walde zwischen Parma und Correggio, unweit Silvestro's Hütte und Heiligthum, monologisirt der alte Räuberhauptmann Valentino, der Schrecken der Umgegend, seine Konfessionen. Der Vulkan seines Muthes ist ausgebrannt; es scheine mit ihm zur Neige zu gehen; da er aber stets ein guter Christ gewesen, was sich mit Schurkerei ganz wohl vertrage, so komme er vielleicht doch in den Himmel, oder müsse er in die Hölle fahren. Der Klausner tritt zu ihm und sucht geistlichen Samen in sein Herz zu streuen. Dann bringen mehrere Räuber den Franz Battista geschleppt, den sie wegen der Angebereien seines Vaters umbringen wollen. Der Hauptmann giebt ihn preis, aber Silvestro legt sich in's Mittel und rettet ihn, indem er Valentino und seine Mordgesellen durch Vorzeigung des Magdalenenbildes, das ihm Correggio geschenkt, im Handumdrehen paralysirt. Ja Valentino ist so zerknirscht, daß er seinen Zögling Nicolo, der sich einstellt, um dem Maler aufzulauern, nebst der ganzen Bande in die Höhle verweist und flügelhängend seine Abdikation ankündigt.

Correggio kommt einhergewankt mit Sack und Lorbeerkranz. Erschöpft, verdurstet, fieberkrank, wirft er sich am Quellenrand nieder. Er will Wasser schöpfen, hat aber keinen Becher; er will es mit dem Hute thun, hat ihn aber in Parma liegen lassen. Er schöpft mit der hohlen

Digitized by Google

Hand, allein die kargen Tropfen mehren seinen Durst, anstatt ihn zu stillen. Da geht Lauretta, seines Nachbars Tochter, vorbei auf die Ziegenmelke und reicht ihm einen Trunk aus ihrem Eimer. Er will ihr zum Dank einen Mann verschaffen; aber nur keinen Künstler, sagt sie, denn die vergessen doch alles über ihren Träumereien. Sie ist ein resolutes Ding, blond und nordisch-unheimlich, stammt von Germanen ab und singt dem Nachbar zur Erheiterung ein schauriges, schwarzgeflügeltes Elfenlied. Correggio fühlt, daß er sich den Tod getrunken, daß sie ihm den Tod gesungen. Nur Weib und Kind möchte er vor dem Hinscheiden noch sehen. Diese kommen des Wegs, den Vater zu suchen. Marie kann beim ersten Blick nicht im Zweifel sein, wie viele Schritte der Todesblasse noch zu wanken hat. Ungern entfernt sie sich auf sein Geheiß, um den Klausner zu rufen, daß er dem Sterbenden das Abendmahl reiche. Inzwischen entschläft er, geliebkost von seinem Knaben. So sieht ihn aus der Ferne Battista mit Franz, der dem Vater gesagt, daß er des Nachbars Magdalenenbild sein Leben danke. Der Anblick der Leiche und des Knaben mit dem Agnus-Dei-Stabe, in dem sein böses Gewissen den drohenden Johannes, den heil'gen Waldapostel sieht, durchschüttelt ihn mit Fieberfrost und treibt ihn unter zerbröckeltem Geständniß von Blutschuld nach Hause. Maria kommt mit Silvestro zu spät, und doppelt zu spät kommt ein Bote des Herzogs von Mantua, der auf die Verwendung von Michelangelo und Giulio Romano den Maler Allegri in seine Dienste begehrt. — —

Aus allen Ritzen dieser Aufstellung kommen nun die Fragen in dichter Wolke herangeschwärmt. Kann der Correggio, dessen Werke wir bewundern, ein solcher Mensch gewesen sein? so armselig, unwissend, hilflos, feig, weinerlich, schwankend, kindisch? Kann er ein solches Schicksal gehabt, ein solches Ende genommen haben? so ausgefranst, widerstandslos, zusammengerührt, zertreten, läppisch, lächerlich? Kann sich jener Michelangelo, den wir kennen, so benommen und aufgeführt haben? Kann sich Giulio Romano so vormundlich, so professorlich zu ihm gestellt haben? Aus welchen Quellen fließt Battista's mörderische Rache? Wird Correggio dem albernen Mönch und Waldsiedler seine kostbare Magdalena schenken? und ist dieses Bild irgend dazu angethan, Bußfertige zu machen? und vollends Räuber zu bekehren, durch den Blitz seiner Erscheinung? In Parma ein solcher Bildersaal? und von einem bloßen Protzen errichtet? und von Correggio nur zufällig kennen gelernt? Hat sich Cölestina, der die Kunst über alles geht, gar nie nach dem Meister erkundigt, von dem sie Originale kopirt? Warum schleppt Correggio sein Gemälde selbst über Land? warum gar den Kupfersack? giebt

Digitized by Google

es in Parma keinen Wechsler, keinen Lastträger? An Raphaels Cäcilie wäre ihm das Licht aufgegangen, daß er auch ein Maler sei? Ein Traumgesicht, ein Lorbeerkranz, der ihm, als er schlief, um die Stirne wuchs, hätten ihn dann mit dem Bewußtsein der Unsterblichkeit beseligt, ihn, der vor einer Stunde noch, am Ende seiner Laufbahn, sich der Selbstvernichtung hingeben, die Palette mit der Töpferscheibe vertauschen wollte? Erliegt Battista seinem Fieber, oder kommt er mit dem bloßen Schrecken davon? Solche und hundert solche Fragen drängen sich herbei. Aber sie sind von denen, die sich selbst beantworten, sie sterben wie die Eintagsfliegen, nachdem sie kaum hergeathmet. Ein andres Räthsel bleibt uns zu lösen. Wie ist es gekommen, daß Oehlenschläger, der den Maler Correggio uns näher bringen, der ihn verherrlichen, in unsern Thränen verherrlichen wollte, wie ist es gekommen, daß er das gerade Gegentheil von seiner Absicht erreicht, daß er ihn von uns entfernt, uns entfremdet, vor uns lächerlich macht? Bei seiner Anwesenheit in Parma im Jahr 1809, als er in San Giovanni mit Entzücken Correggio's Fresken betrachtet, schickte er das Gebet zu Gott: „Schenke mir stets Dichterkraft! Du hast meinen Geist für die Kunst geschaffen, und dies ist das stärkste Sehrohr, durch das ich deine Herrlichkeit schauen kann. Laß mich nach meinem Tode in meinen Werken leben, gleich diesem guten Correggio, so daß, wenn ich Staub bin, noch manche jugendliche Brust durch meine Gesänge begeistert werden könne!" Damals klärte sich in ihm der Gedanke zu diesem Drama, der ihm schon in Paris aufgegangen war. Er hätte ihn abweisen müssen, bedenkend, daß ein Künstler, dessen Handlungen seine Werke sind, in denen er allein angeschaut, zusammengefaßt, vorgeführt werden kann und darf, nie Mittelpunkt eines Drama's wird, ohne lächerlich zu erscheinen, was sich kaum von Goethe's Tasso verschweigen läßt, der doch in eine Quintessenz von Poesie getaucht ist. Auch hätte er den Bericht, den der Künstlerbiograph Vasari von Correggio's Ende giebt, als ein absurdes Märchen erkennen und sich nicht verführen lassen sollen, rückwärts verknüpfend Ereignisse zu erfinden, die nicht minder absurd sind.

Trotzdem hat sich das Drama Ruhm erworben und geht noch heute über die Bühne; denn es fehlt ihm nicht am Dichterpuls noch an der Wärme einer innerlichen Begeisterung; wozu noch kommt, daß das Kapitel der Kunstheroen, vollends wenn sentimental vorgetragen, zu den beliebtesten Stoffen zählt. Wie viele Nachahmer wurden darum auf diese falsche Spur gelockt! Selbst der alte Voß, als ihm Oehlenschläger in Heidelberg das Stück vorgelesen hatte, umarmte den Dichter und sprach: Ich wollte wünschen, daß Lessing heute Abend hier gewesen wäre!

Digitized by Google

Adam Oehlenschläger war von den zahlreichen Dänen, welche sich deutsche Kultur angeeignet und sie für ihr Vaterland verwerthet haben, einer der begabtesten. Er wurde in Kopenhagen 1779 geboren und starb daselbst 1850 als Etatsrath und ruhmgekrönter Dichterfürst. Er hatte die Rechte studiert und Reisen nach Deutschland, Frankreich, Italien und der Schweiz gemacht, worauf er sich ganz der Dichtkunst und Aesthetik widmete. Mit den Koryphäen unsrer klassischen und romantischen Schule hat er sich fast allen persönlich berührt und manche charakteristische Porträtzüge von ihnen aufbewahrt. In welchen Mißton sein Verhältniß mit Goethe ausklang, ist bekannt. Der nordische Barde zu heißen, tönte ihm lieblich, und er theilte mit den Romantikern die Sehnsucht nach Genie, das ihm versagt war. Indem er das epische Feld neben dem dramatischen bebaute, erreichte er sein Höchstes in Trauerspielen mit Stoffen aus der nordischen Heldenzeit.

Seine Geschicklichkeit in Handhabung der deutschen Sprache ist bewundernswürdig, wie er denn seinen Correggio nicht aus dem Dänischen übersetzt, sondern von vornherein deutsch gedichtet hat. Doch konnte es nicht fehlen, daß er vielfach gegen Grammatik und Syntax verstieß, und wo es sich um den volleren und tieferen Ausdruck handelte, nach anderwärts zubereiteten Wendungen hinhorchen mußte. Wird es schon dem eingebornen Dichter schwer, mit der deutschen Sprache fertig zu werden, so ist es für den Ausländer geradezu unmöglich, auch nur einen Zoll tief unter die Rinde zu graben. Er gleicht dann einem Neuling, der Einlaß zu den Mysterien hat, aber im Vorhof verirrt und gelähmt durch das Dunkel tappt, nur mit vereinzelten Strahlen und Klängen abgespeist, die hin und wieder aus dem Innern zucken, seine Sinne berühren; oder einem, der schwimmend hinaus- und hinabstreben möchte in die blaue Weite und Tiefe eines Wassers, aber zaghaft tastend am seichten Ufer herumplätschert; oder einem, der sich im schimmernden Tanzsaal gern in den athmenden Reigen mischte, wo nicht mit der Braut doch mit einer Brautjungfer zu tanzen, der es aber nicht weiter bringt, als sich an den Wänden herumzudrücken; oder einem, der Lessing's Nathan auslegen will, aber weil er die Wahrheit nicht sagen darf, nur etwelche getrocknete Blumen auf Gemeinplätzen herumstreut; oder vielmehr einem, der dieß alles nur träumt.

Von seinem Plane zu Correggio sprach Oehlenschläger mit Zacharias Werner, der Urheber des Künstlerdrama's mit dem Urheber der Schicksalstragödie, als beide Dichter 1818 bei Frau v. Staël in Coppet zu Besuch waren. Lassen wir ihn den Hergang selbst erzählen:

„Eines Tags ging ich mit Werner auf der Landstraße zwischen

Digitized by Google

Coppet und Genf spazieren. Ich hatte meinen Correggio im Kopfe und theilte ihm den Plan mit. Ich hatte gehört, daß auch er an einem neuen Stücke schreibe, und bat ihn, mir den Inhalt zu sagen. Wir waren unterdessen nach Hause gekommen. Nein, verzeihen Sie mir lieber Freund, sagte er, indem er eine Prise nahm, das kann ich nicht! Ich habe schon oft Andern meine Pläne erzählt, aber das kommt in Wochenblätter und Journale und hat mir vielen Verlust bereitet. — In demselben Augenblick trat Frau v. Staël in's Zimmer und fragte, wovon die Rede sei. Ich schelte Werner, sagte ich ihr lachend; ich habe ihm meinen Plan zu einer neuen Tragödie mitgetheilt, und nun will er mir den seines Stücks vorenthalten. Ist das nicht unrecht? Ah, antwortet sie ganz ernst und in zurechtweisendem Tone, — c'est une autre chose! Vous êtes encore jeune; vous avez besoin de vous former. — Ohne zu antworten, wendete ich ihr den Rücken und verließ das Zimmer. Sie wartete, daß ich wieder kommen würde; endlich sandte sie mir einen Diener nach, der erzählte, daß ich einpacke, um abzureisen. — Nun suchte sie mich sehr freundlich auf, bat mich zu bleiben und nicht böse zu sein. Ich wüßte ja, wie sehr sie mich achte; Werner habe sie seiner Gedichte wegen lieb, für mich aber fühle sie persönliche Freundlichkeit. — Ich antwortete, daß ihre Freundschaft mich ehre und freue, und wenn ich noch nichts weiter sei als ein hoffnungsvoller Jüngling, so müsse mir dies genügen; aber ich hätte bereits ebenso viel als Werner gedichtet; ich glaubte nicht von ihm etwas lernen zu können; er habe Genie und ein gutes Herz, aber keinen gesunden Geschmack, und wenn das so fortginge, so würde er zuletzt auch den gesunden Menschenverstand verlieren. Ich könne nicht verlangen, daß sie mich als Dichter schätzen solle, da sie noch nichts von mir kenne, nur möge sie auch deßhalb ihr Urtheil über meine dichterische Berechtigung bis auf Weiteres aufschieben. — Sie gab mir Recht, und so wurde der Friede geschlossen. Kurz darauf las sie meinen Aladdin und Hakon Jarl und fand nun selbst, daß ich nicht nöthig hätte, bei Werner in die Schule zu gehen."

Dieses Geschichtchen spiegelt einige Hauptzüge von Oehlenschlägers Naturell: seine Empfindlichkeit, Eitelkeit, Naivetät; zugleich das sichre Bewußtsein seines Talents und den Eifer seines Strebens. Er war demungeachtet und ebendeshalb sehr zugänglich und umgänglich und erwarb sich ohne Mühe zahlreiche Freunde. In den Hauptstädten Deutschlands wurde er, nachdem sein Name rühmlich bekannt geworden, bei seinen Besuchen überall gefeiert. Auf seiner letzten Reise (1844) las er am Hofe zu Potsdam seine Dina vor; der König äußerte ihm lebhaf-

Digitized by Google

ten Beifall und rief beim Abschied: „Baron Humboldt! Sorgen Sie als Ordenskanzler dafür, daß der Orden pour le mérite, den Thorwaldsen getragen hat, Oehlenschläger gegeben werde. Es wird mich freuen, wenn er gerade diesen trägt.“ Doch ehrender und währender sind Insignien, wie sie der Sängermund ertheilt, und so schließen wir mit einem Sonett, in welchem einst Rückert seine Sympathie für den dänischen Poeten ausgedrückt:

Gen Süden kam vom nord'schen Meeres-Sunde
Ein edler Vogel des Gesangs geflogen,
Der, wie er dän'sche Luft hat eingesogen,
So laut doch singen kann mit deutschem Munde.

Es fühlte gleich sich in der ersten Stunde
Mein Herz zu ihm entschieden hingezogen;
Und, ist mir sein's wie meines ihm gewogen,
So bleiben wir fortan die Zwei im Bunde.

Ist er vom raschen Flug zu seinem Norden
Nun heimgekehrt, und ich bin fern im Süden,
So soll des Raumes Trennung uns nicht stören;

Dazu ist uns die Kunst des Lieds geworden,
Die wollen wir so brauchen ohn' Ermüden,
Daß Einer soll des Andern Nachhall hören.

Digitized by Google

Personen.

Antonio Allegri, Maler.
Maria, seine Frau.
Giovanni, sein Sohn.
Michel Angelo, } berühmte Künstler.
Giulio Romano, }
Ottavio, ein Edelmann von Parma.
Ricordano, ein Edelmann von Florenz.
Cölestina, seine Tochter.
Silvestro, ein Klausner.
Battista, Gastwirth.
Franz, sein Sohn.
Valentino, **Nicolo** und andere Räuber.
Lauretta, ein Bauernmädchen.
Bote.
Ein Aufwärter.

Digitized by Google

Erster Akt.

Ein Platz im Dorfe Correggio, im Hintergrunde ein Wald, zur rechten Seite ein großer Gasthof, zur linken Antonio's kleine Wohnung mit einer Flur, worin er sitzt und malt. Seine Frau sitzt vor ihm; ihr kleiner Giovanni steht zwischen ihren Knieen mit einem Agnus-Dei-Stabe in der Hand.

Antonio.

Steh ruhig, Knabe, still! Gleich bin ich fertig;
Dann kannst du wieder laufen.

Giovanni.

Lieber Vater!
Und ist Giovanni da im Bilde denn
Nicht auch bald fertig?

Antonio.

Ja.

Giovanni.

Und Mutter?

Antonio.

Auch.

Giovanni (zur Mutter).

Doch, liebe Mutter, du bist ja Maria,
Ich bin Giovanni, und der Vater malt
Uns auf das Bild, wie da wir steh'n; wo ist
Nun aber dieses kleine Jesuskind,
Das auf dem Schoß du hast in Vaters Bild?

Maria.

Er ist im Himmel.

Giovanni.

Und wie kann denn Vater
Ihn sehen da?

Maria.

Er denkt sich ihn so schön,
Als es ihm möglich ist.

Giovanni (nachdenkend).

Weil es das schönste
Von allen Kindern war?

Maria.

Ja wohl.

Antonio.

Steh still!

Giovanni.

Mein Vater! werd' ich auch ein Maler werden?

Antonio.

Das wird sich zeigen, wenn du fleißig bist,
Vielleicht.

Giovanni.

O Vater! Ich will fleißig sein.

(Silvestro kommt aus dem Walde heraus; wie er Antonio malen sieht, giebt er Maria einen Wink, und tritt unbemerkt hinter Antonio's Stuhl, das Bild betrachtend.)

Silvestro (für sich).

Wie schön!

Giovanni (zu dem Waldbruder).

Mein Vater sagt, ich werde auch
Ein Maler werden.

Antonio

(wendet sich um und steht auf, wie er den Eremiten gewahr wird.)

Ach, ehrwürd'ger Bruder!

Silvestro.

Laßt Euch nicht stören, bleibt bei Eurer Arbeit;
Die Farben trocknen.

Antonio.

Nein, für dieses Mal
Mag es genug sein, lieber Herr; der Junge
Kann auch nicht mehr aushalten still zu steh'n,
Das junge Blut muß sich bewegen.

Silvestro.
Ei!
Was das ein herrliches Gemälde ist!
Antonio.
Ich habe auch für Euch etwas gemalt
Zu Eurer kleinen Zelle.
Silvestro.
Habt Ihr wirklich
An mich gedacht?
Antonio.
Das kleine Ding ist fertig.
Ich gäb' Euch gern das große, lieber Herr,
Ich muß es aber gleich für Geld verkaufen:
Wir müssen leben.
Silvestro.
Lieber Meister Anton!
Ich dank' Euch herzlich. Dieses schöne Bild
Wär' gar zu viel für mich, ich brauch's auch nicht,
Mein großes Bild ist die Natur; da draußen
Im Eichenforst, da offenbart sich mir
Die Göttliche. In den Palast müßt Ihr
Die Tafel bringen, in die Burg, die Kirche.
Wen Eitelkeit und Leichtsinn nach und nach
Von der Natur entfernt, der kann sich ihr
Nur an der Hand des Künstlers wieder nah'n.
Antonio.
Meint Ihr, daß unsre Kunst so viel vermag?
Silvestro.
Sie ist die schöne Brücke: Regenbogen,
Die zwischen Erd' und Himmel ausgespannt ist.
Antonio.
Das ist die Religion.
Silvestro.
Die steht unsichtbar,
Ein Cherubim, und fußet auf dem Grund,
Und trägt das bunte Spielwerk auf den Flügeln.

Antonio.
Ach Gott, Ihr müßt es wohl ein Spielwerk nennen.
Jetzt hol' ich Euch das Bild.
Silvestro,
(wie Antonio weg ist, wendet er sich hurtig gegen Maria.)
Liebe Maria!
Wie steht es mit Antonio's Gesundheit?
Maria.
Ach Gott! Ihr seht, wie blaß er ist.
Silvestro.
Das will
Nichts sagen. Aengstige dich nicht, mein Kind.
Es sind ja doch drei lange Monat her,
Seit er den wunderbaren Zufall hatte,
Den Blutsturz?
Maria.
Ja.
Silvestro.
Hast da etwas nachher Gespürt?
Maria.
Nein, lieber Herr!
Silvestro.
Die kleine Wunde
Hat sich von selbst geheilt. Sei ohne Furcht!
Es hat nichts zu bedeuten. Er ist jung,
Und die Natur in ihm ist frisch und heilend.
Er ist sehr lebhaft, das sind alle Künstler.
Das Feuer brennt, kann immer nicht bloß wärmen,
Doch seine Leidenschaft ergreift ihn nie
Mit Geiertatzen eines Ungeheuers;
Es rollt ein leichtes Feuer in der Luft,
Und löscht gleich wieder aus. Er muß nur ruhig
Und heiter bleiben; und das thut er ja.
Maria.
Er ist zu sanft und weich für diese Welt,
Er ist wie seine Kunst, ein holder Schein,
Den jede Wolke leicht verdunkeln kann.
Ich sag' es Euch, ehrwürd'ger Vater! Ich
Behalt' ihn lange nicht, das fühlt mein Herz.

Digitized by Google

Silvestro.
Maria! Kind! Was sind nun das für Grillen?
Du weinst?

Maria.
Ich werd' ihn lange nicht behalten.
Sein Geist strebt mächtig von der Erde weg.
Das Leben ist ihm nur ein grauer Nebel,
Worin das ew'ge Licht sich farbig bricht.

Silvestro.
Und liebt er dich denn nicht?

Maria.
Ach ja, er liebt mich.

Silvestro.
Und liebt er nicht dein Kind?

Maria.
Ja, wie ein Vater.

Silvestro.
Und liebt er Alles nicht, was liebenswerth?

Maria.
Weiß Gott! das thut er auch.

Silvestro (freundlich).
So laß das Weinen,
Vertrau auf Gott, und hoffe! Mit dem Streben
Von dieser Erde hat es immer Zeit;
Die Künstler lieben sich die Erde, denn
Sie lieben sich das Sinnliche wie Kinder;
Sie mögen gern als kühne Adler sich
Zum Himmel schwingen über Fels und Wolke,
Nicht aber aus dem warmen Aethermeer;
Ein luftig Blut, die leichte Sylphe nährend!
Das liegt in der Natur: das Leben muß
Das Leben lieben. Erst das graue Alter
Starrt ohne Schrecken in die öde Tiefe.

Maria.
Er kommt.

Silvestro.
Er darf dich ja nicht traurig seh'n.
(Sie geht in's Haus hinein.)

Antonio (mit einem Bilde).
Ehrwürd'ger Vater! Da habt ihr ein Bild!

Silvestro.
Ach, eine fromm bußfert'ge Magdalena!

Antonio.
Sie eilte so wie Ihr zum dunkeln Wald:
Doch nicht als frommer Greis, die Einsamkeit
Aus Liebe suchend, müde von der Welt;
Ein sündhaft Mädchen, das mit Reu' und Angst
Wie ein gescheuchtes Reh zum Dickicht floh,
Um der Nachstellung ferner zu entgeh'n.
Doch ist es schön von einem Weibe, mein' ich,
Einmal gefallen wieder sich zu heben;
Es gibt sehr wen'ge Männer, die das können.
So mag sie auch als eine Heilige
Uns vor den Augen steh'n. Und weil sie doch
Ein schönes Weib war, hab' ich so zu sagen
Als Göttin sie der Waldes-Frömmigkeit
Im Bilde dargestellt, als Eure Göttin.
Nun nehmt vorlieb.

Silvestro (lächelnd).
Ihr Künstler könnet doch
Dem Heidenthume gänzlich nie entsagen;
Als Göttin! Meine Göttin!

Antonio.
Göttin, Heil'ge!
Ei nun, das sind zwei Namen einer Sache;
Was gut ist bringt uns Heil, das Heil ist gut!

Silvestro.
Nun wenn Ihr so es meint — Welch schön Gemälde!
Der dunkle Schatten-Wald, die blonden Haare,
Die weiße Haut, das himmelblau Gewand,
Die Jugendfülle und der Todtenkopf,
Das Weiberhafte und das große Buch —
Ihr habt mit vieler Kunst die Gegensätze
In schöner Harmonie hier aufgelöst.

Digitized by Google

Antonio.

Es freut mich, wenn es Euch also gefällt.

Silvestro.

Sie soll in meiner kleinen Zelle hängen;
Da wird die schöne Morgen-Abendröthe
Bei meiner Morgen-Abendandacht
Sie hell bestrahlen. Gott vergelt' es Euch;
Ich kann es nicht, ich bin ein armer Klausner.
Doch nehmt vorlieb. Nehmt diese Kräuter, Anton.
Sie sind gesund und kräftig, und ihr Saft
Labt als ein warm Getränk die wunde Brust;
Nehmt sie, und trinkt sie Morgens und auch Abends,
Wenn auf die Sonne steigt und untergeht,
Und ich vor diesem schönen Bilde kniee.
Der Saft und mein Gebet und Eure eigne
Natur wird bald Euch völlig heilen, hoff' ich.

Antonio.

Ach, mit der Krankheit ist es längst vorbei.
Doch dank' ich Euch, ich liebe mir ein warmes
Getränk des Morgens.

Silvestro.

Nun, gehabt Euch wohl.

Antonio

(indem der Klausner gehen will).

Hört! Bleibt noch einen Augenblick! Laßt mich
Doch einmal noch das Bildchen seh'n, es schien mir
Als ob es einen Fleck bekommen hätte.
(Er betrachtet mit Liebe sein Bild.)
Doch nein! Es ist ganz rein — So, gut! Lebt wohl.

(Giebt es ihm zurück.)

Silvestro.

Lebt wohl! Ich dank' Euch herzlich noch einmal.

(Ab.)

(Der kleine Giovanni hat sich unter dem vorhergehenden Auftritt ein Stück Kreide geholt und steht jetzt und malt Männer auf des Nachbars Wand.)

Antonio.

Es thut mir immer leid, von meinen Bildern
Mich so zu trennen. Man ist so vertraut
Mit dem geliebten Gegenstand geworden;
Es ist ein Kind, ein Theilchen unsrer Seele!
Die Dichter haben's gut! sie können immer
Die Kinder alle in der Nähe haben;
Der Maler ist ein armer Vater, der
Sie in die weite Welt aussenden muß;
Da müssen sie nachher sich selbst versorgen. —
Was macht der Junge da? Er malet Fresco
Auf unsers Nachbars Wand. Laß bleiben, Hans!
Der Mann wird böse, wenn er es gewahr wird,
Er hat es dir ja oft genug verboten.
Du dummer Junge! wie kannst du die Beine
So machen. (Hilft ihm.) So! so wird es besser werden.
Ha ha! Das ist ein närr'scher Kerl. So! Gieb
Ihm eine hohe Mütze auf den Kopf.

Giovanni.

Und einen Säbel, Vater! einen Säbel!

Antonio.

Ja!

Giovanni.

Ich will selbst den Säbel machen.

Antonio.

So!
Recht lang und krumm.

Battista

(kommt aus seinem Gasthof heraus und wird es gewahr).

Da steht der alte Mensch
Recht wie ein kleines Kind, und hilft dem Wurm
Die Wand besudeln, statt ihn abzuprügeln.

Digitized by Google

Antonio! He! hört Ihr?

Antonio (verlegen).

Meister Battista!

Battista.

Was Teufel! Kleckſ't Ihr auch die Wand mir zu?

Antonio.

Nehmt es nicht übel, lieber Nachbar! Oft
Hab' ich dem Knaben es verboten.

Battista.

Oft?
Und helft ihm noch dazu?

Antonio.

Er machte mir
Die Beine an dem alten Kriegesmann
Gar zu extravagant. Nehmt es nicht übel.
Wie kann es ſchaden, daß der kleine Schnurrbart
Da an der Wand ſteht, eine treue Schildwacht?
Er wird die Diebe Euch vom Hauſe ſcheuchen.

Battista.

Die Diebe ſcheucht wohl Ihr mir kaum vom Haus.
Laßt meine Wand ſteh'n, ſag' ich Euch. Wenn Ihr
Den Jungen nicht abſtrafen wollt, ſo werde
Ich ſelbſt es thun.

Antonio.

Nun nehmt es nicht ſo übel!
Wie kann der kleine Knab' Euch ſo erzürnen?
Was etwas werden ſoll, das muß ſich früh
Entwickeln. In dem Jungen ſteckt der Trieb,
Es juckt ihm in den Fingern, er muß malen.
So ſcheut die kleine Ente nicht das Waſſer;
So prüft das Vöglein gleich der Flügel Kraft.
Die Luft, das Waſſer lockt; ſo auch die Farbe.

Battista.

Ach, Poſſen! Habt Ihr jemals meinen Franz
Die Wand wohl ſo beſudeln ſeh'n? Er war
Ein wohl erzognes, ſtilles Kind; jetzt wird er
In Rom ein großer Maler werden.

Antonio.

Meint Ihr?

Battista.

Er wird ein großer Maler, ſag' ich Euch!
Ein wahrer Künſtler, der nach Regeln und
Nach Kenntniß malt; wenn er erſt ausgelernt
Bei ſeinem Meiſter hat, dann ſend' ich ihn
Zu Raphael, der ſoll ihn fertig machen.

Antonio.

Der Raphael iſt achtzehn Jahr ſchon todt.

Battista.

So leben Andre da, die noch nicht todt ſind!
Ich habe Geld, ich ſpare nichts an ihm.
Und weil es einmal Mode doch geworden
Jetzt in Italien, daß man malen ſoll,
So ſoll er auch jetzt malen. Habe Geld!
Ich ſpare nichts an ihm; ich kauf' ihm Pinſel
Und Farben, Tafeln, Bleiſtift und Palett,
Und was er braucht. Denn nichts iſt eklicher
Als wenn die Armuth in die Kunſt hinein pfuſcht.

Antonio.

Beſonders wenn es Geiſtesarmuth iſt.

Battista.

Was ſprecht Ihr da? Was wollt Ihr damit ſagen?

Antonio.

Meint Ihr, der Pinſel macht den Maler aus?
Der Pinſel wird nie Maler; glaubt es mir.

Digitized by Google

Battista.
Mein Franz wird Maler Euch zum Trotz, nicht bloß
Dorfmaler, der nur in den Tag hinein
So hinmalt; aber — —
Antonio.
In die Nacht hinein?
Das kann ich auch.
Battista.
Ach Euer tolles Stück!
Darin ist gar kein Menschensinn. Ihr laßt
Das Kind als ein Johanniswürmchen leuchten.
Antonio.
Versündigt Euch nur nicht — Was redet Ihr
Von Menschensinn? Wollt Ihr das Göttliche
Ergreifen, muß Euch Göttersinn begeistern.
Battista.
Zuletzt, glaub' ich, macht Ihr euch noch zum Gott.
Antonio.
Ich bin ein armer Mann; ich habe mich
Auf eigne Hand erzogen, stelle mich
Nicht den Unsterblichen zur Seite, die
Die Welt mit ihren Werken glücklich machen.
Ich kenne ihre Werke nicht einmal.
Doch daß mich die Natur zum Künstler auch
Gemacht hat, daß ich keinen Hohn verdiene,
Das glaub' ich, und ich bin der Einz'ge nicht,
Der dieses glaubt.
Battista.
Weil mancher gute Tropf
Bisweilen Euch mit gar zu großen Summen
Das bunte Machwerk abgekauft, meint Ihr?
Antonio (lustiger).
Ei nun, Battista — Ihr seid Gastwirth! Bravo!
Ihr seid ein guter Koch; — Bravissimo!
Ein guter Koch ist aller Ehre werth.
Ihr habt mich und mein armes Weib gespeist;
Ich bin euch noch die kleine Summe schuldig. —
Geduld! ich werde bald mein Bild verkaufen.
Laßt das Euch nicht in üble Laune bringen.
Wenn Euer Sohn nicht Maler werden kann,
Kann er was Andres werden. Jedermann
Darf in der Welt nicht Maler sein. Es muß
Auch Leute geben, die sich malen lassen.
Seid nicht verdrießlich, habt Geduld, versteht
Mich mit dem Nöthigen noch heut und morgen.
Ich werd' Euch übermorgen Alles zahlen.
Battista.
Nichts kriegt Ihr, eh' Ihr Alles mir bezahlt.
Antonio.
Nun — Betteln mag ich nicht, dann hungr' ich lieber.
Ein Bote
(kommt zu Battista).
Ein Brief aus Rom. (Ab.)
Battista
(öffnet den Brief und sieht die Unterschrift).
Von Meister Lucas, meines Sohnes Lehrer?
Nun sollt Ihr seh'n, das wird ganz anders klingen.
Antonio
(hält ihn vom Lesen zurück).
Ist dieß der erste Brief, den er Euch schreibt?
Battista.
Ja, aber es wird nicht der letzte sein.
Antonio.
Er ist bekannt nur als ein Biedermann,
Und als ein tüchtiger und guter Künstler.
Wohl, wagen wir die Wette, daß der Lucas
Von Eurem Sohn dasselb'ge meint, als ich?

Digitized by Google

Battista.

Wie?

Antonio.

Wetten wir — um eine Mittagsmahlzeit?

Battista.

Und wenn nun Ihr verliert, was krieg' ich denn?

Antonio.

Dann geb' ich Euch mein großes Bild.

Battista.

Das neue?

Antonio.

Das neue Bild um eine Mittagsmahlzeit;
Der Lucas sagt: Franz wird kein Maler werden.

Battista.

Ihr seid ein thörichter, leichtsinn'ger Mensch!
Beklagt Euch nicht, wenn Ihr verloren habt.

Antonio

(reicht ihm die Hand).

Gewiß nicht. Wetten wir?

Battista.

Ich bin's zufrieden.
Wir brauchen uns die Hände nicht zu geben.
Das thut nur Freund und Freund.

Antonio.

Ich bin Eu'r Feind
So wenig, wie der Franz ein Maler ist.

Battista.

Das sollt Ihr sehen.

Antonio.

Lest.

Battista (liest).

„Nehmt Euren Sohn
Zurück! Er ist zum Künstler nicht geboren,
Und Ihr verschwendet nur das Geld an ihn."

(Er hält vor Zorn inne.)

Antonio.

Hab' ich es nicht gedacht? Das wußt' ich wohl.
Seht Ihr? Der Pfuscher kann bisweilen auch
Etwas errathen? — Nun, was zürnet Ihr?
Seid froh, daß Ihr in eines Mannes Hände
Gefallen seid, der nicht von Eurem Sohn
Die goldne Zeit, und nicht von Euch das Geld stiehlt!
Nehmt Euren Franz zurück, und laßt ihn hier
Euch in der Wirthschaft helfen, das ist besser,
Und weit einträglicher in jeder Rücksicht.
Nun, seid nicht zornig; findet Euch darein.
Auf Wiederseh'n! Vergeßt die Wette nicht;
Ich mahnt' Euch nicht, wenn uns die Noth nicht mahnte. (Ab.)

Battista (allein).

„Nehmt Euren Sohn zurück; er wird —"
Verdammt!
Und dieser Wicht bläht sich und triumphirt!
Und ich, ich stehe da, ein armer Teufel —
Ha, wüßt' ich nur, wie ich den Kerl beschämen,
Demüth'gen könnte. Da, da steht mein Haus!
Da seine Hütte; und kein Fremder kehrt
Zu mir hinein, der nicht den Elenden
Besucht, um seine Gaukelei'n zu sehen.
Man spricht weit mehr von ihm in fremden Städten,
Als von —

(Ottavio kommt aus dem Gasthofe.)

Da kommt der Herr!
Gefaßt! Er mag nicht ernste Leute leiden.

Ottavio.

Wie geht's, Battista? Was? Du scheinst betrübt.
Was hast du da? Ein Liebesbriefchen? Ei,
Hat deine Schöne dir den Korb gegeben?

Battista.

Nicht mir, doch meinem Sohne, Herr.

Ottavio.

Wie so?

Battista.

Die Musa, oder wie sie heißt, was weiß ich's!
Der Meister schreibt aus Rom, ich soll ihn nur
Zu Hause wieder nehmen, denn er kann
Nicht Maler werden.

Digitized by Google

Ottavio.

Nun, das ist mir lieb;
So kann er jetzt mein Rechnungsführer werden,
Mein Hausverwalter.

Battista.

Excellenz! Eu'r Gnaden —

Ottavio.

Ich hab' es lange dir vorschlagen wollen;
Du bist mir zu entfernt; ich muß bei mir
Stets einen Menschen in der Nähe haben.
Seit du den Gasthof hast, entbehr' ich dich.
Es ist mir nicht genug, daß wöchentlich
Du einmal nur zu mir nach Parma kommst. —

Battista.

Ach Excellenza! Eure Gnade rührt
Mein Vaterherz — zu Thränen, möcht' ich sagen.

Ottavio.

Wie bist du auf den tollen Einfall wohl
Gekommen, ihn zum Maler zu erzieh'n?

Battista.

Weil es doch Mode in Italien ist;
Weil jetzt die Künstler werden so geschätzt —
Daß nicht einmal der Kardinäle Nichten
Zu Frau'n sie haben wollen —

Ottavio.

Hat Antonio
Vielleicht dich aufgemuntert durch sein Beispiel?

Battista.

Ach Gott, das ist ein armer Teufel; der
Giebt keinen hohen Damen wohl den Korb.
Er hat sich mit weit Wenigerm begnügt:
Denn seine Frau ist eines Töpfers Tochter.

Ottavio.

Battista! ich beneid' ihn um die Wahl,
Denn sie verhält sich zu den hohen Damen,
Wie eine Rose zum gemalten Topf.

Battista.

Nun — ja!

Ottavio.

Weißt du, warum ich dieses Mal
So lang' hier bleibe?

Battista.

Excellenza liebt —

Ottavio.

Du weißt?

Battista.

Die schöne Gegend, braucht mein Haus
Als eine Sommervilla, so zu sagen:
Es thut mir herzlich leid, daß Excellenza
Nicht dieß Mal länger hier verweilen kann.

Ottavio.

Mir thut es leider — Hast du schon das Pferd
Aufsatteln lassen?

Battista.

Ja, es steht schon da.

Ottavio.

Du kommst doch nach?

Battista.

Versteht sich, Excellenza!
Noch heute.

Ottavio.

Gut. Um aber auf den Maler
Zurückzukommen, weißt du wohl, mein Freund,
Daß dieser arme Maler einen Schatz
Besitzt, um den ich ihn beneide?

Battista.

Er?
Nichts hat er, nichts besitzt er, keinen Heller.

Ottavio.

Doch gäb' ich manchen Heller gern dazu.
Wenn mein das wäre, was der Mann besitzt.

Battista.

Ei, Excellenza setzt mich in Erstaunen.

Ottavio.

Eine Madonna hat er, die ich gern
Mir kaufen möchte.

Battista.

Ach, das neue Bildwerk!
Das mag doch wohl nicht viele Heller werth sein.
Erlaubt mir, Excellenza, es zu sagen?
Es ist kein Ideal der Mutter Gottes.

Digitized by Google

Es ist nichts mehr und auch nichts weniger,
Als nur ein Abriß seiner eignen Frau!

Ottavio.

Und wenn nun eben das Original
Für mich die lieblichste Madonna wäre?

Battista.

Ach, Excellenz! da geht ein Licht mir auf!
Des Malers Frau hat vor Eu'r Gnaden Augen
Gnade gefunden!

Ottavio.

Spricht doch nicht so thöricht;
In dem Verhältniß zwischen Frau und Mann
Ist stets die Gnäd'ge, wenn sie schön ist.
Die Schönheit ist der Frauen Adels-Wappen.

Battista.

Eu'r Gnaden denken als ein wackrer Ritter,
Macht Eurem Stand und Euren Ahnen Ehre;
Ihr möchtet — daß die Frau — Euch gnädig wäre!

Ottavio.

Doch möcht' ich auch nicht gern den Mann beleid'gen.
Du kennst ihn; sprich, gehört er zu den Leuten,
Die —

Battista.

Ach mein Gott! es ist ein gut Stück Mensch,
Der in der Welt nur wie im Traume lebt.
Ich glaub', er hat sich nur die Frau genommen,
Um ein Modell für wenig Geld zu haben.
Es ist ein liebenswürdiges Geschöpf.
Ihr mögt sie wohl Madonna nennen. Aber
Der Mann behandelt sie nicht nach Verdienst;
Er läßt es ihr an Allem mangeln, was
Ein blühend junges Weib sich wünschen könnte.
Er kann sie nicht einmal ernähren. Sanft
Erträgt sie und geduldig doch ihr Unglück.
Eu'r Gnaden thäten wohl ein christlich Werk,
Der lieben Seele hold Euch anzunehmen.

Ottavio

(wendet sich und wird Antonio gewahr, der wieder heraus gekommen ist und malt).

Da malt er wieder an dem süßen Bilde —
Ich will es ihm abkaufen, ihn nach Parma
Einladen gleich mit Frau und Kind; er soll
Mir den Plafond im großen Saale malen.

(Er naht sich Antonio und grüßt ihn.)

Battista (für sich).

O es geht schön. Die Rache kommt von selbst.

Ottavio.

Nun wird das Bild doch bald vollendet sein.
Nicht, Meister Anton?

Antonio.

Ja, mein gnäd'ger Herr!
Ich hoff' es heute fertig noch zu machen.

Ottavio.

Ist es bestellt?

Antonio.

Nein, lieber Herr! es sucht
Noch stets den Käufer.

Ottavio.

Eine solche Schöne,
Wie Eure liebliche Madonna da,
Wird lange nicht zu suchen nöthig haben;
Es wird sich ein Liebhaber bald einfinden.

Antonio.

Liebhaber finden sich genug; damit
Ist aber nicht die Sache abgemacht.
Es muß so wunderlich zusammentreffen,
Daß der Liebhaber auch der Käufer wird.
Wenn von Liebhaberei die Rede wäre,
Da braucht' ich mit dem Bild nicht weit zu geh'n.
Ich weiß schon Einen, der es herzlich liebt,
Und dem ich es am gernsten überließe,
Wenn er es mir bezahlen könnte.

Digitized by Google

Ottavio.

Wer
Ist das?

Antonio.

Das bin ich selbst, mein Herr!

Ottavio.

Ja so;
Ich glaub' Euch; Ihr habt Recht, das Bild zu lieben,
Es ist sehr gut gemacht, es macht Euch Ehre.

Antonio.

Ach Herr! ich lieb' es nicht der Ehre wegen.
Ein Künstler muß die eig'ne Arbeit lieben.
Es ist nicht Eitelkeit; er liebt es wie
Die Einsicht, die Vorstellung seiner Seele.

Ottavio.

Nun, nun, ich meine, Meister Anton wird sich
Zu trösten wissen. Man hat mir gesagt,
Daß diese liebliche Madonna doch
Nicht ganz und gar so aus der Seele kommt;
Daß etwas Aeußerliches in der Welt
Noch lebt, das Vieles dazu beigetragen.
Die holde Veranlassung bleibt Euch ja;
Ihr habt die schöne Statue im Hause;
Was Ihr verkauft ist nur in Gips der Abdruck.

Antonio.

Ein Abdruck kann wohl dieses Bild nicht heißen.

Ottavio.

Meister Antonio, wollt Ihr mir das Bild
Verkaufen?

Antonio (springt auf).

Gnäd'ger Herr! von Herzen gern.

Ottavio.

In Parma hab' ich einen großen Saal
Für treffliche Gemälde bauen lassen.
Es lebt kein großer und kein guter Maler,
Von dem ich nicht ein Werk besitze. Ihr
Müßt auch da hangen.

Antonio.

Gnäd'ger Herr! Ihr zeigt
Mir gar zu große Ehre. Habt Ihr wirklich
Von allen Meistern Bilder da?

Ottavio.

Ja wohl.

Antonio.

Wenn einige alte Altartafeln ich
Ausnehme, hab' ich keine Sachen von
Den großen Meistern noch geseh'n.

Ottavio.

Wie seid
Ihr Maler denn geworden?

Antonio.

Gott mag's wissen;
Es ist so nach und nach von selbst gekommen.

Ottavio.

Nun gut; wenn Euer Bild Ihr fertig habt,
Dann kommt zu mir nach Parma mit dem Bilde;
Da sollt Ihr alle meine Schätze seh'n.
Ich will für dieses Bild Euch achtzig Scudi
Sogleich auszahlen lassen.

Antonio (bestürzt).

Lieber Herr!
Das ist zu viel, das hab' ich nicht verdient.

Ottavio.

Ein Edelmann muß alles Edle schätzen;
Er handelt nicht mit einem wackern Künstler;
Er lohnt, er unterstützt ihn.

Antonio.

Gnäd'ger Herr!

Ottavio.

Ihr sollt mir auch mein Bild in Parma machen.
Thut aber jetzt mir den Gefallen, Meister!
Und bittet Eure junge Frau heraus
Zu treten, einen Augenblick, damit
Ich sehe, ob das Bild ihr ähnlich sei.

Antonio.

Sie ist ein wenig blöde, gnäd'ger Herr!
Vor fremden Leuten, und besonders vor
So großen Herrn.

Ottavio.

Ei nicht doch! thut mir den

Gefallen; ruft sie her!

Antonio.

Nun, wenn Ihr's wollt.
Doch wie gesagt, die Aehnlichkeit ist nicht
Auf die Art nachgestrebt, wie Ihr es meint;
Denn ich verstehe nicht das Contrafei'n
Im eigentlichsten Sinn. (Er ruft.) Maria!
Frau!
Es ist nur — nun, Ihr werdet seh'n!
— Maria!

Maria (kommt).

Was willst du, lieber Mann?
(Sie wird Ottavio gewahr und grüßt ihn.)

Antonio
(beiseit zu ihr).

Der Herr will mir
Das Bild abkaufen, giebt mir achtzig Scudi.
Es ist ein edler guter Mann; gewiß!
Er schätzt die Kunst und unterstützt den Künstler.
Jetzt will er seh'n, ob die Maria da
Im Bilde der Maria draußen gleicht.

Ottavio.

Ihr nennt Euch auch Maria, schöne Frau?

Maria.

Zu dienen, gnäd'ger Herr.

Ottavio
(betrachtet das Bild flüchtig und Maria innig).

Wie freut es mich
Die Aehnlichkeiten und — Unähnlichkeiten
Der zwei Madonnen zu entdecken. Meister!
Ihr habt hier viele Kunst gezeigt; Ihr habt
Der blühenden Natur, der seltnen Schönheit
Von Eurer holden Gattin einen Anstrich
Von Heiligkeit und frommer Schwärmerei
Gegeben, die sie gar vorzüglich kleidet.
Ich weiß nur Etwas, das sie besser kleidet:—
Die Unschuld, und die liebenswürd'ge Einfalt,
Womit sie die Natur selbst ausgerüstet.
Wer Euer Bild nur sieht, wird hingerissen
Von der Madonna werden, er wird sagen:
Es giebt in der Natur nichts Lieblichers.
Wer aber Eure Frau daneben sieht,
Wird mit Entzückung rufen müssen: Das
Vermag nur Gott, kein Maler, zu erschaffen.
Ich, den die Kunst, wie die Natur erfreut,
Muß Eurer Gattin Lieblichkeit und Schönheit
Und Eure Fähigkeit zugleich bewundern.

Antonio.

Ihr seid sehr gütig, gnäd'ger Herr.

Ottavio.

Nun wohl,
Ich muß jetzt reisen, kann nicht länger warten,
So gern ich auch von Kunst, Natur und Schönheit
Mich fesseln ließe — Aber folgt mir nach,
Sobald das Bild Ihr fertig habt. Wir werden
Dann weiter einig werden. Mein Palast
Ist groß; es werden sich da Zimmer finden
Für einen Künstler, wie für Frau und Kind.
Ihr habt in Parma art'ge Frescobilder
Gemalt in San Giuseppe, San Giovanni!
Ihr sollt im Saale mir die Decke malen.
Lebt wohl, mein Freund! Lebt wohl, holdsel'ge Frau!
Es kommt auf unsern eig'nen Willen an,
Dann werden alle wir recht glücklich werden.

(Ab.)

Battista.

Antonio, nun? Hab' ich Euch schlechte Kundschaft
Gebracht?

Antonio.

Kommt, gebt mir Eure Hand, vergebt!
Ihr seid ein wackrer Mann.

Digitized by Google

Battista
(boshaft lächelnd).
Nicht wahr? Nun wohl!
Jetzt geh' ich, Euch die Mahlzeit zu bereiten. (Ab.)

Antonio (entzückt).
Es ist bei Gott doch wahr: sobald die Noth
Am größten ist, ist auch die Hilfe da.
Nun Frau, Maria! freue dich mit mir.
(Er umarmt sie.)
Es ist doch wahr, was ich so oft behaupte:
Es giebt noch gute Menschen in der Welt.
Ein Mann braucht nur zu wirken, was zu leisten,
Dann trifft er Gönner auch, und Hilf' und Freunde.
Du bist so ernst! O freue dich mit mir!
Jetzt kann ich nicht den Pinsel führen; nein!
Es zittert mir die Hand so wie das Herz
Vor Lust. (Giovanni kommt.) O lieber, lieber Herzensjunge!
Komm mit dem Vater! Sollen gleich zu Tisch;
Bis dahin wollen wir zusammen spielen.
(Er nimmt den Knaben auf den Arm und geht in's Gehölz mit ihm.)

Maria (allein).
Mich freu'n! O Gott es ahnet mir nichts Gutes;
Der Graf — er hat — wie oft — durch Händedruck
Und Blick — — Mein Gott! Armer Antonio,
Du freust dich? Deine reine gute Seele
Hat keine Ahnung von der Schändlichkeit.
Doch der Elende soll beschämet werden;
Du aber! Deine Hoffnung, deine Freude!
„Er muß sich vor Gemüthsbewegung hüten!
Muß fröhlich, heiter sein." — Ha, alter Klausner!
Wardst aus dem dunkeln Walde du gesandt
Vom blassen Tod, ein Herold, mich zu warnen?
Der Himmel ist nicht länger mild und blau,
Ein brennender Sirocco weht uns an.
Das Ungewitter kommt auf braunen Wolken
Und schwebt schon über unsrer kleinen Hütte.
Ach! das bescheidne Glück darf nicht mehr blüh'n;
Es schlägt der blaue Schwefelstrahl hinein
Mit wilder Lust — Und wir! — Wer rettet uns?

Zweiter Akt.

Dieselbe Scene.

(Michel Angelo. Giulio Romano.)

Giulio.
Kommt! Seht Ihr, dieser Platz ist kühl und luftig,
Von Bäumen überschattet, und da steht
Der Gasthof; wie gesagt, ein großes Haus,
Und neu dazu. Wir sind gewiß weit besser
Hier als in Reggio.

Michel.
Der verdammte Kerl!

Giulio.
Nun, Meister Michel! Ihr seid heiß geworden;
Kein Wunder, denn die Mittagssonne brennt.
Kühlt unter diesem Baum Euch wieder ab.
Man sagt, der Wirth hat einen guten Wein.
Und scheltet mir den Fuhrmann nicht zu sehr:
Ein Rad zerbricht ja leicht, wer sieht's voraus?
Rollt doch das große Rad der Zeit mitunter
So holpricht, daß man glauben möcht', es wäre
Zerbrochen.

Digitized by Google

Michel.
Ach, mit Eurem Rad der Zeit!
Giulio.
Dann geht es wieder oft so wie im Schlitten,
So daß man gar nicht glaubt, da sei ein Rad.
Michel.
Ach laßt das Witzeln!
Giulio.
Wenn der Zorn Euch läßt.
Michel.
Da könnt Ihr lange warten.
Giulio.
Gut; ich habe
Noch ein'ge Späß' im Vorrath. Kommt! und setzt
Euch unter diesen Eichenbaum; es sollte
Der Lorbeer freilich Euch das Haupt umschatten;
Doch nehmt vorlieb! dieß Laub ist auch recht schön —
Dem Lorbeer anverwandt.
Michel (setzt sich).
Ihr seid sehr höflich.
Giulio.
Um unsre Mittagsmahlzeit heut beim Herzog
In Modena sind wir gebracht.
Michel.
So scheint's.
Giulio.
Der edle Wirth, und der aus Mantua
Erwarten uns vergebens.
Michel.
Laßt sie warten.
So üben sich die Herren in Geduld;
Sie können's nöthig haben.
Kellner (kommt).
Was befehlen
Die Herrschaften?
Giulio.
Bringt Wein, mein Sohn! Was habt Ihr
Für Weine?
Kellner.
Alle Sorten, Excellenza!
Michel.
Aus einer Tonne ausgezapft, nicht wahr?
Giulio.
Bringt uns den besten!
Michel.
Nicht doch — Immer macht Ihr
Die Leute glauben, daß wir Fürsten sind,
Die nur incognito, der Laune wegen,
So reisen, um durch Zehren und durch Zahlen
Großmüthig sich beim Weggeh'n zu entdecken —
Sag' Bursche! Habt Ihr guten Florentiner?
Kellner.
Ja wohl, mein Herr.
Michel.
So bring' ein Maß heraus.
(Kellner ab.)
Giulio.
Wollt Ihr nicht lieber von dem Süßen?
Michel.
Gott
Soll mich bewahren. Wollt Ihr süßen? Wartet,
Ich will den Jungen rufen.
Giulio.
Nein, ich trinke
Mit Euch.
Michel.
Da thut Ihr wohl. Das Süße taugt
Nur selten, sparsam nur genossen; hier
Würd' es nun vollends unnütz sein. Nehmt vor
Dem Süßen Euch in Acht; erinnert Euch;
Eu'r großer Meister Raphael starb davon.
(Bursche mit Wein.)
Giulio.
Da ist der Wein. (Schenkt ein und trinkt.) Ach, das ist gut. Wie labend
Ist doch ein kühler Trunk am schwülen Tag!
Michel (kostet den Wein).
Der Wein taugt nicht — Er ist mit Kupfer ja
Versetzt. Was Teufel! wollt Ihr uns vergiften?
Sogleich 'nen andern Wein, n'en beß'ren her!

Digitized by Google

Sonst werf' ich dir den Becher in's Gesicht.

Kellner.

Wir haben einen bessern, er ist theuer.

Michel.

Für fünf Bajocs trink' ich den besten Wein;
Nur her damit sogleich.

Kellner (beiseite).

Der Herr versteht's.

(Ab.)

Giulio

(lächelt Michel halb bewundernd an; halb vor sich.)

Im Kleinen wie im Großen; stets der Alte.

Michel.

Was meinet Ihr?

Giulio.

Ich meine, Meister Michel,
Ihr könntet gern Weinküper sein, wenn Lust
Ihr dazu hättet. Wißt Ihr wohl warum?

Michel.

Nun denn?

Giulio.

Weil die Natur Euch eine Vollmacht
Auf Eure Ambassade mitgegeben,
Die nach Belieben Ihr vergrößern und
Verkleinern könnt.

Michel.

Das Letzte ist sehr leicht,
Das seh'n wir hier. Ist es doch schändlich nicht?
Italien ist ein Paradies; es quillt
Der Wein ringsum in großen schweren Trauben
Auf allen Wegen, von der Mittagssonne
Gekocht, gereift, mit Feuer und Geist erfüllt;
Die niederträcht'ge Trägheit nur des Menschen
Verdirbt die Gabe Gottes und verfälscht sie.
Ist es doch schändlich nicht?

Giulio.

Nun laßt das gut sein!
Da kommt ein Becher, er wird besser sein.

(Kellner mit Wein.)

Michel (schmeckt).

Der Wein ist gut.

Kellner.

Befehlen meine Herren
Sonst etwas?

Michel.

Wenn es Zeit ist.

(Kellner ab.)

Giulio.

Wollen wir
Ein Mittagsessen uns bestellen? Während
Die Tafel man bereitet, können wir
Ja in die Kirche geh'n, und ein'ge Bilder
Von alten Meistern seh'n. Da sollen Sachen
Von Giotto hängen, selbst von Cimabue.

Michel.

Und wären von dem heil'gen Lucas selbst
Die schönsten Köpfe da im goldnen Grund —
Ich ginge nicht. Hab' ich in dieser Hitze
Genug nicht ausgestanden? Soll ich noch
Mich dahin schleppen, um in feuchten Gängen
Zu seh'n, wie in der Dunkelheit der Kunst
Sie lang herumgetappt? Ich bin es satt.
Als Curiosität mag es so hingeh'n
Für ein'ge Zeit. Was lern' ich aber da?
Erfinden, Köpfe machen kann ich selbst;
An schöne Formen ist da nicht zu denken.
Ich mag es nicht. Lauft Ihr dahin. Ihr habt
Von Eurem Raphael ja doch als Erbschaft
Bewund'rung für das altkathol'sche Wesen
Bekommen. Aber nehmt Euch wohl in Acht,
Daß auf dem nächsten Bilde, das Ihr malt,
Ihr nicht den Helden mit zu schmalen Armen
Und Schenkeln macht. Für einen Heiligen

Digitized by Google

Mag es so hingeh'n; doch der Heldenleib
Will etwas tüchtiger geknetet sein.

Giulio.

Da spricht der Bildner wieder, nicht der Maler.
Der Stein drückt Glieder aus, die Farbe Seele.
Den schönen Körperbau lehrt uns der Grieche.
Doch das Gesicht ist in dem Stein erbleicht,
Und sel'ges Licht entfunkelt nicht dem Auge.
Um das Gemüth, das aus den Mienen spricht,
Recht zu ergreifen, lieber Meister! müssen
Wir in der Kunst einfält'ge Kindheit blicken.

Michel.

Nun, blickt so viel Ihr wollt. Ich bleibe hier;
Ich lasse lieber mich von kühlen Lüften
Im Schatten eines grünen Baums umfächeln,
Als ich in traurigen Salpeterhöhlen
Und Chören nach den alten Heil'gen krieche.

Giulio.

Geht mit! Ihr habt Euch oft schon so geäußert.
Wenn Ihr Euch aber überreden ließet
Nach einem alten Kunstwerk mitzugeh'n,
Hat Euch die Einfalt und die stille Kraft
Doch auch erfreut. Ihr habt ein Künstlerherz;
Der Poltergeist tobt nur auf Euren Lippen.

Michel (lauscht).

Ihr seid sehr gnädig; tröstet mich! Geht nur.
An mir ist Hopfen doch und Malz verloren.
Ich habe nicht die Seele, das Gemüth,
Wie Ihr es nennt, gleich Eurem großen Meister.
Ich bin kein Raphael, das weiß ich wohl!

Giulio.

Die Kräfte der Gewalt'gen sind verschieden.
Erzengel seid ihr Beide in der Kunst;
Michael, Raphael, wer ist der Erste?
Ist Er ein Cherubim mit Silberflügeln,
Und blüh'ndem Kinderkopf: Ihr strahlt in Erz
Ein Seraphim mit sechs gewalt'gen Schwingen.

Michel.

Der Kupfergeist im Wein macht Euch poetisch.
Geht nur, Herr Urian — was wollt' ich sagen,
Herr Uriel. Ihr seid ja doch der Dritte?
Nicht wahr? Geht nur, Herr Schmeichler! schöne Weiber
Könnt Ihr beschwatzen, mich nicht.

Giulio.

Kommt! Geht mit!

Michel.

Nein!

Giulio.

Nun so bleibt, Halsstarriger — bestellt uns
Ein gutes Essen.

Michel.

Ich bedaure, daß
Ihr heute nicht beim Herzog schmausen könnt;
Ich bin ein florentin'scher Bürgersmann,
An Handwerkskost gewöhnt. Wollt Ihr mit mir
Zu Mittag essen, müßt Ihr Euch bescheiden.

Giulio.

Macht's, wie Ihr wollt.

Michel.

Grüßt Eure Heil'gen vielmals.

Giulio.

Ich werde ihnen Euer Fasten melden;
Das wird sie freu'n, sie lieben strenge Buße.

(ab.)

Michel.

Du Witzling! Hat er nicht mit seinem Schwatzen
Mich aus der üblen Laune fast gebracht?
Ein wackrer Kerl, der Giulio Romano!
Könnt' er sich der Galanterie nur entwöhnen.

(Er trinkt.)

Digitized by Google

(Battista kommt.)

Michel.

Was kommt denn da für eine Fratze wieder?

Battista.

Ich höre hier zu meinem größten Schrecken,
Wie Euren Gnaden mit dem Wagen leicht
Ein Unglück hätte hier begegnen können.
Gott sei gelobt, daß Alles gut gegangen.
Sie hätten sich sehr leicht verwunden können,
Ein Loch in'n Kopf geschlagen; wenigstens
Doch einen Arm gebrochen; oder was
Noch ärger wär', ein Bein. Denn streng genommen,
Die Arme könnten Eure Gnaden doch
Zur Noth entbehren; aber ohne Beine,
Wie kommt man ohne sie fort in der Welt?
Weil aber doch das Unglück treffen sollte,
So ist es gut, daß hier es eingetroffen;
Man soll sich selbst nicht rühmen; doch mein Haus
Ist gut, und die Bewirthung nach Verlangen.

Michel.

Das haben wir gleich an dem Wein erfahren.

Battista.

Ich hab' den Knaben tüchtig ausgescholten,
Weil er den schlechten Wein so großen Herren,
Wie Eure Gnaden, brachte. Unterschied
Muß immer sein. Wir sind zwar alle Menschen,
Doch lieber Gott, die Stufen sind verschieden.

Michel.

Kein Mensch kann Kupfer in dem Leib vertragen.

Battista.

Es ist nicht Kupfer, Excellenza! nur
Ein wenig Wermuth, um den frischen Wein
Ein bischen herb zu machen für den Magen;
Es ist gesund, recht gut. Doch das versteht sich,
Eu'r Gnaden müssen einen bessern haben.

Michel.

Ich bin nicht gnädig, keine Excellenza;
Auch ist das nöthig nicht, um gut zu trinken.

Battista.

Darf ich des Herren Namen mir ausbitten?

Michel.

Man nennt mich Meister Michel aus Florenz.

Battista (für sich).

Wie? Michel aus Florenz? So einen Wagen,
Bediente, Pferde! Bah! Das will ich wetten,
Das ist ein großer Herr, das merkt man an
Dem Stolz — doch still — man muß den Launen folgen.
(Laut.)
Nun also — Meister — Michel aus Florenz!
He, he! Womit kann man zum Mittag dienen?

Michel.

Lacht Ihr mich aus?

Battista.

Bewahre Gott! He, he!
Es ist nur so des Namens wegen.

Michel.

Teufel!
Was habt Ihr gegen diesen Namen, Herr?
Ein Herzog braucht sich seiner nicht zu schämen.

Battista.

Gewiß nicht. Namen sind Benennungen,
Nur Töne, die gleich in der Luft verfliegen.
Ich nenne zum Exempel mich Battista;
Das will nicht sagen, daß getauft ich bin.
Denn — freilich das versteht sich ja von selbst.

Michel.

Und was bedeutet wohl mein Name, glaubt Ihr?

Digitized by Google

Battista.
Da steckt was drunter.
Michel.
Also kennt Ihr mich?
Battista.
An Euren Attributen, bester Herr!
Michel.
Habt Ihr von meinen Sachen was geseh'n?
Von meinen Attributen, wie Ihr's nennt.
Battista.
Nun — Attributen, Stuten, das ist Eins.
Michel (ungeduldig.)
Wisset Ihr, daß ich der Buonarroti bin?
Battista.
Ist's möglich! Michel — Michel — Buonarroti!
Ja, ja! weiß Gott, es trifft zusammen, ja
Der Angelo braucht nur dazu zu treten,
So haben wir den ganzen großen Mann.
O seltnes Glück! Schließt mein geringes Haus
Den größten Künstler zwischen seine Wände?
Michel.
Sehr möglich, lieber Freund! Ich sitze draußen.
Battista.
Was muß ich heut erleben! Welche Freude!
Mein edler Herr, verlangt, eßt, trinkt und schlaft
In meinem Haus so viel, so lang Ihr wollt.
Ich nehme keinen Pfennig, keinen Heller
Von Euch, nein wahrlich nicht.
Michel.
Wie so?
Battista.
Wie so?
Glaubt Ihr der Gastwirth, der den Raphael
Umsonst herbergte, (dem der Raphael
Ein schönes Bild in seinem Speisesaal
Beim Weggeh'n zur Vergeltung malte), glaubt Ihr,
Daß er der Einz'ge ist von unserm Stande,
Der Liebe für die Kunst im Herzen trägt?
Nein, wahrlich nicht. Wie Ihr den Raphael
Nach Aller Meinung dreimal übertrefft,
So muß auch meine Liebe und Bewunderung
Hier dreimal größer sein.
Michel.
Und, wie natürlich,
Muß meine dreimal größre Dankbarkeit
Drei Bilder Euch dafür im Saale machen.
Battista.
Bewahre Gott! Das kleinste Stückchen Marmor
Von Euch nur flüchtig mit dem Meistermeißel
Berührt; was braucht' ich andern Talisman,
Um rings herum die Welt in's Haus zu ziehen?
Michel.
Bedaure sehr, daß jetzt ich Zeit nicht habe;
Sonst würd' ich Euch ein allegorisch Bild,
Den Eigennutz, in Lebensgröße machen.
Ich habe das Modell schon ganz dazu!
(Er wird Antonio gewahr, der wieder in seiner Flur sitzt und malt.)
Doch seh' ich recht? Per Bacco, ja. Da sitzt
Ein Maler, in der Arbeit ganz vertieft.
Wahrhaftig, ja, so ist es! Mann! Was braucht
Ihr mich zu bitten, wenn Ihr schöne Geister,
Ausübende Künstler selbst im Dorf besitzt?
Battista (beiseit.)
Er macht mir nichts, das seh' ich schon. Wohlan
Etwas muß seine Gegenwart mir nutzen.
Michel.
Wer ist der Mensch, der da so fleißig malt?
Battista.
Er ist mein bester, mein getreuer Freund.
Michel.
Gleich eine treffliche Empfehlung. (für sich.) Ist er

Digitized by Google

So edel in der Kunst, wie in der Freundschaft,
Dann wird er sich dem Ideale nähern.

Battista (für sich.)

Es geht. (laut.) Mein Herr! Ihr solltet ihn nur kennen.
'S ist ein Originalgenie; er bildet
Sich nicht nach großen Mustern, nicht nach Studien;
Nein, alles kommt schnurgrad von der Natur
Aus seinem Geiste auf das Blatt hinaus.
Er sagt: So muß man's machen, denn das Künsteln
Verdirbt die wahre Kunst. Wie da er sitzt,
Man sollt' es ihm nicht ansehn, doch ich schwör's Euch,
Dünkt er sich größer als der Raphael.

Michel.

Das ist die rechte Höh'.

Battista.

Sonst ist's ein guter
Und liebenswürd'ger Mann. Er mag nur nichts
Von Künstlern in der Stadt, und so was hören.
Er meint, das sei nur ein vornehmes Wesen.
Er nennt es viel Geschrei und wenig Wolle.

Michel.

Da hat er recht, die Schafzucht und die Wolle
Gedeih'n am besten, wo viel Grasung ist.

Battista.

Sein kleiner Sohn hat auch schon viel Genie;
Da steht noch seine Zeichnung auf der Wand.
Der Vater hat ihm wenig nur geholfen.
Ihr solltet seine Lust gesehen haben,
Wie er des Kindes Fähigkeit bemerkte.

Michel.

Ich sehne mich, den großen Mann zu kennen;
Ist so der Apfel schon, was wird der Baum!

Battista.

Wollt Ihr, daß ich Euch bei ihm melden soll?

Michel.

Als Bruder in der Kunst.

Battista.

Ich will Euch lieber
Doch einen frommen Namen geben.

Michel.

Wohl!
Geht, schwatzet da mit ihm, so viel Ihr wollt!
Ich will in Frieden meinen Becher leeren.

Battista (geht hin zu Antonio.)

Nun, Freund Antonio! Gesegnete Mahlzeit!
Seid mit dem Essen Ihr zufrieden heut Gewesen?

Antonio.

Lieber Herr! ich schäme mich;
Ihr habt Euch gegen mich so gut und freundlich
Gezeigt. — Ich habe Euch — vergebet mir's —
Man ist nicht immer seiner Launen Meister,
Das wiss't Ihr selbst.

Battista.

Ach lieber Gott! Ich habe
Ja mehr geschmollt als Ihr. Gewiß, man kann sich
Nicht immer zwingen; doch — wenn's Herz nur gut ist.

(Reicht ihm die Hand.)

Antonio (drückt sie.)

Ja wohl, ja wohl!

Battista.

Wir sind ja alte Nachbarn
Und gute Freunde; oder sind wir's nicht,
So können wir es werden.

Antonio.

Lieber Herr!

Battista.

Wie geht es mit dem Bild?

Antonio.

Es ist schon fertig,
Beinah auch trocken schon. Ich male langsam,

Digitized by Google

Damit die Farben nicht einschlagen sollen.
Es ist recht schlimm, daß eben ich noch heute
Nach Parma gehen muß. Es wäre besser —

Battista

Nein, nein, nein; geht Ihr nur heute fort,
Ihr tragt es ja dahin. Was kann es leiden,
Gut eingepackt? Man muß sich in der Welt
Doch immer nach der Großen Launen richten.
Ottavio wünscht es heute noch. Da müßt
Ihr schmieden, während heiß das Eisen ist.

Antonio.

Ich will es thun. Er kann nicht sehnlicher
Das Bild sich wünschen, als ich etwas Geld.

Battista.

Nun, seht Ihr wohl? Geht diesen Nachmittag;
Ihr könnt noch heute Abend wieder hier sein.

Antonio.

Da muß ich laufen fast den ganzen Weg.

Battista.

Der Weg ist gut, es ist ja Sommerzeit.

Antonio.

Spät komm' ich durch den Wald, da giebt es Räuber.

Battista.

Ach nicht doch! Laßt Euch so was weiß nicht machen.

Antonio.

Auch muß ich erst in Parma Farben kaufen.

Battista.

Spart Euer Geld. Ihr gebt für Farben aus
Beinoh', was für die Farben Ihr bekommt.

Antonio.

Muß Purpur kaufen mir, Ultramarin;
Wie kann ich ohne Farben malen?

Battista.

Macht's
So wie die Andern.

Antonio.

Ach, der ist kein Maler,
Der nicht die Farben liebt. Der ist kein Maler,
Der nicht des schönen bunten Scheins bedarf.

Battista.

Nun das versteht Ihr besser zwar. Um aber
Von etwas Anderm jetzt zu sprechen. Seht Ihr
Den Mann, der da am Tische sitzt und trinkt?

Antonio.

Ja, ja! er sieht recht stark und tüchtig aus.
Wer ist der Herr?

Battista.

Ein reisender Handwerker,
Ein Färber glaub' ich, der sich etwas Geld
Gesammelt hat, er ist sehr derb und grob;
Er spricht von Allem, ist mit Nichts zufrieden.

Antonio.

Ei tausend!

Battista.

Ja, mein Wein zum Beispiel, den
Ihr lange mit Vergnügen doch getrunken,
Den Florentiner, der gefällt ihm auch nicht.
Ich hab' ihm was Apartes geben müssen.

Antonio.

Nun, reiche Leute sind an Leckereien Gewöhnt.

Battista.

Er hat mich recht beleidiget,
Die ganze Zeit Grobheiten mir gesagt.

Antonio.

Ei pfui.

Battista.

Ich will mich rächen.

Antonio.

Laßt das bleiben.

Battista.

Nun, meine Rache soll nicht grausam sein:

Die beste Rache über einen Dummkopf
Ist Witz.

Antonio.

Da habt Ihr Recht.

Battista.

Ich bin nicht witzig.
Doch Ihr, Ihr seid's.

Antonio.

Ach, lieber Himmel! Launig
Kann manchmal wohl die Heiterkeit mich machen,
Doch witzig bin ich nicht, ich kann nicht sticheln.

Battista.

Er naht sich her, um Euer Bild zu seh'n.
Thut mir den einzigen Gefallen, Meister!
Wenn wirklich Ihr Euch mir verbunden glaubt,
Ein wenig so — Ei nun, Ihr werdet besser
Die Art und Weise fühlen, besser wählen,
Als ich es sagen kann. Ihr werdet sehen,
Er wird bald selbst den Ton angeben.

Antonio.

Nun,
Wie in den Wald man ruft, so kriegt man Antwort.

Michel (kommt.)

Darf man dem Herrn wohl in die Karte seh'n?

Antonio.

Seht nur, mein lieber Herr! Zwar spiel' ich Solo,
Doch werdet Ihr an Keinen mich verrathen.

Michel.

Ihr fürchtet also gar nicht, bête zu werden?

Antonio.

Ach nein, der Herr kann immer näher treten.

Michel (sieht verwundert auf das Bild.)

Ha! welch ein Farbenspiel?

Antonio.

Nicht wahr? Die Dame
Ist bunt genug? Sie ist auch Frau der Herzen.

Michel.

Mein lieber Mann, Ihr colorirt sehr gut.

Antonio.

Nicht wahr? Ich könnte auch gern Färber sein?

Michel.

Was wollt Ihr damit sagen? Hört Ihr nicht,
Ich sag' Euch ernstlich: Eure Farb' ist gut.

Antonio.

Ach leider, lieber Herr! Ich bin sehr blaß.

Michel.

Ihr habt Talent.

Antonio.

Ist's möglich?

Michel (aufgebracht, aber zwingt sich).

Ja — Talent!

Antonio.

Nun glaub' ich es, weil Ihr es zweimal sagt.

Michel (ausbrechend).

Doch zeichnen könnt Ihr nicht, und fratzenhaft
Seid Ihr so in der Kunst, wie Ihr im Leben.

Antonio (plötzlich ernst, wird aufmerksam).

Wie so?

Michel.

Wer hat zum Beispiel Euch gelehrt,
So niedlich kleine Finger krumm zu drechseln?

Antonio

(steht auf und betrachtet Michel bekümmert, darauf das Bild).

Ihr meint —

Michel.

Und welch' ein honigsüßes Lächeln!
Das Bild ist allerliebst, nur Schade, daß
In der Verkürzung Ihr zu kurz gekommen.

Antonio.

Wie denn, mein Herr?

Michel.

Glaubt wohl der Herr im Ernst,
Daß einen Arm, ein Bein er zeichnen kann?

Digitized by Google

Antonio (bestürzt).
Wer seid Ihr?
Michel (nimmt einen Pinselschaft).
Sieht der Herr, was sagt er dazu,
Wenn so viel länger dieser Oberarm
Geworden wäre? Wenn das linke Bein
Des Knaben da so an den Fuß geschlossen?
Statt daß es jetzt eine gedrehte Wurst
In weicher Fülle liebenswürdig dingelt?
Antonio.
Ihr meint! Mein Gott! ich glaub' Ihr habet Recht.
Wer seid Ihr?
Michel (stolz).
Gleich viel, Einer, der's versteht,
Und dem man mehr Hochachtung zeigen sollte,
Wenn man nicht viel mehr als ein Pfuscher ist.
Antonio.
Wer seid Ihr? Gott im Himmel! wer?
Michel.
Eu'r Diener!
(Will gehen.)
Antonio
(ergreift seine Hand und betrachtet den großen Siegelring, den er bemerkt hat).
Ihr seid — Gott! Die Weinlese der Dryaden!
Ich kenne diesen Ring aus der Beschreibung.
Ihr, Ihr seid Buonarroti.
Michel.
Das ist möglich.
(Will gehen.)
Antonio.
O wartet, wartet einen Augenblick;
Vergebt mir, wenn ich unglücksel'gerweise
Durch Leichtsinn, Uebermuth und durch Betrug —
(Ergreift sein Bild.)
Betrachtet dieses Bild noch ein Mal!
Sagt
Noch ein Mal — nein, Ihr werdet es nicht sagen.
O großer Meister, sagt, bin ich ein Pfuscher?
Meint ihr es wirklich?

Michel (verächtlich und heftig).
Geht! Ihr seid ein schwacher
Elender Mensch. Erst voll von Eigendünkel
Und Bauernstolz, dann knecht'sche Unterwerfung
Und Knabenthränen. Geht! Ihr werdet nie
Eintreten in das Heiligthum der Kunst.
Glüht auch der Farbenglanz vor Euren Sinnen,
Die Niederträchtigkeit, die schwanke Wallung
Wird nimmer sich zur wahren Größe schwingen.
(Er geht, Battista folgt ihm.)
Antonio (setzt betäubt sein Bild hin).
Ist es ein Traum? Ist wirklich Buonarroti,
Der große Künstler, da gewesen? Hat er
Mir das gesagt? — Es ist ein Schwindel, hoff' ich.
(Er setzt sich, und hält sich die Hand vor's Gesicht. Dann steht er wieder auf.)
Mir schwindelt's freilich, aber ich bin wach —
Ein fürchterlicher Ton hat mich geweckt.
Ich bin ein Pfuscher! — Wahrlich, wahrlich nein,
Das hätt' ich nicht geglaubt, wenn Buonarroti
Der Große mir es selber nicht gesagt.
(Er steht in sich selbst verloren.)
Es schwebten bunte Nebel mir vor Augen,
Ich glaubte, daß es Weltgestalten wären!
Und griff den Pinsel, wollt' es gern nachahmen,
Und was ich machte — ward ein Nebel wieder!
Ein buntes Spielwerk, ohne Geistes Größe,
Ohne Gefühl, Verstand und Gliedermaß!
(Wehmüthig.)
Das hätt' ich nicht gedacht. Mit reinem Herzen
Und innigem Gefühl bin ich ja doch
Zu meiner Arbeit stets gegangen. Wenn ich
Vor meiner Tafel saß, da schien es mir,

Digitized by Google

Als ob ich vor des Ew'gen Altar kniete;
Als ob er seine ferne Herrlichkeit
Mir offenbarte. — Ach ich habe mich
Geirrt! Sehr! Sehr!

(Pause.)

So als ein kleiner Knabe
Bin ich einmal mit meinem Vater in
Florenz gewesen einen Vormittag,
Er hatte was zu kaufen auf dem Markt,
Da lief ich in die Kirche St. Lorenzo,
Da stand ich vor den Gräbern Giulio's
und
Lorenzo's, sah die ewigen Gestalten,
Die Nacht, den Tag, die Dämmerung
und Aurora
Von Michel Angelo in weißem Marmor.
Ich mußte wieder gleich hinaus und fort!
Doch prägte sich der Anblick tief in's
Herz:
Das Einz'ge, was von hoher wahrer
Kunst
Ich eigentlich geseh'n. Mir war's so
seltsam,
So groß und schön, und doch so todt
und traurig.
Es freute mich, wie wieder ich da
draußen
In blauer Luft und bunten Blumen
stand. —
Jetzt steh' ich wieder in dem Grabge-
wölbe!
Nun sind die heitern flüchtigen Gestalten
Mir wiederum verschwunden. Schau-
dernd steh' ich,
Vernichtet, vor der Dämmerung, vor
der Nacht!

(Gerührt.)

Nun wohl! so will ich denn auch nicht
mehr malen.
Gott weiß, ich hab' es nicht aus Eitel-
keit
Gethan, ich that es wie die Biene Zel-
len,
Und wie der Vogel sich sein Nest erbaut.
War es ein Wahn — Er soll es mir
noch ein Mal,
Noch ein Mal soll er mir, nicht leiden-
schaftlich
In Zorn, mit Ruh' und Kraft und stil-
ler Würde,
So wie sein Tag dort an Lorenzo's
Grabe,
Das Wort mir sagen; — und — dann
gute Nacht,
Du schöne Kunst! Dann bin ich, was
ich war:
Ein armer, stiller Mensch. — Ja, ja!
ich will
Nicht trauern, nicht verzweifeln, hab' ich
doch
Ein ruhiges Gewissen. Bin ich auch
Kein Künstler? — niederträchtig bin ich
nicht.
Wenn auch der größte Erden-Angelo
Mir dieses sagte, eine inn're Stimme
Sagt mir: Du bist es nicht! Sie kommt
von Gott.

Maria (kommt).

Was hast du, mein Antonio? Bist
traurig?
Malst nicht? Das ist ja eine Seltenheit,
Allein dich, und beim Bilde nicht zu
seh'n.

Antonio.

Maria, liebe Frau! das Malen ist
Zu Ende.

Maria.

Bist du fertig?

Antonio (drückt ihre Hand schmerzhaft).

Ja, mein Kind!

Maria.

Was hast du? Lieber Gott! du weinst,
Antonio?

Antonio (trocknet sich die Augen).

Nicht doch, Maria.

Maria.

Bester Mann! was hast du?
Sag' mir es!

Antonio.

Gute Frau, erschrecke nicht.
Ich habe dieß und jenes überdacht,
Was unser Leben — so im Ganzen an-
geht;
Siehst du, da lernt' ich einseh'n, der
Erwerbzweig,
Von dem wir leben, mache doch nicht
glücklich.
Da hab' ich denn so bei mir selbst be-
schlossen,
Es ganz zu ändern.

Digitized by Google

Maria.

Ich versteh' dich nicht.

Antonio.

Als ich vor sieben Jahren dich als Braut
Von deinem alten Vater mir begehrte,
Erinnerst du dich, was der Alte sagte:
„Laß dieses Malen, sagt' er, Anton! Wer
So immer träumend in der Kunst nur lebt,
Der taugt nicht für die Welt. Der Künstler wird
Ein schlechter Ehmann, seine Musa geht
Ihm über seine Frau, und Söhn' und Töchter
Vergißt er über seinen Geisteskindern."

Maria.

Es war ein edler Mann, ein gutes Herz,
Ein treues Kraut, das still im Grunde wuchs,
Doch Blüthen hat ihm die Natur versagt.
Laß das!

Antonio.

Sei Töpfer, sagt er, so wie ich.
Mal' kleine Bilder auf den Thon, verkauf' es,
So lebst du sorgenfrei mit Weib und Kind;
Kannst ihnen deine Zeit, dein Leben weih'n.

Maria.

Er sah nicht ein, daß, was ich eben liebte,
Das war dein Geist und deine schöne Seele,
Daß eben deine Kunst mich glücklich machte,
Weil sie ein Theil von meiner Liebe war.

Antonio.

Mein Kind! man glaubt oft Vieles, das nicht wahr ist.
Ich habe dich nicht glücklich so gemacht.

Maria.

Antonio! Willst du innig mich betrüben!

Antonio (umarmt sie).

Du bist ein Engel. Hast dich gern in Alles
Gefunden. Aber nein, ich habe dich
Nicht glücklich so gemacht. Ich habe dir
Nicht mein Gefühl geweiht, ich hab' es meistens
An Traumgestalten nur verschwendet. Was ich
Verdiente, hab' ich theils in theure Farben
Gesetzt, und theils zu Rathe nicht gehalten.
Mitunter lebten wir im Ueberfluß;
Doch öfter haben wir das Nöthige
Entbehrt. Es hat dein sanftes Herz genug
Geängstigt. Wohl! Es sei nicht ferner so.
Wir wollen nicht Unmögliches versuchen,
Auch wüst nicht schwärmen. Ich bescheide mich;
Ich trete in die Dunkelheit zurück,
Und kann ich nicht ein guter Künstler werden,
Ich will ein guter Mann, ein Vater sein.

Maria.

Du nicht ein Künstler? Nun so blüht die Kunst
Auch nicht auf dieser Erde.

Antonio.

Gutes Weib,
Du liebst mich.

Maria.

Ja, weil ich dich ganz erkenne.

Antonio

(nimmt sie bei der Hand und führt sie vor sein Bild, indem er sie und das Bild betrachtet).

Du lächelst süß, unschuldig. Merkst du, wie
Die Fratze honigsüß da greint?

Maria.

Antonio!

Antonio.

Ich seh' die Fehler jetzt. Ach, warum hab' ich
Nicht einen treuen Freund gehabt, der eher
Mir's hätte sagen können? denn ich fühle
Die Fähigkeit in mir, es recht zu machen.

Digitized by Google

Maria.
Mein Gott, was ist gescheh'n?
Antonio (mit Gefühl sein Bild betrachtend).
Es scheint mir doch,
Als wenn da Etwas in dem armen Bilde
Nicht gänzlich zu verachten wäre. Nicht
Die Farbe bloß, nicht Fertigkeit des Pinsels,
Nicht bloß das Spielende mit Licht und Schatten,
Was Feierliches, was Erhabnes auch.
Maria.
Was ist gescheh'n? Antonio, sag' es mir.
Antonio (nach einer Stille, ruhiger).
Er soll es mir noch einmal sagen.
Zweimal
Hat er es ausgedonnert, doch der Spruch
Muß noch zum dritten Mal gesprochen werden,
Dann will ich Töpfe malen.
Maria.
Wer ist hier Gewesen?
Antonio (erhaben).
Michel Angelo Buonarroti.
Maria.
Und Er? Er hat gesagt?
Antonio (mit wehmüthiger Hoffnung).
Still, liebes Kind!
Wir wollen noch den dritten Spruch abwarten.
Noch kann ich von der schönen höhern Welt
Mich nicht so ruhig reißen. Ein Mal noch,
Noch ein Mal. Dann, dann will ich Töpfe malen.

Dritter Akt.

Dieselbe Scene.

Antonio (allein bei dem Bilde.)
Jetzt mangelt einzig nur der Firniß noch!
Gar zu durchsichtig wird der Schleier werden!
Könnt' ich den Augen es der Welt entziehn!
Warum drängt mich die Noth, es zu verkaufen?
Ist es Betrug nicht: solche große Summe
Für eine schlechte mißgelungne Arbeit
Zu nehmen? Doch der Herr hat es ja selbst
Gesehn, hat mir die Summe selbst geboten;
Schon damals sagt' ich ihm: es wär' zu viel.
(Er nimmt den Pinsel.)
Ich will noch eine Hyazinthe malen
Hier in das Gras. Wenn schöne Mädchen sterben,
Streut man ja Blumen ihnen auf das Grab:
Die Hoffnung war so schön — sie ist gestorben.
Wohlan! ich will ihr eine Blume pflanzen
Zu guter Letzt; — und dann — Wie werd' ich leben,
Wenn ich nicht malen kann? Das Malen ist mir
Nothwendig wie der Athemzug geworden.
Nun wohl! Ich will die ganze lange Woche
Für Frau und Kind arbeiten; Handwerksarbeit!
Der Sonntagvormittag, der soll noch mir
Gehören. Ja, dann soll die blüh'nde Iris
Mit ihrem luft'gen siebenfarb'gen Bogen
Mich noch besuchen in dem frühen Morgen.
Dann will ich zeichnen, malen, componiren
Für meine eigne Lust. Es ist ja doch ein
Unschuldiges Vergnügen. In die Hütte
Will ich die kleinen Tafeln hängen. Schmücken
Wird es ja doch die Wand. Maria liebt es,
Der kleine Knabe auch. Und wenn ich sterbe
Und sich ein Pilger hier verirrt, und sieht

Digitized by Google

Die bunten Bilder in der Hütte hängen,
Wird es ihn rühren. Alle sind so hart nicht,
Wie dieser Angelo: dann wird er sagen:
Der Mann hat wenigstens doch guten Willen
Und wahre Liebe für die Kunst gehabt.

Giulio Romano

(kommt, hält sich etwas in der Ferne, und betrachtet Antonio, ohne von ihm bemerkt zu werden.)

Da sitzt der Göttersohn. Er malt schon wieder
Ein neues Bild, um wieder in Erstaunen
Die Welt zu setzen. O wie sehn' ich mich,
Den großen Mann zu kennen. Doch Geduld;
In langen Zügen will ich meine Freude
Genießen. Bin ich wach? Hab' ich' gesehn?
Wie Giulio? Nach Correggio mußt du reisen,
Um wieder einen Raphael zu finden?
O wunderbar! Sehr wunderbar! Sehr, sehr!
Groß bauen wir in großer Stadt die Schulen;
Die Fürsten unterstützen Fleiß und Streben;
Nach guten Mustern bildet sich die Jugend,
Von zarter Kindheit an übt sich die Hand;
Dann zeigt sich glänzende Gelegenheit,
Die Kunst, die wohl gelernte, auszuüben —
Und was, was werden wir, wir Schüler?
Schüler!
Mitunter wackre, gute, seltne Schüler.
Soll aber das Genie sich wieder zeigen —
Es blüht nicht in dem Treibhaus; künst'ge Wärme
Entwickelt nicht die wunderschöne Frucht.
Sie muß da draußen wild im Walde wachsen,
Zufällig nur vom Schicksal hingesät;
Zufällig durch ein Wunder reif geworden.
Und eh' wir uns verseh'n, und während wir
Im Anschau'n unsers Musters uns versteinern,
Und meinen, daß es damit Ende hat —
Steht wieder hehr der Genius schon da,
Und wir — wir schauen, und wir staunen wieder.
O seltsam, daß so oft ein Nazareth
Das Göttliche gebären muß; daß häufigst
Der holde Engel, der die Welt beglückt,
In einer Krippe seine Wiege findet.

(Er naht sich Antonio und betrachtet seine Arbeit.)

Antonio.

Steh da, du kleine blaue Hyazinthe!
Dein veilchenblasser Schein bedeute Tod.

Giulio

(entfernte sich wieder und betrachtet Antonio.)

Er sieht so lieblich aus wie seine Bilder,
Sanft, freundlich und gefühlvoll; nur die Trauer
In seinen Zügen kennt nicht seine Kunst —
Das blüh'nde Colorit, das sie so reichlich
Enthält, blüht nicht auf seinen sanften Wangen.

Antonio.

Da steht ein fremder Reisender schon wieder.

(Sie begrüßen sich wechselseitig.)

Giulio.

Mein liebster Herr! Verzeiht mir, wenn ich Euch
Vielleicht jetzt störe. Doch ich kann unmöglich
Von diesem Orte mich entfernen, ohne
Den seltnen Künstler, der ihn ziert, zu kennen.

Antonio.

Ach lieber Gott! Dann werdet Ihr nur einen
Betrübten armen Menschen kennen lernen.

Giulio.

Ist's möglich! Diese schöne Sonne labt
Nur Andre, ohne Licht und Wärme selbst?

Antonio.

Mein guter Herr! Ihr sprecht sehr freundlich, könnt nicht
Mein spotten wollen; aber kränken thut Ihr

Digitized by Google

Mich, ohne es zu wollen. Sonne!
(Er legt die Hand auf seine Bruſt.)
Wüßtet
Ihr nur, wie dunkel dieſer Abgrund iſt.
Der kleinſte Stern blickt nicht aus meiner Nacht.

Giulio (begeiſtert.)

Aus Eurer Nacht ſtrahlt eine ſtarke Glorie,
Die einſt als Glorie der Unſterblichkeit
Um Euer Haupt ſich winden wird.
Wie heißt Ihr?

Antonio.

Antonio Allegri nenn' ich mich.

Giulio (gedankenvoll.)

Antonio Allegri da Correggio!
Wie kann der Name fremd im Ohr mir klingen,
Den bald geläufig jede Zunge ſpricht? —
Ich habe Eure Nacht geſeh'n, Antonio!
Dort in der Kirche. Was Ihr zeigen wolltet,
Habt Ihr gezeigt: ein Wunderwerk! Das Licht
Strebt durch die dunkle Nacht des Erdenlebens
Und freut die Hirten. Einer von den Hirten
Bin ich. Ich ſtehe noch erſtaunt vor Euch;
Das Wunder nicht begreifend, das ich ſchaue;
Die Hand mir vor die Augen haltend, zweifelnd
Ob was ich ſehe nicht ein Blendwerk ſei.

Antonio.

Ach gar zu ſehr, mein Herr! iſt es ein Blendwerk;
Ihr ſeid ein edler Mann; Ihr liebt die Kunſt;
Erlaubt mir aber es zu ſagen: ach,
Ihr kennet ſie nicht beſſer, als ich ſelbſt.

Giulio.

Meiſter Antonio! Ich verſteh' Euch nicht.

Antonio.

Ich habe ſelbſt mich lange nicht verſtanden.

Giulio.

Ihr ſeid in Allem mir ganz unbegreiflich.
Wie ſo auf eigner Hand Ihr aufgeblüht;
Wie Ihr ſo wenig noch der Welt bekannt;
Wie Ihr den eignen Werth ſo wenig kennt.

Antonio.

Wie findet Ihr nun dieſes Bild zum Beiſpiel?

Giulio.

Wie kann ein Wort Euch mein Gefüh ausdrücken?
Wenn ſchön ich ſage, was hab' ich geſagt?
Sonſt ſtand die Raphaeliſche Madonna
Mir da als einz'ge, erſte Mutter Gottes;
Ich konnte ſie mir gar nicht anders denken.
Hier iſt ſie anders; ganz, ganz anders; und
Doch auch Maria! Mehr das holde Weib,
Die frohe Mutter, als die Himmelskönigin.
Der Raphael hat das Irdiſche hinauf
Zum Himmliſchen erhoben; Ihr bewegt
Das Himmliſche, daß es herunter ſteige,
Um mit dem Erdenleib ſich zu vermählen.

Antonio

(betrachtet ihn mit Staunen und augenblicklicher froher Ahnung, läßt aber gleich die Augen auf ſein Bild fallen, und fragt mißtrauiſch:)

Und ſeht Ihr keine Fehler in dem Bilde?

Giulio.

Was Fehler! Wo ſo viel geleiſtet iſt,
Fehlt nichts. Wer wollte in dem Ueberfluß
Noch klagen, weil nicht Alles, Alles da ſei.

Antonio.

Und was, was iſt nicht da?

Giulio.

Was dieſes Bild
Zum ſeltnen Meiſterſtücke macht, iſt da!
Es lebt und athmet ſchönes Götterleben,
Iſt mit Verſtand und tiefem Sinn erdacht,
Mit Fleiß, Gefühl und Wärme ausgeführt;
Was will ich mehr?

Digitized by Google

Antonio.
Ihr habt es jetzt gerühmt,
Jetzt saget mir die Fehler!
Giulio.
Euer Geist
Hat nie gefehlt; selbst wo die Kunst sich irrte,
Wo das Gedächtniß flüchtig sich verworren,
Habt Ihr durch Kraft, Darstellung und Bewegung,
Idee, dem Fehler einen Reiz gegeben,
Der Eurem Bild — gehört fast, möcht' ich sagen.
Auch darin seid dem Raphael Ihr ähnlich!
Antonio.
Mein Herr! sagt mir: wo hat die Kunst geirrt?
Ihr glaubt es nicht, wie Ihr mich glücklich macht,
Indem Ihr mir die Fehler zeigt.
Giulio (bescheiden.)
Ei nun!
Der bloße Zeichner könnte Dieß und Jenes
An Eurem Bilde auszusetzen haben.
Antonio.
Zum Beispiel?
Giulio.
Die Verkürzung dieses Arms
Mag wohl nicht völlig richtig sein. Das Bein
Des Knaben scheint mir auch ein wenig gar
Zu kinderblühend, der Contour zu mangeln.
Ihr liebt das Sanfte, Runde; daher kommt es,
Daß Ihr dem Graden auszuweichen sucht.
Antonio.
Noch Eins, mein Herr! noch Eins, dann athm' ich wieder.
Wie findet Ihr das Lächeln der Madonna?
Des Kindes?
Giulio.
Eigen; eigen, aber schön.
Antonio.
Nicht fratzenhaft? Nicht grinsend? honigsüß?
Giulio.
So stellt' ich mir der Engel Lächeln vor.
Antonio.
Ach Gott! ich hab's mir auch so vorgestellt.
Giulio (lächelt.)
Und trauert, weil es Euch so schön gelungen?
Antonio.
Und traure, weil ich mich so sehr geirrt.
Giulio.
Jetzt seid Ihr wieder räthselhaft.
Antonio.
Mein Herr!
Ihr habt aus meinem Herzen ganz gesprochen;
Es tröstet mich, daß auch es außer mir
Noch Menschen giebt, und wackre, kluge Menschen,
Die auf dieselb'ge Weise — irren können!
Was mehr mich wundert, ist das wahre Urtheil,
Das über meine Fehler Ihr gesprochen.
Da irrt Ihr nicht; Ihr sprecht es nur gelind
Und freundlich aus. Und wahrlich, Eure Rede,
So einsichtsvoll und sinnig, würde mich
Unendlich freu'n, wüßt' ich nicht gar zu wohl —
(Ach leider weiß ich's nur seit kurzer Zeit)
Daß, ohne Werth, mein Thun nur eitel ist.
Giulio (verwundert.)
Wer hat Euch das gesagt?
Antonio.
Der größte Künstler
In unsrer Zeit, vielleicht in allen Zeiten.
Giulio.
Der Michel Angelo?
Antonio.
Er hat's gesagt.
Giulio.
Das sieht ihm ähnlich; das zerbrochne Rad
Läuft ihm noch immer wild im Kopf herum.
Antonio.
Ich hab' ihn erst unwissentlich aus Leichtsinn

Digitized by Google

Beleidiget. Der Mann, der dorten wohnt,
Ein wunderlicher Menſch, der ſtets mich kränkt,
Er kam zu mir, erzählte mir: der Herr,
Der dort am Tiſche ſaß, ſei nur ein Färber,
Ein grober Menſch, der ihn beleidigt hätte,
Der über alles ſpräche, ohne Etwas
Zu wiſſen. So empfing ich freilich ihn
Nicht mit der Achtung, die er wohl verdient.
Er redete mich mürriſch — trocken an,
Ich gab ihm eine ſpöttiſch leichte Antwort.
So ward er grimmig, nannte Pfuſcher mich
Und niederträchtig auch; wenn auch der Glanz
Der Farben dumpf vor meinen Sinnen glühte,
Ich würde nimmer mich zu wahrer Größe
Und Schönheit ſchwingen.

Giulio (heftig.)

Darin hat er Recht!
Ihr werdet es nicht thun, Ihr habt's gethan,
Hoch über die Sixtiniſche Capelle!

Antonio

(macht eine warnende Bewegung mit der Hand.)
Ach, lieber Herr!

Giulio

(wie oben, und mit Selbſtgefühl.)

Ihr meint, ich ſpreche wie
Der Blinde von den Farben? Darin irrt Ihr!
Bin ich kein Angelo, kein Michael,
Ich bin ein Menſch, ein Mann, ich bin ein Römer,
Kein Cäſar zwar, doch auch ein Julius!
Man hat mich auch gelehrt, was malen ſei,
Der große Raphael Sanzio war mein Meiſter,
Es ruht ſein hoher Geiſt noch über mir;
Ich kann ein Wort auch in der Sache reden.

Antonio

(ſchlägt die Hände zuſammen).
O Himmel! Ihr ſeid Giulio Romano?

Giulio.

Das bin ich.

Antonio.

Ihr ſeid Giulio Romano?
Der große Maler? Raphael Sanzio's Liebling?

Giulio.

Das war ich. —

Antonio.

Und Ihr ſagt: ich bin kein Pfuſcher.

Giulio.

Ich ſag' es Euch: Seit Raphael geſtorben,
Lebt in Italien kein größrer Maler,
Als Ihr Anton Allegri da Correggio!

Antonio (ſetzt ſich).

Erlaubet mir, mein Herr! Es ſchwindelt mir
Der Kopf. Das hab' ich nie erlebt: und ich
Begreife nicht, wie ich es überlebe.
Mein ganzes Leben iſt im Schatten, wie
Ein unbekanntes Lächeln, hingefloſſen.
Ich glaubte nie ein großer Mann zu ſein,
Auch nicht, daß ich ein eitler Woller wäre.
Nur auf das gute Glück, die Muſe trauend,
Saß ich und malte fort, und es gelang.
Jetzt — muß an einem Tage ich erleben,
Daß zwei der größten Meiſter meiner Hütte
Sich nah'n! Der Eine ſchlägt mich in den Staub;
Der Andre richtet mich hoch zu den Wolken.
Was ſoll ich glauben? Träum' ich oder wach' ich?

Giulio.

Und wenn der Andre nun daſſelbe ſagt,
Wie ich, was dann?

Antonio.

Der Michel Angelo?
Er ſollte, meint Ihr?

Giulio.

Seine Art iſt eben

Digitized by Google

Zu thun, was Keiner meint. Der Feuergeist
Ist mehr Titan als Gott, und seine Größe
Ist wie die Größe der uralten Welt.
Die Anmuth mangelt ihm. Der jüng're Amor
Macht ihn nicht gleich in einz'le Gegenstände
Entzückt; der alte Eros aber faßt
In ihm das Ganze mit gewalt'ger Liebe;
Nicht ein geflügelt Kind, ein rüst'ger Jüngling
Mit Zeugungskraft und Mark Ich will ihn sprechen.
Seid ruhig! Ich versteh' mit ihm zu leben.
Der Titan hat ein menschlich Herz. Er zeugt
Gewalt'ge Kinder; darin gleicht er Kronos;
Doch die Verzehrungswuth ist nicht in ihm.
Er rafft vielmehr vom Himmel, wie Prometheus,
Das Licht, um so den Erdkloß zu beleben.
Er wird auch Eure Schöpfung, mein Antonio,
Bewundern, wenn der Sturm nur ausgebraust.
Geht in das Haus hinein, ich seh' ihn kommen.

Antonio.

Ich weiß nicht, was ich glauben, denken soll.

(ab.)

Michel (kommt).

Wir können reisen.

Giulio.

Leider noch nicht, Freund.
Ein größres Wagenrad ist jetzt gebrochen,
Das fertig sein muß, eh' wir weiter rollen.

Michel.

Was soll das sagen?

Giulio.

Was es ist. Erinnert
Ihr Euch wohl noch der schönen Wassermühle
Drunten im Fluß, nach neurer Art gebaut?
Wenn ich nicht sehr mich irre, habt Ihr selbst
An dem Modell in Florenz viel verbessert.

Michel.

Ein gutes Werk.

Giulio.

Nun hört und ärgert Euch;
Ein großer Herr hat Langeweile; muß
Sich bei der Mühl' aufhalten, wie wir hier,
Läßt sich zum Zeitvertreib die Mühle zeigen.
Weil aber nicht der Müller unterthänig
Genug ist, wallt ihm auf das Adelsblut.
Er greift sein Schwert, haut in das Räderwerk.
Da eben, wo des Meisters kluge Hand
Mit selt'ner Kunst das Wichtigste verbindet.
Dann schwingt er sich auf's Pferd und reitet fort.
Die Mühle stockt, der Müller will verzweifeln.

Michel.

Wir müssen diesem Müller wieder helfen.
Ich lasse gleich das eine Wageuroß
Mir satteln, will hinunter; das soll bald
Im Stande sein. Könnt' ich den Kerl nur treffen,
Ich würd' ihm bald die Hochmuthsflügel stutzen.

Giulio.

Es wäre schön, wenn Ihr die stolzen Flügel
Des Uebermuths ein wenig stutzen könntet.

Michel.

Was meinet Ihr?

Giulio.

Ihr liebt die Poesie,
Habt selbst Sonette, Reime ja gemacht.
Verzeiht, daß hier ich auf verblümte Weise
Mit Euch gesprochen; denn die nackte Wahrheit
Ist fast zu arg.

Michel.

Ich liebe mir das Nackte;
Gewänder hüllen nur die Schönheit ein.

Digitized by Google

Nur grad heraus damit, wenn ich darf bitten.

Giulio.

Ihr braucht nur einen größern Maßstab, Meister,
Für Alles hier zu nehmen, und Ihr habt
Die Wahrheit schon. Die schöne Mühle ist
Die menschliche Natur, der Adelstolz
Ist Künstlerstolz; das Schwert, ein schneidend Wort,
Der Schlag in's Räderwerk ein Stich in's Herz.

Michel (ihn verstehend).

Haha!

Giulio

(mit bescheid'ner Mäßigung).

Ihr seht, wir brauchen also nicht
Das Wagenpferd zu satteln. Helfen könnt Ihr
Auch ohne das — auch zücht'gen, wenn Ihr wollt:
Der Schuld'ge ist nicht Eurer Nach' entfloh'n.

Michel.

Es ziemt Euch wohl auf solche Art mit mir
Zu sprechen.

Giulio (feuriger.)

Buonarroti! Warum zwingt
Ihr mich dazu? Glaubt Ihr, daß ich die Achtung
Für Eure Meisterschaft, für Euren Geist
Vergessen habe? Achtung für den Geist
Und für die Meisterschaft nun zwingt mich,
Auf solche Art das Wort zu führen; denn
Nicht eine Meisterschaft, nicht einen Geist
Schätz' ich, doch Alle, die zum hohen Ziele
Mit heiliger Begeisterung mit uns wirken,
Wie unerwartet, arm sie auch erscheint;
Wohl wissend, daß der schöne Lebensbaum,
Den wir Genie in uns'rer Sprache nennen,
Weit öfter auf dem kahlen Felsen wächst,
Als in dem fetten, wohlgedüngten Thale.

Michel.

Ihr sprecht sehr gut. Ihr solltet Redner sein.

Giulio.

Ich weiß, was Ihr damit mir sagen wollt;
Doch zürn' ich nicht. Ihr meint des Künstlers Worte
Sind, wie des Helden seine, That und Werk?
Da habt Ihr wieder Recht! Auch brauch' ich nicht
Zu wiederholen, Angelo! wie oft
Mit staunender Bewundrung Euren schönen
Und göttlichen Instinkt und stumme Weisheit
Mein Herz vernommen hat. Doch ist der Mensch
Nicht Künstler bloß, auch Mensch. Die Menschlichkeit
Schön zu entwickeln, Freund, auch das ist Kunst.
Ihr seid ein kräft'ger thatenreicher Geist,
Das anerkenn' ich. Nun, so seid gerecht,
Und spottet meiner nicht, wenn Ihr den sinnigen
Verständ'gen Mann in mir erkennt; der auch
Nicht gänzlich ohne Göttergabe da ist.
Ich will nicht schöne Reden hier von Euch;
Nur Eure That hat mir gelöst die Zunge,
Und Eure That kann gleich sie wieder binden.

Michel.

Was wollt Ihr?

Giulio.

Buonarroti! Seht, Ihr habt
Den wackern Maler hier verachtet; Pfuscher
Verhöhnend ihn genannt. Ist er ein Pfuscher?

Michel.

Was Teufel geht es mich an, was er ist?

Digitized by Google

Giulio.

So geht die schöne Kunst Euch nicht mehr an?

Michel.

Es sehe Jeder, was er treibe; so
Thu' ich's, und damit Basta. Es bekümmert
Mich wenig, was die Andern von mir sagen;
Ist er kein Pfuscher, ist es gut für ihn.
Er ist ein unverschämter Kerl, das weiß ich.

Giulio.

Er ist ein liebenswürd'ger, sanfter Mann.
Der Gastwirth ist sein Feind, hat ihn betrogen,
Hat ihm gesagt: Ihr wär't ein übermüth'ger
Und stolzer Mensch, ein Färber; ganz unwissend
Von Allem sprechend, ohne was zu kennen;
Er wollte auf den armen Mann Euch hetzen,
Weil er ihn haßt.

Michel.

Das hat der Schuft gesagt?

Giulio.

Ihr sehet, der Antonio ist unschuldig!
Er kannt' Euch nicht.

Michel.

Selbst gegen Unbekannte
Soll man geziemlich sein.

Giulio.

Und war't Ihr das?

Michel (schweigt).

Giulio.

Nur noch ein Wort, dann schweig' ich, Buonarroti!
Was Beide heut wir hier gesehen haben
Ganz unerwartet, muß — kann nicht anders —
Uns Beide mit Verwund'rung ganz erfüllen.
Ihr seid kein blinder Greis, der art'ge Sachen
In Holz ausschneidet, ohne Auge für
Was Andre thun. Die Kunst ist Wissenschaft
Bei Euch; Eu'r scharfer Blick durchdringt sie ganz.
So wißt Ihr auch, so gut als ich, und besser,
Welch einen Künstler dieser Ort besitzt.
Ihr habt im Gastsaal mehrere seiner Sachen
Gesehn: die schöne Leda, Danaë.
Nicht bloß Madonnen weiß er gut zu malen,
In Parma, sagt man, hat er Frescobilder
Neulich gemalt voll Kraft und Poesie.
Geht in die Kirche, seht da seine Nacht
Und wenn dann sein Verdienst in Eurer Seele
Nicht heller Tag wird — nun dann tagt es nie.

Michel.

Ich hab's ihm gleich gesagt, er hat Talent!

Giulio.

Talent! Ein armes Wort; ein Kupferheller,
Den jedem Bettler man zuzuwerfen pflegt;
Ist nichts in diesem Bilde als Talent?

Michel.

Das Bild hat grobe Fehler.

Giulio.

Fehler hat es,
Weil es ein menschlich Werk. Was hat nicht Fehler?
Glaubt Ihr, daß nimmer Ihr gefehlt? Glaubt Ihr,
Daß Nichts Euch mangelt? Macht die Zeichnung, meint Ihr,
Den Maler aus? Was ist die bloße Zeichnung?
Nothhilfe, Unnatur! Es giebt nicht Linien!
Wir nennen Linien, wo der Körper aufhört.
Der Körper selbst, die Farbe und das Leben
Mit Licht und Schatten, das ist Malerei!
Die Schönheit, der Gedanke, die Verbindung,

Digitized by Google

Das ist Genie. Und mangelt dieses hier?

Michel.

Das Bild hat keinen großen Styl.

Giulio.

Was nennt Ihr großen Styl? Ich nenne tiefe Wahrheit
Und hohe Schönheit groß. Daß Körpergröße
Kann geistig groß auch sein, — das zeigt Ihr uns.
Doch braucht das Geistiggroße nicht Gedehntheit
Im Raum und Gliedermaß, um groß zu heißen.
Es athmet hohe Kraft, erhabne Kühnheit
Und edler Muth in Allem, was Ihr leistet:
Der Mensch ist aber Mensch, wird nie ein Gott.
Als Mensch geziemt ihm kindliches Gefühl,
Einfält'ge Demuth. Und ich will's gesteh'n:
Mit Allem dem, daß Eure Körpergröße,
(Vielleicht auch eigne Neigung und Naturtrieb)
Mich, Giulio, den kleineren Planeten
Aus meiner Raphael'schen sanften Bahn
Auch Etwas treiben in's Gewaltige —
So wird und bleibt die Güte doch des Herzens,
Die auch in hoher Kunst sich äußern muß,
Das Liebste mir in Kunst, so wie in Leben.
Und wo ich sie erkenne, offenbart sich
Der Engel des Gewissens mir, und zeigt
Den Weg zur Heimat mit dem Lilienstengel.

Michel

(mit unterdrückter Bewegung).

Ich fühle also nicht!

Giulio.

Ihr fühlt im Ganzen,
Im Großen. Selbst das mildere Gefühl
Ergreift Euch öfter, als Ihr selbst es glaubt.
Schön sitzt die Mutter Gottes in San Pietro
Mit heiligem, mitleidigem Gefühl,
Obschon von Stein mit ihres Sohnes Leiche.
In menschlicher und tiefgefühlter Demuth
Laßt Euren Adam Geist und Leben Ihr
Von des Allmächt'gen Fingerspitze nehmen
In heiliger Sixtinischen Kapelle.
Bei Gott! Es lebt und blüht im Menschen nichts,
Was nicht in Euch zur Stunde lebt und blühte.
Doch Eure Art ist hart; die Rauhigkeit
Ist nur ein edler, ein antiker Rost,
Worunter das Metall gediegen glänzt.
Vergebt mir, wenn ich Euch mit meinen Reden
Beleidigt habe; denn ich fühle, was
Ich Euch gesagt, das wißt Ihr besser selbst.
Ich sagt' es nur, um hurtig das Gewitter
Hier zu vertreiben, daß der arme Mann
Nicht lange Kummer leide. Euer Wort allein
Vermag ihm beide wieder gleich zu geben.

Michel.

Hm!

Battista (kommt).

Meine Herren! Der Wagen ist ganz fertig;
Befehlen Sie, daß man anspannen soll?

Michel.

Mein Giulio! Wollt Ihr uns wohl das besorgen?
Ich hab' ein Wort mit diesem Biedermann
Zu sprechen.

Giulio.

Gut. (Ab.)

Michel.

Was hat der Herr denn heute
Von mir gesagt, da zu dem Maler? He?

Digitized by Google

Battista.
Mein bester Herr, was hab' ich denn gesagt?
Michel.
Daß ich ein Färber wäre, hat der Herr
Gesagt, ein grober, täppischer Geselle.
Battista.
Dann mag die ewige Gerechtigkeit
Mich ewig strafen, wenn —
Michel.
Halt Er sein Maul!
Die ewige Gerechtigkeit bekümmert
Sich nicht um solche Schufte, wie Er ist;
Nehm' vor der zeitlichen Gerechtigkeit
Er sich in Acht! Wenn man gereift zum Galgen,
Dann wird man aufgeknüpft. Versteht Er Welsch?
Battista.
Der Herr ist —
Michel.
Färber, und ein grober Färber.
(Er nimmt seine Peitsche von dem Tische.)
Zum groben Färben braucht man grobe Pinsel.
Was sagt der Herr dazu, wenn ich den Rücken
Ganz karmoisin ihm färbte jetzt?
Battista.
Gott steh'
Mir bei!
Michel.
Da hätt' er was zu thun. Sein Elend,
Seine Nichtswürdigkeit, die steh'n Ihm bei.
Ich will die Hände nicht mit Ihm besudeln.
Doch wird's am besten sein, daß Er sich schnell
Beurlaubt; denn die Wünschelruthe hier
In meiner Hand, sie wippt gewaltig, sieht Er?
Hat große Lust auf seinem fetten Rücken
Verborgnen Quellen auf die Spur zu kommen.
Battista.
Gestrenger Herr! Es ist ein Mißverständniß.
(Er entfernt sich.)

Michel.
Ja, laufe nur! — Hat mich der Böse wicht
Nicht aufgebracht! — Ha, jetzt versteh' ich erst,
Warum der Maler hier, der arme Teufel —
(Er geht hin und setzt sich vor dem Bilde.)
So etwas muß man recht mit Muße seh'n.
Man kann mir zeigen, was man will, in Taumel
Und Wust — Das Blut steigt Einem nicht allein
Auf vor den Ohren, vor den Augen auch.
Auch das belehrende Schwatzen irritirt mich!
Was ich soll denken, kann ich selbst erfinden!
Der Giulio Roman! — als wenn ich nicht —
Nun — hat er es doch selbst gefühlt. —
(Mit behaglicher Ruhe, Milde und Besonnenheit.)
Der Henker!
Das Bild ist gut gemacht! Das nenn' ich einmal
Doch malen — Und wie das poetisch ist!
Die Bäume, Blümchen da, die Landschaft hinten!
Wie schön die Kleidung! Dieser Wiederschein!
Die Frau ist artig, ja, weiß Gott, das ist sie.
Johannes allerliebst, der kleine Christus
Ein niedlich Kind. Per Bacco! Das ist Farbe!
(Pause, drauf mit Laune.)
Und ich! — Als mich der Papst zu malen zwang,
Wie ich die Florentin'schen Kerls zusammen
Als Taubenkrämer aus dem Tempel jagte,
Ich setzte selbst mich auf's Gestell, und tappte
Anderthalb Jahr herum, und ward so zornig,
Daß ich beinah den Papst getödtet hätte

Mit dem herabgeworfnen Eimer, als
Vorwitzig er so früh zur Werkstatt kam! —
Das weiß ich, ich bin eigentlich kein Maler,
Bildhauer bin ich! Was von Bildnerei
Im Malen man gebrauchen kann, das hab' ich!
In Zeichnung und Erfindung gleicht mir Keiner.
Doch in den Farbentopf versteh' ich nicht
Zu tunken, das ist abgemacht, und das
Versteht recht dieser Mann, das muß ich sagen.
(Giovanni kommt heraus; wie er den fremden Mann sieht, steht er still.)

Michel.

Du Kleiner! hör' einmal. (Giovanni kommt.)
Ein hübsches Kind,
Es ist nicht bange vor den fremden Leuten,
Verzogen nicht. Komm her, du kleiner Junge!
(Giovanni naht sich.)

Michel.

Seh' ich auch recht? Das ist ja der Giovanni
Im Bilde hier.

Giovanni.

Ja wohl! Ich bin Giovanni:
Der Vater hat mich da gemalt.

Michel.

Du bist
Der Sohn von dem Antonio?

Giovanni.

Ja, die Mutter
Ist auch da.

Michel.

Wo?

Giovanni.

Da sitzt sie ja!

Michel.

Ha ha!

Giovanni.

Da ist das kleine Jesuskind! Ihn haben
Wir aber nicht zu Hause.

Michel.

Nicht? Wo ist
Denn er?

Giovanni
(mit dem Finger in die Höhe).

Da droben dort im Himmel ist er.

Michel.

Da droben?

Giovanni.

Ja, da sitzt er in den Wolken,
Ja, mit den andern kleinen Engelsknaben.

Michel.

Was thun sie da?

Giovanni.

Da spielen sie zusammen.

Michel (küßt ihn).

Du liebes Kind! Setz' dich auf meinen Schoß,
Hier auf das Knie.

Giovanni.

Ja, ich will reiten auf
Dem Knie. Du bist mein Gaul, ich will auf dir
Nach Parma reiten.

Michel.

Schön! Ich muß dich aber
Aufsetzen, denn Steigbügel sind nicht da.

Giovanni.

Sie werden bei dem Kleinschmied noch gemacht.

Michel.

Ja wohl.

Giovanni (reitet.)

Sa, sa! Ho, ho! Nur immer zu!
Du mußt das Pferd beständig reiten lassen.

Michel.

Nun, sind wir denn in Parma angelangt.

Giovanni.

Noch nicht! Wir sind ja nur den halben Weg.

Michel.

Da steigt der Reiter ab, und geht in's Wirthshaus,
Um was zu essen.

Giovanni.

Ja, um was zu essen.
(Michel langt in die Tasche.)

Giovanni.

Was hast du in der Tasche?

Digitized by Google

Michel.

Warte nur!
(Für sich.)
Ich hab' es für die Kinder Meister Martins
Zwar mitgenommen; doch sie müssen warten.
Ich kann in Modena was Neues kaufen.
(Er nimmt eine Düte hervor.)
Ich weiß nicht — magst du wohl gebrannte Mandeln?

Giovanni
(greift darnach).
Gebrannte Mandeln mag ich wohl!

Michel.

Geduld!
Magst du sie essen?

Giovanni.

Ja, ich mag sie essen.

Michel.

Da! Friß!
(Giovanni fängt an zu essen.)
Auf meinem Schoß sollst du sie essen, Knabe.

Giovanni
(entweicht ihm).
Nein; in dem Wirthshaus muß ich essen, während
Das Pferd ruht.

Michel.

Ja, und kriegt ein wenig Haber.
Soll ich nicht Haber kriegen?

Giovanni.

Komme, Pferd!
Da hast du Haber!
(Er steckt ihm eine Mandel in den Mund.)

Michel (greift ihn).

Du verwünschter Junge!
Nennst mich ein Pferd? Nun, das ist Gottes Strafe;
Ich nannte deinen Vater Pfuscher ja,
Und, bei den ew'gen Musen im Olymp!
Das ist so wenig er, als ich ein Pferd.
(Maria kommt.)
Giovanni.
Da ist die Mutter!

Michel.

Das ist deine Mutter?
Ein schönes Weib, sehr ähnlich der Maria.
(Er setzt den Knaben herunter und steht auf.)

Giovanni.

Mutter, da ist ein fremder Mann; er hat
Gebrannte Mandeln mir gegeben, Sieh!

Michel.

Madonna! darf ich wohl Verzeihung hoffen?

Maria.

Mein edler Herr! ich danke für die Güte.
(Zu Giovanni.)
Hast du dem Herrn gedankt?

Giovanni.

Ich dank' dir, Herr!

Maria.

Du Ungezog'ner! Sollst du Fremde butzen?

Michel.

Ach laßt ihn, liebe Frau! zerstöret nicht
Mit der Verzerrtheit unsrer feinen Zeit
Die reine paradiesische Natur.

Maria.

Ihr liebt die Kleinen?

Michel.

Weil so groß sie sind!
Ihr wohnet hier?

Maria.

Ja, das ist unsre Hütte.

Michel.

Der Maler, der Antonio, ist Eu'r Mann?

Maria.

Ja, lieber Herr!

Michel.

Ist er so liebenswürdig
In seinem Leben, wie in seinen Bildern,
Dann werdet Ihr sehr glücklich mit ihm sein.

Maria.

Mein Herr! Die Kunst ist nur ein falber Schein
Von der verborg'nen Sonne.

Michel.

Wirklich?

Maria.

Wirklich.

Digitized by Google

Michel.

Ihr scheint nicht fröhlich, heiter nicht zu sein.
Ein wackrer thät'ger Mann, ein schönes Weib,
Ein holdes Kind — da steht ein Paradies
Der Häuslichkeit ja ganz vollendet schon.

Maria.

Doch fehlt, um glücklich recht zu sein, noch Etwas.

Michel.

Und was?

Maria.

Das Glück.

Michel.

Sind Schönheit und Genie
Nicht große Gaben schon der Glücks-Göttinnen?

Maria.

Es nagt der Wurm versteckt in mancher Blume;
Mein Mann ist krank gewesen, er ist reizbar,
Ein jeder Eindruck wirket stark auf ihn;
Noch heute hatt' er einen großen Unfall.

Michel.

Ich weiß es wohl — der Michel Angelo
Ist da gewesen; hat ihm — zugesetzt.

Maria.

Er hat ihn sehr gekränkt.

Michel.

Er hat vielleicht
Die Wahrheit ihm gesagt. Der Angelo
Hat ihm gesagt: Er wäre nicht ein Maler.
Wer weiß? Vielleicht hat er doch Recht gehabt:
Er muß es wohl versteh'n, was wissen wir?

Maria.

Und käme selbst ein Angelo vom Himmel,
Und sagt' es mir, ich glaub' es nicht.

Michel.

Ei, ei!
Ihr seid schon recht gewiß in Eurer Sache.

Maria.

Das Höchste, das Gewisseste, ich weiß,
Ist, daß ich inniglich Antonio liebe.
Von ihm ist was er thut mir unzertrennlich;
So lieb' ich innig seine schöne Kunst.

Michel.

Und das ist Euch genug? Ihr liebt es, ohne
Es zu erkennen, ohn' es zu ergründen?

Maria.

Erkennen und ergründen mag der Mann,
So weit es geht. Doch muß er auch wohl bald
Mit uns zu dem Gefühl die Zuflucht nehmen.

Michel.

Bravo, Madonna! Ihr gefallt mir sehr,
Vergebt, wenn ich ein wenig Euch geprüft;
So müssen Frauen denken. Was nun aber
Den Michel Angelo betrifft: er ist
Ein wilder Kerl; das ist wohl nicht zu leugnen;
Doch glaubt es mir: auch eine gute Haut.
Oft ist sein Wort nur Poltern der Cyclopen,
Wenn gar zu stark das Feuer wallt; doch kann er
Auch stille sein; dann denkt und fühlt er hurtig
Und viel, für lange Zeit, wie das Kameel
Die Quelle trinkt, um durch die heiße Wüste
Vorrath zu haben. Der Vulkan ist furchtbar,
Auch aber fruchtbar. Hat er ausgetobt,
So bauen Menschenschaaren in der Nähe;
Die Saat gedeiht, wird kerniger und reicher;
Mit Blumen und Gesträuch deckt sich der Schlund —
Und Alles athmet freudenreiches Leben.

Maria.

Ich glaub' es Euch.

Michel.

Die größten Kleinigkeiten
Sind oft Ursachen ja der größten Thaten.
Der Berg gebiert bisweilen eine Maus;
Oft aber haben Mäuse auch Gebirge

Digitized by Google

Geboren. Laßt das also nicht Euch wundern,
Daß eine plumpe List des häm'schen Wirths
Mit Eurem Gatten ihn uneinig machte.
Das eine Wort giebt leicht das andre ja.
Nicht Liebe bloß, auch Zorn und Heftigkeit
Trägt eine dunkle Binde vor den Augen.

Maria.

Mein Herr! Ihr sprecht sehr gütig und sehr weise.

Michel.

Der Buonarroti hat mich hergesandt,
Ich bin sein Freund, Euch dieß von ihm zu sagen
Und, zum Beweis wie er Antonio ehrt,
Giebt er ihm diesen Ring
(Er zieht den Ring von seinem Finger)
und bittet ihn,
Den Ring als Pfand der Freundschaft stets zu tragen.
Sie werden sich persönlich wiedersehn.
Dann wird Antonio besser noch erfahren,
Ob Buonarroti ihm im Herzen gut ist,
Und ob er etwas für sein Glück gethan.
(Er geht.)

Antonio

(der herausgekommen ist und sich zurückgehalten hat).

Maria! liebe Frau! was sagt er dir?

Maria.

Der fremde Mann?

Antonio.

Er, Michel Angelo.

Maria.

Antonio! Was sagst du? Ist es möglich?
Er war es selbst?

Antonio.

Ja, ja! Er selbst, er selbst.
Es ist ein einz'ger Solcher nur auf Erden —

Maria.

O sel'ges Glück! O freue dich, Antonio!
Er koste unser Kind, er sprach zu mir
Mit freundschaftlicher Güte. Diesen Ring
Gab er für dich. Er schätzt, er liebet dich,
Er will für unser Glück, der Edle, sorgen.

Antonio.

Maria, ist es möglich? Giulio
Romano hatte Recht!

Maria.

Er ehrt und liebt dich.

Antonio.

Und dieser Ring! O Himmel! Komm, Maria!
Er hat mich tief nur in den Staub gedrückt,
Um höher mich und herrlicher zu heben.
O Himmel, darf ich, darf ich's wirklich glauben!
O komm hinein! Ich will ihm danken, weinen,
An meine Brust ihn drücken, selig sein!

Maria.

Jetzt hat er Recht, der große Buonarroti,
Jetzt blüht ein paradiesisch Leben uns.
(Sie gehen in den Gasthof hinein.)

Battista

(kommt hervor, sieht ihnen nach, und sagt nach einer Pause.)

Ich will das Paradies vollkommen machen;
Zum völ'gen Paradies gehört die Schlange.

Vierter Akt.

Großer Bildersaal in Parma.

(Ottavio. Battista mit Rechnungsbüchern.)

Ottavio.

Ich bin zufrieden, Alles ist in Ordnung.

Battista.

Ich habe eben einen Brief bekommen
Von meinem Sohn, er schreibt mir aus Florenz;
Er wird vielleicht noch diesen Abend hier sein.

Ottavio.

Schon gut. Was jetzt ich von dem Nicolo.

Digitized by Google

Dir anvertraut, bewahrst du als Geheimniß!

Battista.

Bei Gott! ich kann mich nicht genug verwundern:
Ein Räuber von den Appeniner-Bergen
Wagt es in Euer Gnaden Dienst zu treten,
Um so Gelegenheiten auszuspäh'n.

Ottavio.

Ich weiß es, es ist nicht das erste Mal;
Die Vagabunden treiben kühn ihr Spiel
Im Walde zwischen Reggio und Parma
Und überall, wo was zu rauben ist;
Doch ruhig nur! Er ist im Käficht schon;
Die Andern werden es wohl auch bald sein.

Battista.

Was muß man doch erleben; welche Menschen
Giebt's in der Welt!

Ottavio.

Genug davon. Laß uns
Von etwas sprechen, das mir wicht'ger ist.
Der Maler, der Antonio, kommt doch heute?

Battista.

Er ist schon auf dem Wege, wird gleich hier sein.

Ottavio.

O wäre nur Maria auch schon da!

Battista.

Sie wird bald kommen, Exzellenza! Wo
Man Erbsen streut, da fliegt die Taub' hinein;
Mir scheint bedenklich in der Sache nur,
Wenn's mir mein gnäd'ger Herr erlaubt zu sagen —

Ottavio.

Was meinst du?

Battista.

Euer Gnaden stehen auf
Dem Sprung, sich nächstens ehlich zu verbinden:
Die schöne Cölestina aus Florenz
Wird bald mit ihrem Vater Ricordano
Da sein — wie wird das geh'n?

Ottavio.

Sei unbesorgt!
Die schöne Coelestina ist, so wie
Ihr Name, himmlisch! Ob ich nun als Christ
Das Himmlische von Herzen schätz' und liebe,
Bin ich doch Mensch zugleich; als solcher muß
Das Irdische mich auch erfreu'n. Das Fräulein
Strahlt mir wie eine kalte Wintersonne:
Sie ist so hoch, zu weise, zu erhaben,
Ob sie mich nimmt, ist zweifelhaft; thut sie's,
Geschieht's aus Liebe nur zu ihrem Vater,
Der die Verbindung wünscht; mich liebt sie nicht.

Battista.

Das wird sich geben, gnäd'ger Herr!

Ottavio.

Vielleicht!
Vielleicht auch nicht. Ich bettle keine Liebe.
Ich ehre sie; sie ist sehr schön, sehr reich.
Es lebt kein edler Florentin'scher Jüngling,
Der nicht das höchste Glück es nennen würde,
Die Hand des schönen Mädchens zu erhalten;
Ich wünschte sie zur Frau; es schmeichelt mir,
Das zu erhalten, wonach Alle streben.
Die Zärtlichkeit des Herzens aber hat
Auch seine Rechte: da muß Coelestina
Vor der demüthigen Maria weichen.

Battista.

Doch, gnäd'ger Herr! Zwei Frau'n in einem Hause.
Wie wird das geh'n?

Ottavio.

Ganz herrlich! Coelestina
Ist schwärmerisch und jung, hat keinen Argwohn;
Maria ist bescheiden, sanft und still.
Das Einzige, was mir bedenklich scheint,
Ist, daß Antonio hier malen soll:
Das Fräulein ist sehr große Kennerin,
Malt selbst vortrefflich. Ich versteh' mich wenig

Digitized by Google

Nur auf die Kunst; ich habe diese Sachen
Nach meinem Ohm Jeronimo geerbt.
Es scheint mir artig so wie andre Pracht,
Nichts weniger, nichts mehr. Malt nun Antonio,
Und macht es schlecht, so steh' ich da; er ist
Ein armer, unbekannter Maler. Das
Ist mir verdrießlich; wenigstens möcht' ich
In ihren Augen für den Kenner gelten.

Battista.

Ja, das ist freilich eine schlimme Sache,
Denn elend ist der Kerl, mein gnäd'ger Herr!
Das könnt Ihr nur auf's Wort mir glauben.

Ottavio.

Was
Verstehst denn du davon? Du bist ihm gram!
Schweig still!

Battista.

Es wird sich geben — Kommt er nicht
Da durch den Garten schon?

Ottavio.

In Wahrheit?

Battista.

Ja,
Da steht er nun, besieht die Blumenbeete;
Recht wie ein Bänkelsänger, mit dem Bild
Noch auf dem Rücken, riecht sogar die Blumen.
Ich will nicht hoffen, daß er Etwas abreißt,
Dann werd' ich mit ihm sprechen!

Ottavio.

Laß das gut sein.
Ich will zur Seite treten. Der Palast,
Die Säle, Meubeln, die Bediente mögen
Ihm imponiren; solche Menschen lassen
Sich von dem äußern Glanz weit mehr befangen
Als man es glauben sollte. Dann erscheine' ich.
Ich muß ihm heute noch den Vorschlag thun.

Battista.

Wär' es nicht besser so gelegentlich — —

Ottavio.

Was ich nicht kaufen kann, das stehl' ich nicht. (Ab.)

Battista (allein).

Das stiehlst du nicht? So will ich für dich stehlen.
Denn rächen will ich mich, und blutig rächen,
So wahr als ich ein Calabreser bin.
Es haben mir, wenn auch nur angedroht,
Die Peitschenhiebe Michel-Angelo's
Mit rothen Striemen brennend auf dem Rücken
Den Haß erfrischt; und eher kühlt sich nicht
Mein wallend Blut, eh' des Verräthers fließt.
(Er sinnt.)
Der Nicolo ist Räuber schon geworden?
Gut, so versteht er wenigstens zu — — Still!
Bin kein Poet, will keine Reime machen. (ab.)

Antonio

(kommt mit seinem Bilde auf dem Rücken in den Saal.)

Hier bin ich endlich. Gott! wie bin ich müde?
(Er setzt das Bild hin, nimmt einen Stuhl und setzt sich darauf.)
Es ist so heiß, der Weg so lang, die Sonne
So brennend. Ach, hier ist es frisch und luftig.
Die Großen haben es doch gut, sie können
In diesen kühlen Steinpaläſten wohnen;
Wie ausgehöhlte Felsen trotzen sie
Den Sommergluthen draußen. Frei erhebt
Sich das Gewölbe, breite Pfeiler schatten;
Springbrunnen rieseln in den Vestibulen,
Und kühlen Raum und Wand. Du lieber Gott!
Wer auch so wohnen könnte! Nun das werd' ich

Digitized by Google

Ja bald auch können. — Wie gemächlich steigt
Man auf den breiten, kalten Marmorstufen!
Und in den Nischen steh'n antike Büsten,
Und sehen Einen ruhig, vornehm an!
(Er wirft den Blick in den Saal hin.)
Auch dieser Saal mag wohl recht herrlich sein.
Ha, was ist das? Was seh' ich! Voll von Bildern.
Es ist der Bildersaal. O heil'ge Mutter!
Ich steh' im Tempel, ohn' es selbst zu wissen. —
Hier hängen eure schönen Meisterwerke,
Italiens Künstler! werden lange hängen
Als bunte Wappenschilder über Särgen
Verstorb'ner Helden, ihre Thaten zeigend.
Allmächt'ger Gott! Was soll ich erst betrachten?
Landschaften, Thiere, Helden und Madonnen!
Mein Auge schweift umher, wie eine Biene
Auf hundert bunten Blumen. Ach, ich sehe
Vor lauter Sehen nichts; ich fühle nur
Der Kunst gewalt'ge frische Gegenwart
Großmächtig auf mich wirken. Möchte knieen
Und weinen in dem Tempel meiner Ahnen. —
Sieh da, da hängt ein schönes Bild — doch nein,
Das ist nicht eben schön! Nun Alles kann
Auch gleichen Werth nicht haben. — Ach was seh' ich!
Nein, das ist gar zu niedlich! hab' ich wohl
Mein Tage noch so was geseh'n; da steht
Ein altes Weib und scheuert einen Kessel
In ihrer Küche; eine Katze liegt,
Schläft in der Ecke, und der blonde Knabe
Bläst Seifenblasen durch die Tabakspfeife.
Ist es doch nimmer noch mir eingefallen,
Daß solche Sachen auch man malen könnte.
Und hier, hier scheint es doch so blank und nett
Aus ihrer Küche, daß es eine Lust ist!
Man muß es durch die hohle Hand betrachten.
Wie schön die Sonne durch das grüne Laub,
Im Fenster in den Messingkessel scheint.
Wer hat wohl das gemacht? Steht nicht der Name
Darunter? (liest.) „Flamländer, Unbekannter."
Flamländer? welcher Landsmann mag das sein?
Ob Flamland weit von Mailand liegt? — Sieh da!
Da droben hängen große Stücke: — Tische
Mit Blumen, halbe Gläser Wein, geschälte
Citronen, Hunde, kleine Vögel. (springt.) Ei,
Das ist doch gar zu hübsch! — Ha ha ha ha!
Vier geiz'ge Greise zählen da ihr Geld!
Doch seh' ich recht? Das ist ja die Geburt
Des Heilands. Ach, das kenn' ich gut, das hat
Meister Mantegna aus der Stadt gemalt.
Wie herrlich geht der Bergweg da hinunter.
Wie schön steh'n die drei Könige vor dem Kind
Und vor der ew'gen Himmelskönigin. —
Da ist ein andres Stück, sehr ähnlich diesem.
Doch etwas drollig, sehr gutherzig. Ach,
Der Ochse stößt Madonna mit der Schnauze
In ihren Rücken, guckt neugierig aus,
Und freundlich greint der Mohr, er meint es gut. —
Der kleine Knabe greift schon in das Kästchen,
Will Spielzeug haben. Von — Alberto Duro.
Ha ha! das ist ein Deutscher, weiß ich; hinter

Digitized by Google

Den Bergen giebt's auch Menschen, sieht man; Maler
Sogar. — Doch Himmel! welch' ein göttlich Bild!
Ein fürstlich Weib, jung, blühend schön und sinnlich,
Wie brennt das Aug, wie lacht der kleine Mund;
Wie herrlich kleidet sie der rothe Hut
Von Sammet, und die weiten Sammetärmel.
Von — Lionard da Vinci! ja der Tausend!
Das ist kein Wunder — ha, das nenn' ich malen!
Da ist ein König noch, erscheint mir in
Derselbigen Manier gemalt; ob's auch
Von Lionardo ist? er hat's vielleicht
In seiner Jugendzeit gemacht. (liest.)
Von Holbein;
Ich kenn' ihn nicht, 's ist auch ein guter Maler,
Dem Lionardo ähnlich, nicht so schön,
Und edel doch, — Euch Alten kenn' ich droben!
Wie lebst du, bied'rer Perugio, mit
Dem grünen Ton, und mit der Symmetrie
Zu beiden Seiten, und der Wiederholung?
Und mit dem heiligen Sebastian?
Bist doch ein großer Kerl! Ein wenig mehr
Erfindung wäre übel nicht gewesen. —
Da thronen die Gewaltigen; da hängt
Ein mächtig Bild in voller Lebensgröße,
Ein edler Greis, es ist der heil'ge Hiob.
Ha, das ist groß erdacht, groß ausgeführt.
Das ist gewiß von Raphael — (liest.)
von — Fra
Bartholomeo. Ach, der gute Mönch!
Das wird nicht jeder Mönch dir leicht nachmachen? —
Wer hat wohl Zeit, dieß Alles durchzuseh'n?
Im Hintergrunde ist ein seid'ner Vorhang,
Das wird gewiß das Allerbeste sein.
Das muß ich sehen, eh' der Herr noch kommt.

(Er schlägt den Vorhang zurück, und erblickt Raphaels heilige Cäcilia.)

Das ist die heilige Cäcilia!
Da steht sie mit der Orgel in der Hand.
Zerstreut, zerbrochen liegen ihr zu Füßen
Weltliche Geigen; aber selbst die Orgel
Sinkt schweigend mit der Hand, wie sie vom Himmel
Der Engel Chor vernimmt. Das Auge steigt!
Ha, wer hat das gemacht? Das ist nicht Malen,
Nein das ist Dichten! Hier seh' ich nicht bloß
Den großen Künstler, auch den großen Menschen;
Hier ist die hohe, heil'ge Poesie
In Farben ausgedruckt. Das wollt' ich auch!
Dem streb' ich nach in meinen besten Stunden!

(Ottavio tritt vornehm in den Saal hinein.)

Antonio

(fragt ihm entgegen, ohne zu grüßen, ganz in das Gemälde vertieft.)

Wer hat dieß Bild gemacht?

Ottavio

(stutzt, aber faßt sich wieder, sagt darauf kalt:)

Raphael!

Antonio

(mit freudiger Begeisterung.)

Ich
Bin auch ein Maler!

Ottavio.

Lieber Freund! das weiß
Seit mehrern Wochen ich, Ihr werdet es
Seit Jahren wissen.

Antonio.

Jetzt weiß ich es erst.

Ottavio. (beiseit.)

Der eitle aufgeblasne Thor! Battista
Hat Recht. Nun desto besser. (laut.)
Lieber Meister,
Es freut mich dieser Muth, die Zuversicht.
Es geht Euch umgekehrt wie andern Künstlern,
Die selbst vernichtet vor dem Bilde standen,

Digitized by Google

Im Herzen fühlend, daß sie gar nichts waren.

Antonio
(immer das Bild betrachtend.)

Ja, das begreif' ich; wenn die Armuth nicht,
Vor dieser Fülle ihre Leere fühlt,
Dann wird sie's nimmer fühlen.

Ottavio (für sich.)

Dieser Mensch
Ist ja ganz umgeschaffen. (laut.) Ihr dagegen
Scheint Euren eig'nen Reichthum stark zu fühlen.

Antonio.

Ja lieber Herr! Hier fühle ich mein Leben!
Hier fühl' ich es, daß ich ein Künstler bin.
Hier seh' ich die Empfindung meines Herzens
Und die Gedanken meiner tiefsten Seele
So ausgedrückt, wie in den glücklichsten
Und besten Jugendstunden ich sie fühlte,
Wie's darzustellen — selten mir gelang.
Es blühet mein Gemüth wie Raphaels.
Mein Geist ist aber nicht so hehr und mächtig;
Geschmeidiger ist meine Hand, geübter;
Doch sein Gehirn umfassender und stärker.
Ich lächle, Raphael ist ernst; ich bin
Stets hingerissen, Raphael reißt hin.
Gott! welch ein Bild! Hier seh' ich was ich bin,
Hier ist der Maßstab; es erhebt mich sehr:
Denn in der Nähe fühl' ich mich des Himmels,
Doch wie ein Mensch sich nach dem Engel fühlt;
Und während meine Brust voll hoher Lust
Und voll Begeist'rung schwillt, beugt sich mein Haupt
Demüthig vor der nie erreichten Größe.

Ottavio.

Ihr habt Eu'r eigen Bild hier mitgebracht?

Antonio
(faßt sich aus seiner Begeisterung.)

Da steht es in der Ecke, gnäd'ger Herr!

Ottavio.

Holt es doch her.

(Antonio holt das Bild.)

Recht schön, recht brav, in Wahrheit!
Ich mag nur nicht, aufrichtig Euch gesprochen,
Die Kleidung leiden. Warum habt Ihr nicht
Sie so gemacht, wie sie im Leben ist?
Bei Gott! Maria läßt sich nicht verschönern.

Antonio.

Ich habe die Madonna machen wollen.

Ottavio.

Und ist Maria denn nicht Eure Donna?

Antonio.

Vergebt, Eu'r Gnaden! ich versteh' Euch nicht!

Ottavio.

Ei nun, ich weiß es wohl, Ihr Künstler lebt
Mehr in der Einbildung als in der Welt;
Liebt Luftphantome mehr und schöne Träume,
Als was da wirklich um Euch ist und athmet.
Ich habe nichts dagegen, nicht im Mind'sten;
Ein Jeder muß ja seiner Neigung folgen.
Ich bin kein Künstler, kein Poet; begnüge
Mich mit der Wirklichkeit. Auf die Art können
Wir zwei vortrefflich denn zusammen leben.
Der Eine fällt nicht in's Gebiet des Andern;
Ihr liebt das Ideal, ich die Person.

Antonio.

Vergebt Eu'r Gnaden, ich versteh' Euch noch nicht;
Was wollt Ihr damit sagen?

Ottavio.

Lieber Anton!
So will ich deutlich, ehrlich mit Euch sprechen,
Ihr seid ein schlichter Mann, versteht Euch nicht
Auf das, was wir Hofleute Feinheit nennen.

Digitized by Google

Nun, Anton, seht! Ihr seid ein armer Mann;
Es thut mir leid für Euch, Ihr härmt Euch ab,
Macht schöne Sachen und bleibt unbekannt.
Was hilft es Euch, daß Euer Licht verborgen
Unter dem Scheffel brennt? Wohlan, ich will
Euch glücklich machen. Dieses Haus ist groß,
Italiens reichste Edlen strömen täglich
Hier zu; hier sollt Ihr malen, glücklich sein.

Antonio.

Mein gnäd'ger Herr! Ist's wirklich keine Täuschung?
Das Glück fängt wahrlich an mir hold zu lächeln?
Von meiner ersten Jugend schweift es mir
Ein Irrlicht stets nur neckend in der Nähe;
Wenn ich es haschen wollte — war es weg!
Und plötzlich stand ich wie vorher im Dunkeln.

Ottavio.

Ich will Euch glücklich machen; bei den Heil'gen,
Nichts ist grausamer, als nicht einen Menschen
Glücklich zu machen, wenn's in unsrer Macht steht.

Antonio.

Ihr denkt sehr tugendhaft.

Ottavio.

So denkt auch Ihr.

Antonio.

Ich hab' es immer tief empfunden.

Ottavio.

Also,
Ihr möchtet auch mich glücklich machen, wenn
In Eurer Macht es stände?

Antonio.

Zuverlässig.
Doch, gnäd'ger Herr! Ihr seid ein Kind des Glücks;
Wie könnt' ein armer Mann Euch glücklich machen!

Ottavio.

Ach, lieber Anton! Alles ist nicht Gold
Was glänzt. Ich bin nicht glücklich! nein, gewiß nicht.

Antonio.

Der arme Herr, er dauert mich! — Ist's möglich,
Mein junger, gnäd'ger Herr? Ihr habt ja Alles,
Was nur ein Menschenkind sich wünschen kann.

Ottavio.

Ich habe Alles, nur das Höchste nicht.

Antonio.

Das Höchste nicht? Das, mein' ich, kann ein Jeder
Doch haben, wenn er will.

Ottavio.

Was nennet Ihr
Das Höchste, Anton?

Antonio (treuherzig).

Zuversicht auf Gott,
Ein reines Herz, ein ruhiges Gewissen.

Ottavio (betroffen).

Ja so! — Da habt Ihr Recht! Das ist das Höchste,
Das Höchste für die Ewigkeit. — Der Mensch
Lebt aber in der Zeit; auch da muß ihm
Ein Höchstes blüh'n, soll er sich glücklich nennen.

Antonio.

Das ist wohl wahr.

Ottavio.

Die Offenbarung von
Dem Göttlichen auf dieser dunkeln Erde
Ist, was wir Liebe nennen. Mag sie nun
Sich allgemein im Großen offenbaren,
Was Kunst und Genius wir heißen; oder
Auch eingeschränkter und gedrungner, zu
Dem einzeln Gegenstand; vom Einzeln
Das Schönste in der Welt — ein holdes Weib.

Antonio.

Und welcher Künstler lebte noch auf Erden,

Digitized by Google

Der diese beiden Lieben inniglich
Nicht zu verbinden strebte!

Ottavio.

Nun, die Musa
Bleibt doch die Herrscherin im Künstlerherzen.

Antonio.

Gewiß! weil die Geliebte Musa ist.

Ottavio.

Und diese Musa wechselt mit dem Monde.
Von Musen giebt es wenig nur gerechnet
Neun schöne, allerliebste Kinder, wißt Ihr.

Antonio.

Doch jede Musa schenkt die eigne Kunst,
Und jeder Künstler liebt die eigne Musa.

Ottavio.

Der große Raphael, vor dem Ihr dort
Eu'r Haupt gebeugt, hat mehrere gehabt.

Antonio (gerührt).

Der arme Raphael! weil er keine
hatte.

Ottavio.

Raphael keine Musa?

Antonio.

Ja im Himmel!
In seiner Ahnung, seiner Sehnsucht, was
Er seine göttliche Idea nannte.
Jetzt hat er sie gefunden; seine Seele
Braucht immer nicht eine schmachtende Cäcilia,
Ihr edles Auge in das Blau zu richten
Nach süßer himmlischer Befriedigung.
Jetzt hat er, jetzt umschlingt er, küßt er sie.
Hier sucht' er sie vergebens, armer Raphael!
Drum warf sein darbender und durst'ger Geist
Sich in das Sinnenmeer und trank Betäubung.

Ottavio.

Seid Ihr denn glücklicher?

Antonio.

Bei Gott! das bin ich!
Du armer Raphael! Was half es dir,
Daß du so schön und blühend warst? Was halfen
Dir deine mächt'gen Freunde, Papst und Rom?
Was half dir die wollüst'ge Bäckerin?
Die garst'ge Nichte von dem Cardinal?
Du fandst doch nicht das höchste Glück auf Erden:
Ein holdes, tugendhaftes, treues Weib!
Du fandst doch keine liebende Maria.
Was war dein Glück? O, wie viel reicher fühl'
Ich mich, als du, in meiner kleinen Hütte.

Ottavio.

Seid Ihr gewiß daran, daß Euch Maria
Von Herzen liebt?

Antonio.

Ja, so gewiß, mein Herr,
Als daß ich lebe.

Ottavio.

Gut! — Wenn Gut ich sage,
Mein' ich nur: gut für Euch, nicht gut für mich.
Gehabt Euch wohl, ich will Eu'r Glück nicht stören.

(Antonio stutzt.)

Ottavio.

Ich glaubte, daß Ihr nur die Musa liebtet;
Und Eure Frau nach Frauenart sich selbst,
Und nach sich selbst, was ihren Sinnen und
Was ihren Eitelkeiten schmeicheln könnte.
Drum lud ich Euch zu mir in Parma ein;
Ich wollt' uns alle Drei so glücklich machen.
Jetzt seh' ich wohl, daß es nicht geht. Ihr schwärmt,
Und Eure Frau, wie Ihr. Nun, sei es Traum
Nun oder Wirklichkeit — was glücklich macht,
Ist wirklich. Und so Gott befohlen, Anton!
Hier könnet Ihr nicht bleiben. Wollt' es schwerlich
Nach dem, was Ihr gehört. — Doch fürchtet nicht,

Digitized by Google

Ich werde nicht ein Fuchs bei Nacht und Dunkel
In Euren Taubenschlag mich schleichen. Lieb' ich
Auch Tauben — nun, ich brauch' sie nicht zu stehlen,
Zu rauben nicht. Ich kaufe mir sie lieber
Am hellen Tag und auf dem offnen Markte.
Gehabt Euch wohl! Grüßt Eure schöne Frau!
Bei Gott, ich meint' es ehrlich mit uns Allen.
Hat Jemand etwas sich in dieser Sache
Noch zu beklagen, nun, dann bin es ich,
Der Einz'ge, der mit trocknem Mund davon geht.
Lebt wohl! Ihr sollt mir manchmal so ein Bild
Wie dieses machen. Bleibt im Saale hier,
Und seht Euch um, so viel, so lang Ihr wollt.
Battista soll Euch selbst das Geld hier bringen. (Ab.)

Antonio (allein).

So war's gemeint? Das war die hohe Liebe
Zur Kunst? Das war die Achtung für den Künstler?
Die Unterstützung? Schätzung? — O, ich Thor! -
Da hat ein Irrwisch wieder mich geneckt.
Ich bin gerächt, er ging beschämt von dannen.
Beschämt? Gerächt? Ich? Steh' ich nicht ein Sünder,
Ein frommes Schaf, ertragend die Beleid'gung?
(Heftig.)
Er soll sich mit mir schlagen; die Beschämung
Ertrag' ich nicht; ist er ein Edelmann,
Ein Adelsfleisch, zufällig so gezeugt —
Ich bin ein Adelsgeist, ein Auserkorner;
Ich werde leben in dem Buch der Zeiten,
Wenn er vermodert und vergessen ist.
Doch — ich versteh' das Schwert ja nicht zu führen.
So mögen Kugeln dann den Ausschlag thun! —
Ein Mörder? Lieber ein Beleidigter!
Und fällt er mich — Maria! Mein Giovanni!
Und du, geliebte Kunst! — Ha, lächerlich
Ist diese Wallung. Krieger mögen fechten,
Bei ihnen ist der Trotz und die Verachtung
Vor Tod und vor Gefahr Pflicht, Schuldigkeit.
Sie thun nicht anders, das ist ihre Ehre!
Der Künstler wirket geistig, so gehört er
Zum stillen Stand der Geistlichkeit, des Friedens.
Gott legte nicht den Speer in seine Hand.
Der leichte Zauberstab, der Geister bannt,
Kann Leben schaffen, Leben nicht vernichten.
Ich will's ertragen, wie das hohe Vorbild
Der Guten in der Welt die Schmach ertrug.
Denn wer auf dieser wüsten Erde für
Das Edle und das Höchste wirken will,
Der muß den Leichnam hin als Martyr geben;
Nach seinem Tod beginnet erst sein Leben. —
Mich umseh'n jetzt? Die Bilder hier betrachten?
Wie kann ich das? Was hab' ich diesen Tag
Erleben müssen: Hoffnung, Spott, Verzweiflung,
Die höchste Freude, Wandern, Hitze, Kränkung.
Ich bin sehr müde und mein Auge trüb.
Ich kann die Herrlichkeit gar nicht genießen.
Die Herrlichkeit, wonach ich mich vergeblich
So lang gesehnt, die jetzt mich nah' umringt,
Kann ich nicht kosten. Schlaffe Mattigkeit
Drückt meine Glieder. Ach, ich bin sehr übel!

Digitized by Google

Ich will ein wenig ausruh'n, um nachher
Den harten Weg zur Heimat noch zu wandern.
(Er ſetzt ſich auf einen Stuhl in der Ecke und ſchläft ein.)

Ricordano tritt mit ſeiner Tochter Cöleſtina in den Saal; die letztere hat einen Lorbeerkranz in der Hand.

Ricordano.
Hier ſind wir denn, mein Kind.
Cöleſtina.
Als fremde Gäſte,
Nicht wahr, mein Vater?
Ricordano.
Böſe Cöleſtina!
Weil du es willſt.
Cöleſtina.
Weil du es willſt, mein Vater!
Ricordano.
Ich will dein Glück, bei Gott das will ich, Mädchen!
Du glaubſt es bei Ottavio nicht zu finden?
Es ſei! Ich gebe meine Plane auf.
Er kann es ſeinem Leichtſinn ſelbſt verdanken,
Der junge Thor. Doch bleib' ich feſt dabei:
Sein Herz iſt gut.
Cöleſtina.
Sein Herz? Und hat er eins?
Ricordano.
Ihr Mädchen wollt, daß Alles Herz nur ſei.
Cöleſtina.
So ſpricht der Mann, der ſelbſt das größte hat?
Ricordano.
Du Schmeichlerin!
Cöleſtina.
Ottavio hat keins;
Glaub' mir, mein Vater! keins. Er iſt nicht boshaft;
Selbſtliebend aber, kalt und ſtolz und wüſt.
Er liebt mich nicht, ich lieb' ihn nicht; und doch,
Mein Vater, kannſt du wünſchen —

Ricordano.
Nun, es ſei!
Ich will vergeſſen, daß ich meinem Freund
Lorenzo auf dem Sterbebett verſprach
Durch eine Heirath zwiſchen Sohn und Tochter
Noch inn'ger uns're Häuſer zu verbinden,
Ich that es übereilt; Gott mag's vergeben.
Cöleſtina.
Der Himmel wird ſich freu'n, mein Vater, daß
Du nicht dein armes Kind unglücklich machſt.
Ricordano.
Bei Gott! wenn ich's bedenke, wär' es
Nicht Sünde, Mädchen, ſolche Roſenknoſpe
Wie du — ich kann es ſagen ohne Selbſtruhm,
Ich bin dein Vater — doch das Herz, die Schönheit
Gab Gott dir, ich nicht — ſolche Roſenknoſpe
In einen harten, trocknen Grund zu zwängen,
Im Augenblick, da jeder junge Gärtner
Vom Paradieſe, das Florenz umkränzt,
Sich inniglich nach deiner Blüthe ſehnt?
Cöleſtina.
Mein Vater, bin ich eine kleine Blume?
Ich will in deinem Eichenſchatten blüh'n,
Ich will mich feſt an deinen Buſen ſchmiegen.
Ricordano.
Mein Kind! fühlt deine Bruſt noch keine Liebe?
Cöleſtina.
Zu Gott! zu dir, zu allem Guten, Schönen!
Ricordano.
Zu keinem Jüngling?
Cöleſtina (erröthend).
Nein.
Ricordano.
(drückt ſie an ſeine Bruſt.)
Du ſüße Unſchuld!
Noch nicht? Nun, es wird kommen, Mädchen. Glaub mir,

Digitized by Google

Der kleine Amor rächt sich; scheint er auch
Gelassen deinen Hohn zu dulden, ha!
Wenn du's am wenigsten vermuthest, wird
Er plötzlich dasteh'n, grausam als ein Silvio,
Und dich zur schmachtenden Dorinda machen.

Cölestina
(streichelt ihm die Wange).

Die Zeit, die Sorge, Vater!

Ricordano.

Kleine Musa!
So muß ich dich wohl nennen. Kalt wie Eis
Verschmähest du der Erdensöhne Liebe,
Und lebst nur in der Kunst und der Natur.
Für wen ist dieser Lorbeerkranz bestimmt?

Cölestina.

Was weiß ich's, Vater! Wie wir durch den Garten
Des Schlosses giengen, bog der Zweig hervor
Aus dem Gebüsch, und hielt mich bei den Locken.
Zur Strafe riß ich ihn von seinem Stamm,
Und in der Hand ward gleich ein Kranz daraus.

Ricordano.

Gewiß um deinen Raphael zu krönen!
Da hängt das Bild.

Cölestina.

Ach Gott! der schöne Saal!

Ricordano.

Den schönen Tempel sollst du jetzt verlassen.

Cölestina.

Ach ja!

Ricordano.

Er könnte dein sein.

Cölestina.

Bester Vater!
Sag, möchtest du nicht von Ottavio
Uns diese Bilder kaufen?

Ricordano.

Gutes Kind!
Weißt du wie viel wohl solche Sammlung werth ist!

Cölestina.

Nein, denn sie ist unschätzbar; doch Ottavio
Wird sich bescheiden; liebt er doch das Geld
Mehr als die Bilder. Mehr als deine Tochter
Dir werth ist, Vater, wird er nicht verlangen.
So wirst du bei dem Handel doch gewinnen.
Du giebst ihm Geld nur, und behältst dein Kind.

Ricordano.

Du kleine zauberische Circe, du! —
Bleib hier, erfreue dich an den Gemälden.
Ich geh' hinein, Ottavio zu sprechen.
Ich werd' ihm meine Meinung sagen, deinen
Beschluß; er muß darein sich finden.

Cölestina.

Das wird er wohl! Er ist ein feiner Hofmann,
Glaub' mir's, dieß Opfer kostet ihn nicht viel.

Ricordano.

Wirst du nicht seine Frau, als Anverwandtin
Bleibst du noch immer seine Freundin, Schwester.

Cölestina.

Versteht sich, Vater! Und als Freundin, Schwester,
Werd' ich noch oft wie heute kommen, um
Ottavio und — die Bilder zu besuchen.

Ricordano.

Ha, du bist schlimm!

Cölestina.

Sag ihm: ich komme nach.

Ricordano.

Bist du verlegen nicht, den armen Mann
Nach dem gegebnen Korb zu seh'n?

Cölestina.

Ach Gott!
Das Ganze ist ja nur ein Scherz; ich muß

Digitized by Google

Ihm doch den Korb mit art'gen Blumen füllen.

Ricordano.

Ha, Mädchen! scheues, neckendes Geschöpf!

(ab.)

Cöleſtina (allein.)

Jetzt bin ich zwischen meinen lieben Bildern.
Dich, schöne Sammlung, sollt' ich ewig so
Verlassen? Nein, mein Vater muß dich kaufen.
Wie? Deine Schätze sollten hier in Staub
Und Barbarei vermodern, ohne Liebe
Und ohne edle Menschen zu erfreu'n?
Nicht also — O Cäcilia, dir muß
Ich meinen Lorbeerkranz zu Füßen legen. —
Was seh' ich da? Ein Bild? Ein neues Bild
Steht umgekehrt da an der Wand. Ist's möglich?
Ottavio kauft sich Bilder? Nun das wird
Was Gutes sein.

(Sie wendet das Bild um und erstaunt.)

Was seh' ich! Träum' ich? Nein
Dieß Bild ist von Antonio Allegri,
Dem großen, neuen, unbekannten Maler,
Nach dem ich viele Köpfe schon copirt;
Von dem uns Michel Angelo und Giulio
So viel erzählten auf dem Weg hieher,
Wo wir uns heute trafen. Buonarroti
Hat ihm beim Abschied seinen Ring gegeben.
Will künftig für ihn sprechen bei dem Herzog.

(ſie betrachtet das Bild.)

Ach Gott, wie ist das herrlich und lebendig!
Die Mutter Gottes, welch' ein Angesicht,
Voll Huld und Demuth und voll süßer Milde.
Der Heiland strahlt in süßer Majestät,
Giovanni — Nein, den Knaben könnt' ich nehmen
Auf meinen Schoß und küssen tausendmal.
Was das ein allerliebster Junge ist.
Er ist gewiß nach der Natur gemacht;
So etwas Eignes läßt sich nicht erfinden.
O süßes Bild — Ha, welch Gefühl und Farbe!

(Sie steht vertieft in der Betrachtung, darauf sagt sie:)

Dieß Bild muß ich bekränzen. Jetzt versteh' ich,
Warum der Zweig sich bog, und mich im Gehen
Zurückhielt; eine schöne Ahnung war's
Von dem, was nun ich sehe. Könnt' ich so
Den Künstler kränzen, aber, das versteht sich,
So daß es Keiner säh', er selber nicht.
Ich will ihn hier in seinem Bilde kränzen.

(Wie ſie das Bild bekränzen will, wird ſie Antonio gewahr, der in der Ecke ſchläft.)

Jesu Maria! da sitzt ja ein Mann!

(Sie fährt zurück aber faßt sich gleich.)

Er schläft sehr tief; wer kann der Mann wohl sein?
Wie ist er in den Bildersaal gekommen?

(Sie naht ſich vorſichtig.)

Er ist kein Ritter, weniger ein Bürger —
Noch weniger ein Diener. — Er ist einfach,
Nachlässig angezogen, reinlich, arm;
Ein schöner Kopf! Wie blaß! Wie edle Züge!
Wie hoch die Stirn! — Hilf Himmel, seh' ich recht?
Er hat ja Buonarrot's Siegelring
An seinem Finger! Alle guten Heiligen!
Dieß ist Antonio Allegri selbst;
Er hat Ottavio das Bild gebracht,
Ist müde von dem Gang hier eingeschlafen.

(Sie betrachtet ihn mit der größten Theilnahme, und da ſie ſieht, daß er feſt ſchläft, kniet ſie vor ihm, um ſein Geſicht beſſer ſehen zu können.)

Ach Gott! wie sieht er treu und edel aus,
Er scheint in dieser Welt viel ausgestanden
Zu haben; und ist doch nicht alt: ach nein!
Du große Seele!

(Sie ſteht auf und ſagt leiſe und ſchüchtern.)

Digitized by Google

Dürft' ich ihn bekränzen!
Doch Himmel, nein! wenn er die Augen
aufschlüg',
Wenn Jemand käme. — Nein, ich will
den Kranz
Hier hängen auf das Bild, so sieht er
doch,
Wenn er erwacht, daß man ihn liebt.
(Sie hängt den Kranz hin und tritt zurück.)
So, so! —
Ach nein! das ist doch nichts, wie sieht
das aus?
Kalt, unbedeutend! — Der Lebend'ge
sitzt
Mit bloßem Haupt, und auf des Holzes
Ecke
Hängt schief ein Kranz. Nein, nein,
ich muß es wagen.
O alle gute Heiligen seh'n mir bei,
Daß glücklich ich mein Abenteu'r vollende!
(Sie setzt ihm zitternd den Kranz auf's Haupt,
dann weicht sie wieder zurück.)
Da ist der Ort! so soll es sein, so so!
Jetzt ist der Kranz auf seiner rechten
Stelle.
Wie schön schlingt er sich durch das
dunkle Haar?
Wie herrlich wölbt sich unter ihm die
Stirn.
So ist es recht. Gottlob, ich bin zurück,
Und nun leb' wohl! wir sehen uns bald
wieder.
Er rührt sich, athmet tief — Zur Flucht!
zur Flucht!
(Sie entfernt sich hurtig.)

Antonio
tritt bestürzt hervor, aus einem Traum erwachend.)

Wo bin ich jetzt? — Ha, diese dunkle
Halle
Ist nicht Elysium (Er besinnt sich.) Ach
Gott, ich habe
Geschlafen und geträumt — Nein, mehr
als Traum!
Ein Vorgefühl der künft'gen Seligkeit!
Ich stand in jenen seligen Gefilden,
Weit schöner als uns Dante sie beschreibt,
Im Musenhain, dem Tempel gegenüber
Von weißem Marmor, hoch und groß
erbaut,
Granitnen Säulen, kolossalen Statuen,
Und drinnen voll von Büchern und
Gemälden.
Ringsum im Gras sah ich um mich
versammelt
Die größten Künstler alter, neuer Zeit,
Dichter, Bildhauer, Maler, Architekten.
Der große Phidias saß auf der Schulter
Der Herkulssäule wie 'ne kleine Fliege;
Er haute fleißig mit dem Meißel zu,
Und wußte klar den ganzen Riesenbau
In seinem Geist harmonisch festzuhalten.
Apelles tunkte lächelnd seinen Pinsel
Ins Morgenroth und malte Wunderbilder
Auf Wolken, die von Engeln hingetragen.
Bei seiner Orgel sah ich Palästrina,
Die Orgelpfeifen gingen durch die Welt,
Und die vier Winde hauchten Luft zum
Ton.
Ihm stand Cäcilia zur Seit' und sang.
Homer, der Greis, saß bei der heil'gen
Quelle.
Er sprach, und ringsum horchten alle
Dichter.
Mich führte in den Kreis bei seiner
Hand
Der hohe Raphael, schön wie im Leben.
Nur Silberflügel deckten ihm die Schulter.
Da tritt heraus — ich werd' es nie
vergessen,
Die Musa, eine wunderschöne Jungfrau,
Rein wie der junge Morgenthau und
blühend
Und leicht und heiter wie die Morgenrose.
Sie setzte mir mit der schneeweißen
Hand
Den dunkeln Lorbeerkranz auf's Haupt,
und sagte:
„Ich weihe dich zu der Unsterblichkeit."
Sieh, da erwacht' ich. Ist es mir doch
immer,
Als fühlt' ich noch den Kranz auf meinen Locken.
(Er greift nach dem Haupt, und bekommt
den Kranz in die Hände.)
O Himmel! Gott, was seh' — Ist es
möglich?
Geschehen noch Mirakel in der Welt?

Digitized by Google

(Battista kommt mit Nicolo, der einen Geldsack trägt.)
Mein Freund — Battista! wer ist hier gewesen?

Battista.

Was weiß ich? Seht, da ist das Geld was Ihr
Vom gnäd'gen Herrn für Euer Bild bekommt.
Ihr müßt die Summ' in Kupfer nehmen; darin
Bezahlt der Bau'r dem Edelmann die Schulden.
Es wird ein wenig Euch den Rücken beugen,
Doch seid Ihr ja an's Tragen längst gewöhnt.
Seid Ihr ein Wunder auch als Maler, nun
Ihr werdet nicht vergessen, daß Eu'r Vater
Lastträger war. Die Schwere auf den Schultern
Wird Euch zumal an die Geburt erinnern.
Es ist ganz gut, bisweilen solchen Wecker
Zu haben, das beschützt vor Stolz und Hochmuth.

Antonio.

Battista! könnt Ihr mir nicht Silber geben?
Wenn auch nicht Alles — nur so viel ich heute
Und morgen brauche. Seht, der Weg ist lang
Ich hab' ihn einmal schon gemacht, bin müde,
Und soll noch obendrein die Last nachschleppen.
Thut mir die Güte, Freund!

Battista.

Was Freund? Ihr seid
Mein Feind und bleibt's.

Antonio.

Was hab' ich Euch gethan?

Battista.

Die Schmach und die Beschämung, die ich heute
Von Michel Angelo gelitten, habe
Ich Euch nur zu verdanken; aber gut,
Ich werde Eure Dankbarkeit an mir
Auch in Bewegung setzen.

Antonio.

Was kann ich
Dafür?

Battista.

Genug. Da ist das Geld; ich habe
Was Ihr mir schuldig seid, schon abgezogen.
So macht Euch fort, und wagt es nimmermehr,
In dieses Herrn Palast den Fuß zu setzen.

Antonio.

Ihr seid sehr aufgebracht?

Battista.

Man giebt Euch Geld,
Kostbare Ringe, Lorbeerkränze seh' ich.
Nun, Ehrenmann, Ihr werdet auch von mir
Etwas erhalten.

Antonio.

Bändigt Euren Zorn.

Battista.

Ich will ihn lieber kühlen.

Antonio.

Thut, was Ihr
Vor Gott vertheid'gen wollt. Ich fürchte nichts.
Ich habe, was Ihr zu verachten scheint,
Ein rein Gewissen. Thut Ihr Böses mir,
Der Ew'ge wird es mir zum Guten wenden.
Lebt wohl! Ich scheide ohne Haß von Euch.
Der Sack, die Last macht mich kleinmüthig nicht.
(Er setzt seinen Lorbeerkranz auf's Haupt, und nimmt den Sack auf den Rücken.)
Du sollst im Schweiße deines Angesichts
Dein Brod verzehren, hat der Herr gesagt.
Drückt auch die Last den Körper ganz zum Boden,
Der heil'ge Lorbeerkranz erhebt mein Haupt;
Ich gehe leicht davon, und kühnes Muthes.
(Er geht.)

Digitized by Google

Battista.

Der Sack ist schwer; was meinst du, Nicolo?

Nicolo.

Das ist viel Geld.

Battista.

Nun siebzig Scudi. Aber Was ist das gegen diesen Siegelring, Den er am Finger trägt, der ist unschätzbar. Was ist die Uhr?

Nicolo.

Wir haben eine Stunde, Wenn ich nicht irre, noch zu Ave Maria.

Battista.

Dann sinkt die Sonne — löschen sich die Farben. Er muß noch diesen Abend nach — Correggio! Der Wald ist aber schattig, kühl; da wird er Nicht lange schwitzen. — Was ich sagen wollte: Du batst mich heute, Nicolo, um Urlaub Ja, deine alte Mutter zu besuchen! Wir hatten viel zu thun den ganzen Tag. Jetzt aber ist da nichts im Wege. Wohl! Du kannst gern geh'n. Doch Morgen Vormittag Mußt du schon wieder hier sein.

Nicolo.

Vielen Dank, Mein Herr! Ihr thut mir eine größ're Freude, Als Ihr es glaubt.

Battista.

Das sage nicht; ich kenne Die Freude, seine Lieben und Verwandten Zu seh'n.

Nicolo.

Bedanke mich nochmal.

Battista.

Schon gut.

(Nicolo ab.)

Er geht! Vortrefflich! Bist du in der That Ein Räuber, Mörder, nun so zeig' es uns!

(Er steht einen Augenblick gedankenvoll, dann sagt er:)

Ich habe nichts gesagt; ihn nicht gedungen. Er geht nach seiner Mutter. Einem Sohn Erlauben, seine Mutter zu besuchen Ist ja ein christlich Werk. Ich habe mein Gewissen frei. Fällt der Allegri — nun Dann ist es Gottes Straf', nicht meine Rache. — Ich wasche meine Hände, bin unschuldig.

Fünfter Akt.

Ein Wald; im Hintergrunde Silvestro's Hütte. Eine dicke knotige Eiche steht bei der Hütte und ist zur Capelle eingerichtet; mitten im Stamm ist eine Einfassung, um welche die Rinde wächst; in dieser Einfassung hängt das Magdalenenbild. Kleine Steinstufen gehen hinauf zum Baum, dessen Wölbung als ein runder Tempel zusammen geflochten und zugeschnitten ist. Vorne stehen große Platanen, und zur rechten Hand sprudelt eine Quelle aus einem Erdhügel zwischen Steinen, und schlängelt sich als Bach weiter durch den Wald.

Valentino

ein alter Räuber, sehr groß und stark, schwarzbraun von Gesicht; die Haare hat er in einem grünen Netze, darüber einen breiten runden Hut; zwei Pistolen im Gürtel, Schwert an der Seite, eine Flinte auf dem Rücken, sitzt nachdenklich an der Quelle.

Wie Alles mit der Zeit sich doch verändert; Mit Allem auch die Art zu seh'n, zu denken; Vor dreißig Jahren, wenn ich durch den Wald ging Voll Haß und Zorn ob dieser stolzen Welt,

Digitized by Google

Da zeugten diese Schatten in den Zweigen
Mir dunkle Mordsucht in der Brust; traf ich
Auf einen hohlen Baum, da stand er mir
Nur da als Hinterhalt und Festung, um
Daraus den Wandrer schnell zu überfallen.
Die Blumen guckten mir nur in die Augen
Als freches Unkraut, gut zum Niedertreten.
Und gingen schöne Weiber durch den Hain,
Da spitzt' ich wie ein Tiger gleich die Ohren.
Nie fühlt' ich ruhiger und froher mich,
Als nach begangner Heldenthat, und tief
In meiner Höhle schwelgt' ich mit den Knechten,
Und fühlte mich ein Pluto, Jovis Bruder,
Ein starker König grauser Unterwelt. —
Jetzt ist es anders, wie das Alter kommt!
Jetzt graust mir in dieser dunkeln Höhle,
Als sagte mir die Kluft: Wirst bald für ewig
Da sein: hinauf! genieß' das schöne Licht,
Die kurze Zeit, die es dir noch vergönnt.
Ich habe keine Lust an Morden mehr.
Ich treib' es nur in Zorn, aus Noth, und als
Nothwend'ge Politik für meinen Staat.
„Der alte Valentino." — Dieser Name
Zeugt blasse Furcht auf jeder Lippe, die
Ihn ausspricht. In den Ammenstuben stillt
Man Kinderschrei'n damit, und im Gericht
Verstummt der stolze Richter, wenn er's hört,
Wird blaß, und läßt vor Angst die Feder fallen.
Ich bin weit mehr gefürchtet als der Teufel.
Auch hat mich meine Kraft noch nicht verlassen;
Der Muth scheint aber leider sich beurlaubt
Zu haben jetzt — Woher mag das wohl kommen?
Denn freilich, bin ich Räuber auch und Mörder,
Ich habe deßhalb nimmer aufgehört,
Ein guter Christ zu sein; das Eine läßt
Sich mit dem Andern ja ganz gut verbinden.
Ich hab' in meinem Leben viel Excesse
Begangen: Leute in die Brust gestoßen,
Viel Gurgeln abgeschnitten, Mädchen, Weiber
Entehrt, viel Geld genommen, und so weiter;
Das soll mir aber Niemand sagen, daß
Ich einen Tag gelebet ohne mind'stens
Drei Paternoster auszubeten; auch
Bin in die Messe fleißig ich gegangen,
Und hab' mir Absolution gekauft,
So für begangne wie zukünft'ge Sünden.
Auf die Art sollte man nun also glauben,
Daß mit Courier ich einst gen Himmel fahre,
Wenn es so weit kommt; und doch schleicht die Furcht
Sich langsamer als je ein Vetturino
Den Himmelsweg hinauf. Und eh' ich's weiß,
Tritt wohl ein aufgebrachter Racheengel
Aus dem Gehölz, zielt auf mich mit der Flinte,
Zwingt mich das Bischen Hoffnung ihm zu geben,
Und stürzt mich, wie der Herr einst Lucifern,
Tief durch die Erde in den Höllenschlund.

(Silvestro tritt aus der Hütte, kniet vor dem Magdalenenbild und verrichtet sein Abendgebet.)

Valentino.

Das ist der alte Eremit Silvestro.
Ein schwacher Mensch, blaß, hager im Gesicht;
Doch blickt sein Auge kräftig und voll Licht.
Ich blühe braun und männlich wie der Herbst,
Seh' aber ich mein Aug' im Spiegelbach,

Digitized by Google

So scheint es trübe mir, bleich wie Saturn,
Und zittert kalt mit ungewissem Schimmern.
So tödtend ist ein einziger Gedanke,
So heilend ist die Zuversicht, die Hoffnung.

Silvestro
(steht auf und geht ihm entgegen).

Gott grüß' Euch!

Valentino.

Vielen Dank für diesen Wunsch!
Ehrwürd'ger Bruder, kennt Ihr mich?

Silvestro.

Ihr seid
Ein Jäger.

Valentino.

Ja, ein Scharfschütz.

Silvestro.

Auf die Art
Sind wir Waldbrüder Beide.

Valentino.

Beide Greise.

Silvestro.

Und Beide müde von der Welt.

Valentino.

So scheint's.

Silvestro.

So richten also Beide wir die Augen
Von dieser Erde in die Ewigkeit.

Valentino.

Wenn es nur etwas hilft.

Silvestro.

Wie sollt' es nicht?

Valentino.

Ihr seid ein frommer Mann, Euch wird St. Peter
Beim ersten Klopfen gleich einlassen; ich
Dagegen! so ein wilder Kerl, ein Jäger,
Der viel unschuld'ge Thier' im Wald getödtet!

Silvestro.

Und wär't Ihr selbst ein Räuber, wenn Ihr reuig
Am Todeskreuz Euch zu der Gnade wendet,
Es würde Euch gelingen.

Valentino.

Kennt Ihr mich?

Silvestro.

Ich kenn' Euch, Valentino.

Valentino.

Und fürchtet nichts?

Silvestro.

Vielmehr, ich hoffe noch mit Gottes Hilfe
Die Angst aus Eurem Herzen zu vertreiben.

Valentino.

Ihr wißt wie mein Gemüth beschaffen?

Silvestro.

Ja.
Nicht Steine bloß und Bäume hier im Wald
Vernahmen Eure Noth; ich weiß sie auch.

(Mehrere Räuber kommen mit Franz Battista.)

Bruno.

Seht, hübscher Leute Kind mit Reisegeld
Und einem vollen Ränzel auf dem Rücken.
Erlaubt mir, Hauptmann, diesem Vogel gleich
Die Federn abzurupfen und den Hals
Dann umzudreh'n — es ist des Gastwirths Sohn,
Ein Sohn von dem Battista in Correggio.

Ein Anderer.

Der garst'ge Kerl, der uns in's Handwerk pfuscht.

Ein Dritter.

Der manchmal uns den kühlen Trank versagte,
Nachtlager auch, und alle Artigkeiten,
Wenn wir als arme Handwerksbursche kamen.

Valentino.

Ein feiger Heuchler, ein elender Wicht,
Ein neidischer verruchter Böswicht.
Räuber sind reine Engel gegen ihn,
Denn gegen die Gewalt kann sich doch Kraft
Und Vorsicht waffnen; aber Nattern schleichen
Sich hämisch hin und stechen todt. Denk' ich
An diesen Wicht, dann kocht die Galle mir

Digitized by Google

Auf in die Bruſt. Er hat mein Herz durchſtochen,
Denn er iſt Schuld daran, daß Nicoſtrato,
Mein Bruder und mein Freund in Tod und Leben,
Mit Keulen todtgeſchlagen ward; daß ſeine
Mannhaften Glieder von den Henkersmeſſern
Abſcheulich abgeſchnitten wurden; weil
Der Hund der Obrigkeit (ſonſt mild und menſchlich)
Den Rath gab, ihn auf die Tortur zu ſpannen.
Nehmt ſeinen Sohn; ich geb' euch ihn als Opfer,
Sein blut'ger Tod ſoll meine Rache kühlen.
(Die Räuber wollen Franz wegführen, er wirft ſich Valentino zu Füßen und ruft:)
Barmherzigkeit!

Valentino
(zuckt ſeinen Dolch).
Fahr' hin, du Natterbrut!

Silveſtro
(ergreift das Magdalenenbild mit der einen und Valentino's Arm mit der andern Hand.)
Barmherzigkeit! Was hat der arme Jüngling
Dir denn gethan? O bändige dein Herz!
Wirft die Natur in ihrer ew'gen Größe
Nicht auf dein ſtörriſches Gemüth; wohlan,
So zeige doch, daß du ein Chriſt noch biſt.
Verſchone ihn, beflecke die Gegenwart
Des heil'gen Bild's nicht mit unſchuld'gem Blute!
Sieh dieſen Todtenkopf, das ſollſt du werden!
Sieh dieſes große Buch, das iſt die Bibel,
Worin dir das Gebot geſchrieben ſteht:
Du ſollſt den Nächſten lieben wie dich ſelbſt.
Sieh dieſes fromme Weib, die Heldin riß
Sich kräftig von der Sünde. Thu' es auch,
Errette deine Seele; ſei ein Menſch!

Valentino
(ſtaunt zurück wie er das Bild ſieht).
Laßt ihn! Bei Gott, die Heilige iſt nah,
Iſt gegenwärtig — Nicht ihr Bild, ſie ſelbſt
Hat meine Hand zurückgehalten. Seht Ihr
Sie Alle? Sancta Magdalena? Seht Ihr
Sie, die Fürbitterin der wüſten Sünder?
Sie, unſre Heil'ge; ſeht Ihr ſie?
(Alle Räuber nehmen unwillkürlich die Hüte ab, wie ſie das Bild ſehen und knieen.)
Wir ſehn Sie,
Wie ſchön ſie iſt, ach wie lebendig da.
Ora pro nobis, Sancta Magdalena!
(Sie kreuzen ſich.)

Valentino (zu Franz).
Geh' hin in Frieden! Danke dieſer Heil'gen
Für deine Rettung, und nächſt ihr, dem Manne,
Vor deſſen Geiſt ſie klar ſich offenbarte,
Damit er wieder ſie den Menſchen zeige.

Silveſtro (zu Franz).
Dieß Bild iſt von Antonio Allegri,
Dem armen Maler, deines Vaters Nachbar.
(Franz ab.)
(Zu Valentino.)
Ich danke dir!

Valentino (abbrechend).
Wir ſehn uns morgen wieder.
(Silveſtro geht in ſeine Hütte hinein.)

Nicolo (kommt).
Herr Hauptmann, ſchön, daß ich Euch hier getroffen;
Ein Maler, der Antonio aus Correggio,
Wird gleich vorbei hier kommen, auf dem Rücken
Hat er ſo einen Sack voll Kupfergelds,
Und was noch beſſer iſt, an ſeinem Finger
Den ſchönſten Siegelring.

Valentino.
Du feiger Wicht!
Den wackern Künſtler willſt du jetzt berauben,
Der ſolche Heil'ge machen kann? Der ſolche
Gefühle ſelbſt in Eiſenherzen gießt?

Digitized by Google

Lebt er in Streit nicht mit der breiten Welt
Wie wir? Und wird er nicht wie wir verhöhnt,
Verfolgt? Die Künstler und die Räuber, das
Ist eine Art von Leuten. Beide meiden
Den breiten staub'gen Weg des Alltagslebens,
Und bahnen sich anmuth'ge Schattenpfade
Durch Blüthendunkel. Künstler willst du schinden,
Infamer Wicht! Und glaubst ein Held zu sein?
Hab' ich deßwegen dich in's Haus gesandt
Des reichen Edelmanns, daß du dem armen
Arbeiter da den Taglohn stehlen solltest?
Schäm' dich zum Teufel! du verdienest nicht
In ehrlicher Gesellschaft wackrer Männer
Zu leben.

Nicolo.

Doch ich dachte —

Valentino.

Wie du bist!
Hinunter in die Höhle, Räuber alle!
Ich habe heute viel mit Euch zu sprechen.
Nur kurze Zeit kann ich mit Euch noch leben;
Denn ich bin alt, und das Gewissen hat
Auch seine Rechte. Lang genug habt Ihr
Von meinem Schweiß und meiner Müh geerntet,
Manch Beispiel hat man, daß ein alter König
Den Szepter Alters wegen willig legte.
Das werd' ich auch bald thun. So lang ich noch
Hier bei Euch bin, wird nicht gemordet; hört Ihr?
Die Reichen könnt Ihr immerfort noch plündern,
Die Armen sollt Ihr gehen lassen. Das
Ist mein Gebot. Wollt Ihr es halten?

Räuber.

Ja,
Wenn du nur immer bei uns bleiben willst.

Valentino.

In dieser Nacht wird auch nicht mehr gejagt.
Antonio geht frei durch Wald und Busch,
Und soll nicht andre lose Vögel treffen,
Als die da freundlich in den Zweigen singen.

(Alle Räuber ab.)

Antonio

(kommt mit seinem Sack; auf dem bloßen Haupt hat er den Lorbeerkranz; er wirft den Sack bei der Quelle hin und setzt sich.)

Ich kann nicht mehr. Die Kräfte sind erschöpft.
Gott Lob! hier fließt der Quell. Ach, hätt' ich doch
Jetzt einen Becher — Mit dem Hut! — den hab' ich
In Parma liegen lassen, um dem Kranz
Nicht seinen Platz zu rauben — Mit der Hand!
(Schöpft Wasser mit der Hand).
Ach, das verschlägt nicht, mehrt mir nur den Durst.
Ich fühle mich sehr matt, bin fieberkrank.
Könnt' ich nach Hause nur, um meinen Lieben
Das Geld zu bringen. Wie wird nicht Maria
Sich ängsten, wenn es dunkel wird und ich
Nicht komme — Ha, das Blut steigt mir zum Kopf.
(Er nimmt den Lorbeerkranz ab und betrachtet ihn.)
Er ist sehr frisch und kühl — der Scheitel brennt.
„Ich weihe dich zu der Unsterblichkeit!"
Unsterblichkeit beginnt erst nach dem Tode!
Ha, meine Göttin! war es so gemeint?
(Lauretta, ein Bauernmädchen, geht mit einem Eimer auf dem Kopf singend durch den Wald.)

Antonio.

Wer kommt noch da so munter und so singend?

Digitized by Google

Es ist Lauretta, unsers Nachbars Tochter,
Um ihre Ziegen noch im Feld zu melken.

Lauretta.

Seh' ich noch recht? Da sitzt ja Meister Anton.

Antonio.

Lauretta! guten Abend!

Lauretta.

Kommt Ihr endlich!
Maria, Eure Frau, hat sich geängstigt,
Weil Ihr so lange weggeblieben, Meister.

Antonio.

Ich habe gar nicht eher kommen können.

Lauretta.

Ihr seid wohl müde von dem langen Weg?
Das ist kein Wunder.

Antonio

Liebes Kind! willst du
Mir einen Trunk aus deinem Eimer reichen?
Ich habe nichts, womit ich schöpfen kann.

Lauretta.

Wo habt Ihr Euren Hut?

Antonio.

Den hab' ich dort
In Parma liegen lassen.

Lauretta.

Und was habt
Ihr um den Kopf? Ach einen Lorbeerkranz.
Der steht Euch wohl! Wer hat Euch den gegeben?

Antonio.

Die Himmlische!

Lauretta.

Ihr Künstler! Ihr vergeßt
Doch Alles über Euren Träumereien.
Will keinen Künstler haben; soll ich einmal
Heirathen, will ich einen Mann doch nehmen.
Der nicht die Frau vergißt.

Antonio.

Gewiß, ich habe
Maria nie vergessen.

Lauretta

(spült den Eimer und reicht ihm zu trinken).
Nun trinkt nach Herzenslust.

(Antonio trinkt begierig.)

Lauretta.

Ein kühler Trunk,
Kommt von den Höhlen in der Unterwelt.

Antonio (lächelnd).

Ich danke dir, du liebliche Rebekka;
Ich werde noch dir einen Mann verschaffen.

Lauretta.

Warum nicht gar?

Antonio (will aufstehen).

Nun muß ich geh'n — Ich bin
Sehr matt und müde.

(Er sinkt wieder nieder.)

Lauretta.

Ruht ein wenig aus,
Maria ist mit ihrem kleinen Jungen
Entgegen Euch gegangen, wird bald hier sein;
Dann könnt zusammen ihr nach Hause geh'n.

Antonio.

Ich weiß nicht, aber es wird mir so ängstlich.

Lauretta.

Ihr seid zu melancholisch, Meister Anton!
Das kommt, weil Ihr die Heil'genbilder malt.
Ruht unter diesem Baum ein wenig aus.
Dann will ich Euch so lang ein Liedchen singen,
Das gut sich bei der Quelle hören läßt.

Antonio.

Ja, singe, Kind! Erheitre mir das Herz!

Lauretta.

(Singt.)

Die Elfin wohnt in der Felsenhall,
Der Pilger sitzet am Wasserfall.
Die Wellen stürzen so weiß wie Schnee
Hinunter tief von der Felsenhöh;
Herr Pilger, spring in den Strudel hinein,
Dann sollst du mein Trauter auf ewig sein.

Digitized by Google

Ich löse vom Körper die Seele dir,
Sollst lustig tanzen im Wald mit mir.
Herr Pilger, stürze dich rasch nur hinein,
Ich spüle wie Elfenbein weiß dein Gebein.
Tief sollst du ruhen im feuchten Gemach,
Und über dich stäubet der Felsenbach.

Dem Pilger grauset, er will aufsteh'n,
Da ist er so müd' er kann nicht geh'n.
Die Elfin stehet mit goldenem Haar,
Reicht ihm den Becher mit Wasser klar;
Der Pilger trinket den kühlen Trank,
Da fühlt er sich plötzlich so matt und krank.

Es läuft ein Schauder durch Mark und Blut,
Er hat getrunken die Todesfluth;
Er sinket blaß in die Rosen roth,
Da liegt der Pilger, ach, und ist todt.
Der Strudel zieht ihn hinab zum Schlund,
Da liegen die Knochen im feuchten Grund.

Nun ist die Seele vom Körper frei,
Nun kommt sie Nachts in dem Wald herbei,
Im Frühling, wenn schneller der Bergstrom reißt,
Da tanzt mit der Elfin des Pilgers Geist.
Dann scheinet der Mond durch den dunkeln Hain,
Durch's Wasser auf sein weißes Gebein.

(Wie Lauretta das Lied geendigt hat, steht sie schnell auf und sagt:)

Doch es wird spät, ich muß Euch jetzt verlassen,
Muß meine schwarze Ziege melken geh'n.
Nun fahret wohl! Maria wird Euch bald
Abholen mit Giovanni!

Antonio.

Vielen Dank!

Lauretta.

Kein' Ursach!

(Sie geht schnell ab.)

Antonio

(starrt ihr nach).

Kein' Ursach? Du hast Recht! Ein gräßlich Lied,
Ein garst'ger Todeston, ein Jauchzen von
Den unterird'schen Mächten in der Tiefe.
Die Distel hat Italien nicht gezeugt
In ihrem Blumenschoß. Blonde Lombardin!
Die hast von deiner Mutter du geerbt,
Und sie von ihrer, und so fort, bis zu
Der Ahnfrau, die sich in den Pferdeschweif
Wahnsinnig hing, weil der Barbar, ihr Mann,
Die Schlacht verlor. — Sie sagte: Fahret wohl!
Nicht Lebet wohl! Sie reichte mir den Trank,
Den Todestrank, die goldbehaarte Elfin!
Es lief ihr Schauder mir durch Mark und Blut —
Bei Gott, ich habe dieses Lied erlebt,
Indem sie mir es spöttisch vorgesungen —

(Er faßt sich, schweigt einen Augenblick, und sagt darauf ruhiger mit einem Lächeln.)

Es geht der Phantasie wie jeder Kraft,
Wie jedem Feuerfünklein: eh' es löscht,
Muß es zu guter Letzt noch kühn auflodern.
Es sei! Ich zittre nicht. Und war sie Elfin,
So war das holde Wesen, das in Parma
Mein Haupt bekrönte, meine Musa; dann
Wird auch Maria keine arme Wittwe.
Sie ist die wahre himmlische Maria.
Dann ist Giovanni auch kein vaterloser Waise,
Er ist Giovanni selbst, der kleine Engel,
Der mit dem Agnus-Dei-Stab Maria
Zur Erde gern gefolgt, um meine Kunst
Zur Gloria des hohen Christenthums
Zu lenken, zu vollenden. — Ja, so ist's! —

(Mit leichterm Herzen.)

Wie schön der Abend ist! wie blau und kühl!

Digitized by Google

Die Kühle fächelt mich mit Engels-Flügeln,
Labt mich. In Osten fällt ein leichter Regen;
Die Sonne sinkt in Westen, malt im Süden
Noch auf den Thau den schönsten Regenbogen.
Wie freudig mir das Grün entgegen lodert,
Als Hoffnung aus der blauen Ewigkeit.
Ist es mir doch als glänzten mir zum Abschied
Zu guter Letzt die heil'gen sieben Farben,
Als wenn sie mir zur Heimat ihrer Mutter,
Des reinen Lichts, von diesen Schatten winkten.
(Er nimmt den Sack.)
Ich hebe dich, du schwere Last des Lebens,
Zum Letztenmal. Du harter Mammon! Stets
Ein Feind des Geistes, der nicht irdisch strebte!
Hast dich gerächt! Das Wen'ge, was mein Pinsel
Dir abzwang, drücke meine Schultern immer
Mit Kupferlast. Jetzt leb' ich ohne dich!
O komm, Maria! Mein Giovanni, komm!
Ein Anblick nur! Ein letztes Lebewohl!
Ja lieber Gott! nur diese süßen Frenden
Des Lebens noch — Dann will ich gerne scheiden.
(Er geht.)

(Maria kommt von einer andern Seite mit Giovanni; er hat den kleinen Agnus-Dei-Stab in der Hand.)

Giovanni.
Warum kommt nicht der Vater, liebe Mutter?

Maria.
Er wird bald kommen, hoff' ich; er hat heut
In Parma viel zu thun gehabt.

Giovanni.
Es wird
Schon dunkel, liebe Mutter! ich bin bange.

Maria.
Das darfst du nicht, Giovanni! Wer nichts Böses
Begangen, braucht sich vor der Finsterniß
Auch nicht zu fürchten.

Giovanni.
Eben war der Himmel
So blau und bunt; da spielten alle Farben
Und kleine Wolken mit einander; jetzt
Ist Alles ganz vorbei, die Sonne sinkt,
Ist schon hinunter, und nun ist da nichts
Als nur ein dunkler Streif von rothem Blut.

Maria.
Siehst aber du das holde Angesicht
Da durch die Zweige?

Giovanni.
Ja, das ist die Luna.
Ihr Licht beginnt erst, wenn das erste sinkt,
Ist mild und selig, labt den freien Geist.
(Sie setzt sich bei der Quelle.)

Giovanni.
Da stehen noch Vergißmeinnichte, Mutter,
Rund um im Gras; darf einen Kranz ich pflücken,
Bis Vater kommt?

Maria.
Ja wohl, du kleine Nachwelt,
Pflück' von der Wirkung der gesund'nen Kraft
Dir einen Kranz; was kannst du besser machen.
(Giovanni ab.)

Maria (allein.)
Ich Thörichte! Muß Alles denn Beziehung
Auf eine fürchterliche Ahnung haben?
Warum erhitz' ich mir mit Schreckensbildern
Die Phantasie und das Gefühl? Ich weiß ja
Von keinem Unglück noch! Wenn aber, ach,
Ich's weiß, liegt dann in diesen ew'gen Bildern

Auch nicht mein einziger, mein höchster Troſt?

Lauretta
(ſingt außer der Scene).

Es lauft ein Schauder durch Mark und Blut,
Er hat getrunken die Todesfluth,
Er ſinket blaß in die Roſen roth,
Da liegt der Pilger, ach, und iſt todt.
Der Strudel zieht ihn hinab zum Schlund.
Da liegen die Knochen am feuchten Grund.

(Sie kommt hinein.)

Ach! Nachbarin Maria! ſeid Ihr da?
Das wußt' ich wohl, Ihr würdet auch bald kommen.

Maria.

Haſt du Antonio nicht geſeh'n, Lauretta?

Lauretta.

Ja wohl! ich habe ihm ſogar zu trinken
Gegeben, und ein Lied ihm vorgeſungen.

Maria.

Ach Gott! wo iſt er?

(Man ſieht Antonio in der Ferne.)

Lauretta.

Seht, da kommt er wieder;
Nun, das wird eine Freude geben. Ihr
Seid Beide ſo verliebt noch, als wenn ihr
Verſprochen und nicht Eheleute wäret.
So will ich eure Luſt denn auch nicht ſtören;
'S iſt ohnedem ſchon ſpät; nun gute Nacht!

(Ruft.)

Antonio, ich wünſch' Euch wohl zu ſchlafen! (Sie geht.)

(Antonio kommt blaß wie der Tod.)

Maria.

Antonio!

Antonio
(wirft den Sack hin).

Maria! da iſt Geld!
So hab' ich dich und deinen armen Knaben
Für kurze Zeit verſorgt; ich kann nicht mehr.
Mag der allmächt'ge Gott euch ferner helfen.

Maria.

Antonio! O heil'ge Mutter Gottes!

Antonio (umarmt ſie).

Das biſt du nicht! nicht wahr? Du biſt mein Weib,
Du arme Frau, ach, du verlaſſ'ne Wittwe!
Gott ſei gelobt, das heiße wilde Blut
Hat freien Lauf bekommen; jetzt wallt Luſt
In meinen Adern.

Maria.

Du biſt blaß und blutig!

Antonio.

Nein, blutlos, liebes Kind! der Erde hab'
Ich einen Theil gegeben. Jetzt bin ich
Nicht mehr geängſtigt von den Fieberträumen,
Nicht wahr? Das war Lauretta, die da ging,
Das junge Mädchen mit den gelben Haaren.
Kein böſer Dämon, meine Atropos?

Maria.

Antonio!

Antonio.

Und du, du biſt mein Weib,
Giovanni iſt mein Sohn, Menſchen wie ich,
Nicht ewige, erhabne Himmelsgeiſter,
Die ohne Mitleid ſind, weil ſie nicht leiden.
Ihr werdet leiden, ach, zu viel, zu viel.

Maria.

Ich Unglückſelige!

Antonio.

Verzage nicht;
Gieb mir den Brautkuß, meine liebe Braut!
Fürchte dich nicht, die Lippen ſind nicht blutig.
Ich habe in der Quelle ſie geſpült.
Sie ſind nur veilchenblau, du gutes Kind!
Ein flücht'ger Flügelſtaub des Schmetterlings,
Des neugebornen, der zum Himmel ſteigt.

Digitized by Google

Maria.

O nein, Antonio! So soll es enden?

Antonio.

So muß es immer enden, gute Seele!
Eine Minute früher oder später,
Was macht das aus? Der Augenblick ist bitter,
Doch nur ein Augenblick, und, o Maria!
Auf diesen Augenblick folgt Ewigkeit.

Maria.

O mein Geliebter!

Antonio.

Willst du mir versprechen,
Daß du den Augenblick ertragen willst?
Daß nicht die Thränen sollen schmerzlich fließen
Als Blut des Opferlammes, aber sanft
Das Herz erleichternd, schöne reine Perlen
Des Mitgefühls, der Menschlichkeit, der Liebe?

Maria.

Fahrt hin in Frieden! Ich versprech' es dir.

Antonio.

Nun denn, in des Allmächt'gen Gottes Namen!
Wo ist mein Sohn?

Maria (ruft).

Giovanni! Er pflückt Blumen.

Antonio.

Zu seines Vaters Sarg. Geh' hin, Maria,
Zu unserm alten Freund Silvestro,
Er soll das heil'ge Abendmahl mir reichen.

Maria.

Er schläft! Doch — muß ich —

Antonio.

Ja, er wird bald kommen.

Maria.

Ich eile — zittre —

Antonio.

Liebe, zauderst du?

(Maria küßt seine Stirn, blickt zum Himmel und sagt:)

Ich geh'; du siehst mich wieder gleich.

Antonio

(sieht ihr freundlich in's Gesicht und drückt ihre Hand).

Ja, gleich.

(Maria ab.)

Die Trennung ist sehr kurz.

(Giovanni kommt.)

Giovanni, komm,
Mein liebes Kind! was hast du?

Giovanni.

Einen Kranz,
Mein Vater, von Vergißmeinnicht.

Antonio (küßt ihn).

Du kleiner
Unschuldiger! Du vaterlose Waise!
Der Ewige wird für dich sorgen.

Giovanni.

Du
Sollst für mich sorgen, Vater.

Antonio.

Kniee nieder!

Giovanni.

Ja, lieber Vater!

(Er kniet, Antonio legt seine Hand auf sein Haupt.)

Antonio.

Sieh, mein lieber Sohn,
Nimm deines Vaters Segen. Mehr kann ich
Dir nicht geben, doch eines Vaters Segen
Hat große Kraft in seiner letzten Stunde.

Giovanni

(küßt seine Hand).

Antonio.

Ich bin müde.
Jetzt will ich ruhen, bis die Mutter kommt.

(Er legt sich nieder.)

Giovanni.

Ja, schlafe, Vater, ich will bei dir wachen.

(Er setzt sich beim Vater.)

Mein Vater schläft; was hat er um den Kopf?
Ach, einen schönen Lorbeerkranz; ich will
Auch meinen Kranz ihm geben; das wird ihn
Vergnügen, wenn er aufwacht, auch die Mutter.

(Er setzt ihm den Kranz auf.)

Digitized by Google

Battista
(kommt mit Franz, seinem Sohn, durch den Wald).
Weißt du es ganz gewiß, daß dieses Bild,
Das dir das Leben rettete, ein kleines Gemälde war, so groß?

Franz.
Ja wohl, ja wohl,
Es war die heilige Magdalena; schön,
Sehr schön gemalt.

Battista.
Mit langen gelben Haaren.
Mit blauem Kleide, Todtenkopf und Buche?

Franz.
Gewiß, und von Antonio gemalt.
(Er zeigt ihm die Kapelle.)

Battista (staunt).
Er hat das Leben mir gerettet, während
Ich ihn — Nun, das ist noch nicht abgemacht.

Franz.
Wer liegt da blaß und blutig auf der Erde?
Es sitzt ein kleines Kind bei ihm.

Battista.
Wo, wo?

Franz.
Ei da!

Battista (kreuzt sich).
Jesu Maria!

Franz.
Ihr erblaßt?

Battista.
Siehst du die Leiche auch?

Franz.
Ja, komm, mein Vater!
Wir wollen seh'n —

Battista (hält ihn zurück).
Elender, rasest du?
Siehst du den Engel bei dem Todten nicht?

Franz.
Ein kleiner Knabe!
(Giovanni winkt mit seinem Agnus Dei-Stabe, daß sie ruhig sein sollen.)

Battista.
Blinder, siehst du nicht
Den Agnus Dei-Stab? Es droht Johannes,
Der heil'ge Wald-Apostel! Komm! Nur fort!

Franz.
Was habt Ihr, Vater?

Battista.
Nichts, selbst nicht die Hoffnung!
Er droht uns wieder mit dem Stabe, siehst du?

Franz.
Ihr seid verwirrt.

Battista.
Nach Hause! es wird spät.
Die kalte Abendluft frißt mir das Herz.
Nach Hause, sag' ich, da will ich mich pflegen;
Hat nichts zu sagen, ist ein Fieber nur —
Und wenn du manchmal auch im Traume mich
Vom Morden sprechen hörst, von Blutschuld — acht'
Es nicht; es sind nur leere Worte.

Franz.
Vater!

Battista (gräßlich).
Denn nur ein Zufall ist es, sag' ich dir,
Daß er das Leben mir des Sohns gerettet
Im Augenblick, da ich ihn hier gemordet.

Franz.
Mein Vater!

Battista.
Er droht wieder! Laß uns flieh'n.
(Beide ab.)
(Silvestro und Maria kommen.)

Maria.
O mein Antonio! Bist du noch hier?

Giovanni.
Still, liebe Mutter! Still, der Vater schläft.

Maria
(entdeckt seinen Tod).
Es ist vorbei! Mein Leben ist dahin.

Giovanni.
Was fehlt dir, liebe Mutter? Warum weinst du?

Digitized by Google

Der Vater ſchläft, iſt müde, laß ihn ruhen,
Er ſteht ja wieder auf!

Maria
(hebt ihn in die Arme und küßt ihn).

Du ſüßer Engel!
Mein Einziges, mein Troſt, Antonio's Sohn!

Silveſtro.

Beſänftige dein Herz, liebe Maria!
Erſchreck' den armen Knaben nicht; er glaubt,
Daß nur der Vater ſchläft.

Maria.

O ſüßer Glaube!
Ich glaub' es auch. Der Himmel ſpricht zu uns
Durch des Unſchuld'gen Mund. Ja, ja, er ſchläft!
Wir werden auch bald ſchlafen, und zuſammen
Im Himmel bald erwachen.

Silveſtro.

Ja, gewiß.
(Maria ſetzt ſich bei der Quelle und weint; der kleine Giovanni ſitzt ruhig bei ſeines Vaters Leiche. Silveſtro ſteht gerührt und betrachtet ſie Alle.)

Ein Bote
(kommt und fragt Silveſtro, der zwiſchen ihm und der Leiche ſteht).

Geht hier der rechte Weg hin nach Correggio?

Silveſtro.

Ja.

Bote.

Kennt Ihr den Antonio Allegri, Waldbruder?

Silveſtro.

Ja, was haſt du ihm zu ſagen?

Bote.

Ein Evangelium; jetzt iſt ſein Glück Gemacht.

Silveſtro.

Gewiß, ſein wahres Glück.

Bote.

Ihr wißt Es alſo ſchon?

Silveſtro.

Was?

Bote.

Unſer gnäd'ger Herzog
Von Mantua ruft ihn zu ſeinem Hofe.
Da ſoll Antonio ſtets in ſeinem Dienſte
Verbleiben, ausgezeichnet, reich belohnt.
Denn Michel Angelo und Giulio
Romano haben mit ſo vieler Wärme
Von ihm geſprochen heut, daß Seine Durchlaucht
Sogleich mich fortgeſandt, um morgen ihn
Mit Frau und Kind nach Mantua zu bringen.

Silveſtro.

So früh du kommſt, ſo kommſt du doch zu ſpät.

Bote.

Wie ſo?

Silveſtro (tritt zurück.)

Da liegt der Martyr ſchon geſunken
Unter der Laſt der Dürftigkeit, des Neides.

Bote.

Iſt's möglich? Er iſt todt? Das iſt Allegri?

Silveſtro.

Das war Allegri. Viele Jahre werden
Nach dieſem Tage kommen und verſchwinden,
Eh' wieder unſre Welt ausrufen kann:
Da iſt Allegri.

Bote.

Ach, ich glaub' es Euch!

Silveſtro.

Grüß' deinen Herzog! Sag' ihm, es war menſchlich,
Daß auf Erſuch zwei weltberühmter Künſtler
Die Blüth' in ſeiner Näh' er ſtützen wollte.
Sag' aber ihm: Es wäre ſchön gehandelt,
Wenn er die edle Kraft des ſeltnen Mannes
Selbſt wahrgenommen, ſelbſt emporgeholfen,
Eh' ihn ein Zufall, leider, ach, zu ſpät,
Auf den verlornen Schatz aufmerkſam machte.

Digitized by Google

Bote.

Der arme Mann! In Dürftigkeit gestorben!

Silveſtro.

Beklag' ihn nicht, den Heiligen; zwar iſt
Sein müdes Haupt geſunken, doch die Kränze,
Die dieſe bleichen Schläfe ſanft umſchlingen,
Der Kranz der Ehre, der Erinnerung,
Ich ſag' es dir, ſie werden herrlich glänzen,
Wenn viele goldne Kronen abgefallen.

Bote.

Ich glaub' es Euch, er war ein großer Mann.

Giovanni (weint.)

Mein Vater ſchläft nicht, er iſt todt, iſt todt!

Silveſtro.

Wein', armes Kind! du haſt das Recht zu weinen.
Auch du, Maria! weine du mit mir.
Die Welt muß ſtaunen, ſie hat nichts zu klagen.
In ſeinen Werken wird er ewig leben,
Ein großes Muſter für die ſpäte Zeit.
Uns aber ſtarb ein Gatte, Vater, Freund!
Die ganze Welt erſetzt nicht den Verluſt;
Erſt dort im Himmel finden wir ihn wieder.

Digitized by Google

Aus der **Theater-Bibliothek** sind ferner zu haben:

1) Kleist's Käthchen von Heilbronn 9 kr. od. 3 Sgr.
2) Molière's Geiziger 9 kr. od. 3 Sgr.
3) Shakespeare's Kaufmann von Venedig 9 kr. od. 3 Sgr.
4) Lessing's Nathan der Weise 9 kr. od. 3 Sgr.
5) Schiller's Räuber 9 kr. od. 3 Sgr.
6) Kotzebue's Menschenhaß und Reue 9 kr. od. 3 Sgr.
7) Calderon's Leben ein Traum 9 kr. od. 3 Sgr.
8) Goethe's Faust (I. Theil) 9 kr. od. 3 Sgr.
9) Goethe's Faust (II. Theil) 9 kr. od. 3 Sgr.
10) Iffland's Jäger 9 kr. od. 3 Sgr.
11) Körner's Zriny 9 kr. od. 3 Sgr.
12) Lessing's Minna von Barnhelm 9 kr. od. 3 Sgr.
13) Lessing's Emilia Galotti 9 kr. od. 3 Sgr.
14) Molière's Tartüffe 9 kr. oder 3 Sgr.
15) Moreto's Donna Diana 9 kr. od. 3 Sgr.
16) Schiller's Wilhelm Tell 9 kr. od. 3 Sgr.
17) Schröder's Stille Wasser sind tief 9 kr. od. 3 Sgr.
18) Müllner's Schuld 9 kr. od. 3 Sgr.
19) Sophokles' Antigone 9 kr. od. 3 Sgr.
20) Goethe's Götz von Berlichingen 9 kr. od. 3 Sgr.
21) Schiller's Kabale und Liebe 9 kr. od. 3 Sgr.
22) Werner's 24. Februar 9 kr. od. 3 Sgr.
23) Kleist's Prinz Friedrich von Homburg 9 kr. od. 3 Sgr.
24) Goethe's Egmont 9 kr. od. 3 Sgr.
25) Shakespeare's Sommernachtstraum 9 kr. od. 3 Sgr.
26) Schiller's Don Carlos 9 kr. od. 3 Sgr.
27) Leisewitz' Julius von Tarent 9 kr. od. 3 Sgr.
28) Goethe's Clavigo und Geschwister 9 kr. oder 3 Sgr.
29) Raimund's Alpenkönig und Menschenfeind 9 kr. od. 3 Sgr.
30) Sheridan's Lästerschule 9 kr. od. 3 Sgr.
31) Schiller's Fiesco 9 kr. od. 3 Sgr.
32) Goethe's Tasso 9 kr. od. 3 Sgr.
33) Molière's eingebildeter Kranke 9 kr. od. 3 Sgr.
34) Oehlenschläger's Correggio 9 kr. od. 3 Sgr.
35) Ziegler's Parteiwuth 9 kr. od. 3 Sgr.
36) Gozzi's glückliche Bettler 9 kr. od. 3 Sgr.

Digitized by Google

Aus der **Theater-Bibliothek** sind **einzeln** zu dem Preise von 9 kr. = 3 Sgr. zu haben:

1. Kleist's Käthchen von Heilbronn.
2. Molière's Geiziger.
3. Shakespeare's Kaufmann von Venedig.
4. Lessing's Nathan der Weise.
5. Schiller's Räuber.
6. Kotzebue's Menschenhaß und Reue.
7. Calderon's Leben ein Traum.
8. Goethe's Faust I. Theil.
9. Goethe's Faust II. Theil.
10. Iffland's Jäger.
11. Körner's Zriny.
12. Lessing's Minna von Barnhelm.
13. Lessing's Emilia Galotti.
14. Molière's Tartüffe.
15. Moreto's Donna Diana.
16. Schiller's Wilhelm Tell.
17. Schröder's Stille Wasser sind tief.
18. Müllner's Schuld.
19. Sophokles' Antigone.
20. Goethe's Götz von Berlichingen.
21. Schiller's Kabale und Liebe.
22. Werner's 24. Februar.
23. Kleist's Prinz Friedrich von Hombu
24. Goethe's Egmont.
25. Shakespeare's Sommernachtstrau
26. Schiller's Don Carlos.
27. Leisewitz' Julius von Tarent.
28. Goethe's Clavigo und Geschwiste
29. Raimund's Alpenkönig und M schenfeind.
30. Sheridan's Lästerschule.
31. Schiller's Fiesco.
32. Goethe's Tasso.
33. Molière's eingebildeter Kranke.
34. Oehlenschläger's Correggio.
35. Ziegler's Parteiwuth.
36. Gozzi's glückliche Bettler.

Ferner werden demnächst erscheinen:

37. Raimund's Bauer als Millionär.
38. Goldoni's Diener zweier Herren.
39. Mercier's Essighändler.
40. Schiller's Wallenstein's Lager und Piccolomini.

Druck von C. Hoffmann in Stuttgart.

Digitized by Google

Digitized by Google